

Terra Nova

E. Glanz

Wer den Schatten eines Hundes von dem eines Wolfes nicht unterscheiden kann, ist verloren.

Sie hatte die Angewohnheit, auf dem Weg zur Arbeit, wo sie als Technische Zeichnerin angestellt war, durch die fast verlassen kleinen Gassen der Stadt zu gehen.

An jenem Morgen, zu Anfangs des Winters, es hatte am Vorabend geschneit, und es war noch dunkel, doch es war diese weiche milde Dunkelheit der Morgendämmerung, hinter der man das Licht kommen fühlt und die der Seele gut tun. Unbekannte hasteten an ihr vorüber, sehr schnell, ohne zu sprechen, noch mit dem Schlaf in den Augenwinkeln, sie hetzten zu ihren Büros oder Fabriken, in denen Lichter brannten, es Wärme gab, aber auch den Lärm von Maschinen. Sie waren wie Schatten unter der flackernden Straßenbeleuchtung und glitten an ihr, die selber auch ein Schatten war, vorbei. Noch war es nicht hell, die Straße glitzerte unter der Straßenbeleuchtung feucht, der Himmel schien voller Wolken, ein neuerlicher Schneefall war möglich.

Diese junge Frau ging schnell, sie war schon spät dran, der Weg war noch einige Minuten, sie musste sich beeilen um noch rechtzeitig an ihrem Arbeitsplatz zu kommen.

Diese junge Frau war schön, groß, sie hatte braunes schulterlanges Haar, das ihr über die Stirn fiel; sie hatte schöne mandelförmige Augen, schöne große Augen, sie waren die schönsten Augen die man sich nur vorstellen kann. Sie hatte ein kleines Näschen; einen schönen geschwungenen Mund und kleine

Ohren, die hinter ihrem Haar versteckt waren. Sie hatte lange Beine mit denen sie weit ausschritt. So in der Dämmerung ging sie vielleicht auch als ein Arbeiter durch, so eingepackt wie sie war. Die Kälte drang durch ihr Gewand.

Eine Straßenbahn kam quietschend daher, Licht fiel aus den Fenstern auf die Straße, sie blieb stehen, die Türen öffneten sich und Passagiere stiegen aus, andere stiegen ein.

Von fern hörte sie eine Sirene, das war ihr Arbeitsbeginn und sie war noch nicht an ihrem Arbeitsplatz! Sie begann leicht zu laufen. Die wenigen Menschen, die noch auf der Straße waren, begannen schneller zu gehen, manche liefen auch, so wie diese junge Frau. Der Portier sah weg, als sie sich durch die Tür quetschte. Erst als sie durch die Tür war, sah er zu ihr hin. Er sagte freundlich, aber nicht ohne Hohn: „Wieder einmal verschlafen, Helene?“ Und dabei grinste er schadenfroh.

Und Helene sah ihn an, lächelte ihm zu, sagte: „Einen schönen guten Morgen! Gut, dass du da bist, sonst hätte niemand bemerkt, dass ich etwas zu spät dran bin!“

„Helene, beeile dich lieber, der Chef ist schon da!“

Sie rannte zum Stiegenaufgang, denn an den Fahrstühlen standen eine Menge Leute und sie hatte wirklich keine Zeit mehr zu verlieren.

Helene Schröder, gerade einmal 20 Jahre jung, war an ihrem Arbeitsplatz angekommen. Dieser befand sich in einem großen Büroraum, indem viele Techniker, Ingenieure und Technische Zeichner arbeiteten. Es war einer dieser Räume, die mit einer Klimaanlage ausgestattet war und dessen Fenster nicht geöffnet

werden konnten. Das grelle Neonlicht blendete die Augen und sie brauchte immer etwas Zeit um sich daran zu gewöhnen.

Sie hatte hier ihre Lehre begonnen, damals, als sie die Pflichtschule beendet hatte. Ihre Abschlussnoten waren nicht gerade berauschend gewesen, sie war gerade so durchgekommen, vielleicht hatten die Lehrer sie auch durchkommen lassen, denn sie war immer ein braves und schüchternes Mädchen gewesen, war niemals aufgefallen, sie war so gewesen, wie es von Mädchen erwartet wird.

Helene hatte nicht wirklich gewusst, welchen Beruf sie erlernen sollte. Die Mädchenberufe gefielen ihr gar nicht, mit diesen Berufen, Friseurin, Schreibkraft, Sekretärin, Gehilfin, Verkäuferin, damit wusste sie gar nichts anzufangen. Helene zeichnete gerne und ihre Eltern bewunderten ihre Zeichnungen. Meist zeichnete sie Blumen, Bäume, die sie durch das Fenster sehen konnte, manchmal auch ihre Mutter. Als dann der Tag der Entscheidung kam und ihre Eltern sie fragten, was sie für einen Beruf sie denn zu ergreifen wünsche, da wusste sie keine Antwort. Mit gerade einmal 15 Jahren, da kann es schon vorkommen, dass sie auf eine solche Frage keine Antwort wusste. Sie zuckte nur mit den Schultern. Eines war allerdings jedem klar – den Beruf, den sie ergreifen sollte -, der sollte auch was einbringen, und so begannen alle drei nachzudenken, welcher Beruf für Helene in Frage kommen könnte. Bald hatten sie die gängigen Mädchenberufe abgehakt und zur Seite gelegt, da erinnerte sich der Vater an die Zeichnungen seiner Tochter.

„Du kannst doch gut zeichnen und du zeichnest auch gerne. Das

stimmt doch?“

Der Vater war vorsichtig geworden, er fragte lieber als mit der Tür ins Haus fallen.

„Das stimmt schon“, gab Helene zur Antwort.

„Wir sollten uns Gedanken darüber machen, ob es keinen Beruf gibt, wo du zeichnen kannst. Du hast Talent und es macht dir Spaß und Freude. Eines kann ich dir auch gleich sagen, der Beruf sollte dir Spaß machen, sonst wirst du verrückt, das kann ich dir aus eigener Erfahrung sagen.“

Und so begannen sie darüber nachzudenken.

Nach einer Weile meinte die Mutter: „Der kleine Fritz, da vom Nachbarn, der hat eine Lehre begonnen als Technischer Zeichner im Stahlwerk. Ich habe mit seiner Mutter gesprochen, er ist sehr zufrieden und der Verdienst eines Zeichners scheint auch ganz gut zu sein. Wäre das nichts für dich? Helene – die Technische Zeichnerin, hört sich doch gut an.“

Nach einigen Diskussionen, die sich nicht nur um den Lehrberuf drehten, sondern auch um den 'kleinen' Fritz, der ihnen allen schon über den Kopf gewachsen war, aber immer noch als 'klein' bezeichnet wurde. Schließlich einigten sie sich darauf, dass Helene es versuchen sollte und so bewarb sich Helene um diese Lehrstelle. Noch war nichts entschieden, denn das Stahlwerk schickte alle Bewerber zu einem Eignungstest und der musste erst einmal positiv bestanden werden. Das war eine Hürde für Helene, aber sie wurde nach dem Eignungstest, dann doch noch zu einem persönlichen Gespräch vorgeladen und bei diesem Gespräch entschied das Stahlwerk sich für Helene. Nicht weil sie so gut

abgeschnitten hatte, nein, es wurde so entschieden, weil sie jemanden jungen und eine gut aussehende weibliche Personen haben wollten, die nicht nur Techniker sein sollten, sondern auch Kaffee kochen konnte. Und so bekam Helene diese Lehrstelle. Schon mit 15 hatte sie etwas ganz besonderes an sich.

*

Georg Schröder, Helenes Vater, war in seinen Fünfzigern. Er war groß, stark, etwas untersetzt, aber das ist in seinem Alter keine Seltenheit, sein Haar hatte sich gelichtet, er hatte eine Stirnglatze bekommen, die auch keine Seltenheit war, aber Helene fand diesen kleinen Rückzug der Haare ganz entzückend, wie sie sich ausdrückte, und dabei ein Schmunzeln nicht verbergen konnte.

Vor 22 Jahren hatte Georg seine Frau kennen gelernt. Er war damals auf Reisen, auf der Walz, gewesen, hatte den Kontinent von Nord bis Süd durchquert, auf der Suche nach Arbeit. Er war jung, ungebunden, stark und abenteuerlustig, und er war auf der Suche nach sich selbst. Er hat sich nicht gefunden, aber dafür hatte er seine Frau gefunden, Sophie.

Sophie war eine Köchin gewesen, in einen kleinen Gasthof, irgendwo an der Strecke zwischen Nord und Süd, irgendwo dort wo auch Georg vorbeikommen musste. Sie konnte gut kochen und die Gäste verehrten sie, sie liebten sie. Auch der Gastwirt wollte sie lieben, aber Sophie wollte ihn nicht, er war einfach zu schmierig, zu alt, zu stinkig, einfach alles was mit 'zu' anfängt war ihr zu viel. Oft dachte sie sich, dass es gar nicht vorstellbar ist,

dass ein solches Schwein einen Gasthof führen dürfte, dass kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen!

Und dann, eines Tages, wurde die Türe geöffnet und er trat über die Schwelle, Georg. Es war sicher nicht die Liebe auf den ersten Blick, denn Georg kam aus dem Sonnenlicht des Tages in diese dunklen Schankraum und so konnte sie für einige Sekunden gar nichts erkennen. Es dauerte einige Zeit, bis Sophie Georg verstand und merkte, was für ein Juwel sie da hatte.

Georg war Maurer, er blieb solange an einen Ort, solange er Arbeit hatte, war die Arbeit erledigt zog er weiter. An Sophies Ort fand er Arbeit, es wurde gerade ein Viadukt gebaut und da wurden Maurer gesucht, er blieb, im Gasthof, in einem kleinen Zimmer. Schon bald hatte Georg herausgefunden, dass der Gasthof nur so gut lief, weil Sophie in der Küche war, sie machte einfach alles, kochen, servieren, nahm Bestellungen auf, sie machte einfach alles. Der Wirt, diese Drecklaus, saß nur hinter dem Ausschank, grinste und wischte sich seine schmutzigen und von Schweiß triefenden Hände, an seiner schon fast schwarzen, Schürze ab. Und wenn er so dahin grinste, hatte man den Eindruck als würden Münzen über seine Augen fallen. Die Gäste kamen, ließen sich von Sophie bewirten, aßen ihr leckeres und sicherlich auch reichliches Essen und gingen wieder. Georg wusste, dass Sophie eine Perle ist, in dieser dunklen Umgebung und er wusste auch, dass Sophie alles das verkörperte was er gesucht hatte. Sie war einen Kopf kleiner als Georg, hatte dunkelblondes Haar und braune Augen. Sie war etwas stämmiger als andere Mädchen, zwar nicht dick, vielleicht eine Spur zu muskulös, aber das störte Georg kein bisschen. Liebe

geht durch den Magen, auch bei Georg, der schon soviel von der Welt gesehen hatte, es dauerte auch nicht lange, da fragte Georg Sophie, ob sie nicht Lust hätte mit ihm ins Kino zu gehen. Sophie hatte Lust, natürlich, sie hatte schon ihre Blicke auf Georg geworfen, sie hatte seine hünenhafte Gestalt gesehen, seine breiten Schultern, seine starken Arme, sein dunkles, fast schwarzes Haar, aber was ihr am meisten an ihm gefiel, das waren seine grauen Augen.

Sophie und Georg verstanden sich gut. Der Wirt sah das mit steigendem Zorn. Eines Tages kam dann auch noch Georg in die Küche. Sophie war gerade am Werken. Und da hatte Georg auch gar nichts anderes zu tun als den Koch zu spielen. Während Sophie Eier und Fett mit den Kartoffeln zusammen knetete, übernahm er die Sorge für den Herd. Es war für Sophie wirklich erstaunlich, wie er mit einem Herd umzugehen verstand.

Und Georg schäkerte: „Je höher die Temperatur ist, desto besser“, erklärte er ihr. Als die Röte der Kochplatte in sein Gesicht schlug, merkte man, dass diese beiden eine einzige Welt bildeten. Er wollte Sophie auch noch mit seinen Küchenkenntnissen verblüffen: „Kennst du diesen Teig?“ fragte er und das Rot der Kochplatte spiegelte sich in seinem Gesicht.

„Das geht noch schneller als Kartoffelpalatschinken. Man schlägt ein Ei ins Mehl, knetet, rollt aus, faltet wieder ein. So einige Male nacheinander, dann kocht man ihn aus.“

„Was du alles weisst!“, sagte Sophie und sie lachte herzlich. In Wirklichkeit hatte sie nichts verstanden, sagte aber nichts, behielt es lieber für sich, denn sie wusste, wenn ein Mann vom Kochen

spricht, ist er auf jeden Fall komisch. Versteht er nichts vom Kochen, blamiert er sich; versteht er jedoch wirklich etwas vom Kochen, dann erst recht. Und Sophie war es wichtig über ihn lachen zu können und Georg war es wichtig, dass Sophie über ihn lachen konnte, denn er konnte sich nichts Besseres vorstellen als eine Frau zu haben, die so lachen konnte wie Sophie.

In diesen Sommer kamen sie sich näher. Nach der Arbeit am Viadukt strebte Georg immer nur zurück zum Gasthof. Sophie wartete schon auf ihn – sehnsüchtig, ohne etwas zu sagen -, er setzte sich an seinen Tisch, er hatte schon 'seinen' Tisch, und es wurde ihm sofort sein Nachtmahl aufgetragen.

Es hatte sich herumgesprochen, dass zwischen Georg und Sophie etwas lief, das da etwas im Gang war. Mit vorgehaltener Hand raunte man sich zu: „Die zwei haben was ...“ - „Ich glaub die Sophie steht auf den Fremden!“ - „Die Sophie strahlt immer so, wenn er da ist.“ - „Der Fremde, dieser Georg, der geht mir auf die Nerven!“ - „Sag es doch wie es ist. Der Georg geht dir am Arsch und du möchtest selber die Sophie haben!“ So wurde geredet. Und auch der Wirt merkte etwas und auch er war nicht entzückt. Im Dorf gab es viele junge Männer die ein Auge auf Sophie geworfen hatten, ihr manchmal, wenn die Stimmung ganz romantisch war, ihr auch Blumen oder Pralinen schenkten. Und jetzt kam ein fremder, ein fast wilder, er schenkte ihr nichts, er schlich nicht um sie herum, so wie sie es getan hatten, wie Motten die um ein Licht schwirren. Sie konnten nichts tun, diese jungen Männer, Sophie wollte sie alle nicht, auch dann nicht, wenn sie reich waren. Und da gab es einige die reich waren, die Grundbesitze hatten, die Tiere

hatten und Felder, Knechte und Mägde, aber Sophie wollte etwas anderes. Georg war nicht reich, nicht reich an Geld, Georg war reich an Erfahrung. Er hatte viele Länder bereist, er hatte dort gelebt, nur für kurze Zeit, aber er hatte die eine oder andere Sprache gelernt, nicht vollständig, aber er konnte sich verständigen. Nur eines hatte er nicht – Geld. Sophie hatte bei Georg das bestimmte Gefühl, als würde er sich nicht besonders um Geld kümmern, sich nicht viel daraus machen und auch dafür liebte sie ihn. Ja, sie liebte ihn, diesen entzückenden jungen Mann, mit den starken Armen und dem dunklen Haar. Sie liebte seine klaren grauen Augen, die so schön blitzen konnten, wenn sie an ihm vorbeiging. Oft, wenn sie in ihrer Kammer lag, da stellte sie sich vor, wie es wohl sei, wenn sie in seinen Armen liegen würde, wie diese starken Arme sie an seine Brust pressen würden, wie sie den Atem anhalten müsste um vor Glück nicht los zu schreien, dann fühlte sie sich glücklich, diesen Traum zu haben.

Eines Tages war es dann soweit. Georg wollte mit Sophie sprechen, er wollte ihr sagen: „Sophie, ich liebe dich!“. Was geschah war nicht geplant, nicht gewünscht, es geschah eben, so wie ein Wolkenbruch geschieht. Die Macht der Natur hatte da seine Finger im Spiel und der können wir nicht entkommen. Es war am Abend, Georg hatte gewartet, in seiner Kammer, bis der letzte Gast gegangen war, die Gaststätte geschlossen worden war, Sophie noch rasch sauber gemacht hatte, dann hörte er sie nach oben gehen. Auf diesen Moment hatte Georg gewartet, er öffnete die Tür und trat hinaus. Er sah sie kommen, in diesen halbdunkel, in dem der Ausgang lag. Er ging ihr einige Schritte entgegen. Sie

sah ihn zuerst nicht, hörte nur ein Geräusch auf der Treppe, sah nach oben und da konnte sie eine Gestalt sehen, aber noch nicht richtig erkennen. Zuerst dachte sie, dass es sich um den Wirt handeln würde, aber sie sah gleich, dass der Mann, der da oben stand, viel zu groß, zu schlank war um der Wirt zu sein. Georg! Sie hatte ihn erkannt, es war Georg der da stand und auf sie wartete. Sie fühlte wie ihr das Blut ins Gesicht schoss. Tapfer ging sie weiter, Stufe um Stufe. Georg war gekommen um Sophie seine Liebe zu gestehen, er sah sie wie sie sich ihm näherte, er versuchte in der Dunkelheit ihr Licht zu erkennen, versuchte in ihren Augen zu lesen, es war aber zu dunkel um etwas genau erkennen zu können. Jetzt standen sie sich gegenüber, still. Sie sprachen nicht, Georg hatte alles vergessen, was er ihr sagen wollte, er fühlte nur dieses große Verlangen sie in seine Arme zu nehmen. Er streckte seinen Arm aus und zog sie an sich und Sophie ließ es geschehen. Sie spürte seinen Atem, dann spürte sie seine feuchten, heißen Lippen auf ihren und es schien ihr als würden ihr die Knie weich werden, wie Schokolade in der Sonne. Es war ein langer und leidenschaftlicher Kuss. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und schmiegte sich an ihm. Erst jetzt kam er wieder zu sich.

„Ich liebe dich“ flüsterte er ihr ins Ohr. „Liebst du mich auch?“

Sophie musste ein lautes Lachen zurückhalten, es entschlüpfte ihr nur ein Kichern, sie streichelte ihn den Kopf.

„Du Dummkopf“ antwortete sie leise.

Er zog sie wieder an sich und küsste sie wieder. Sie bog ihren Kopf zurück und er küsste ihren Hals, dann zog er sie mit sich, in seine

Kammer.

Es war ihre erste gemeinsame Nacht. Am nächsten Morgen sahen sie aus als hätten sie die ganze Nacht einen Marathonlauf gemacht, so fertig und ausgepumpt waren sie. An diesen Tag schmeckte das Essen, das Sophie zubereitete, nicht so gut wie gewöhnlich, die Gäste beschwerten sich zwar nicht, dafür hatten sie vor Sophie viel zu viel Respekt, sie stellten aber Vermutungen an, was sie hatte, und diese Vermutungen wurden auch heftig diskutiert. Auch bei Georg lief es nicht so wie es hätte sein sollen, er war heilfroh den Tag überstanden zu haben, als er am Abend in den Gasthof kam.

Georg ging gleich zu seinem Tisch, setzte sich müde nieder. Sophie war gerade in der Küche, hatte ihn noch nicht gesehen. Die Gäste sahen Georg, sie sahen genau hin und da ging ihnen ein Licht auf, sie wussten was geschehen war. Der Gastwirt, der bis zu diesen Zeitpunkt nichts gemerkt und bemerkt hatte, wurde aufmerksam, auch er konnte es plötzlich sehen und ein starker Zorn stieg in ihm auf, er begann zu schwitzen, mehr noch als gewöhnlich, seine Hände begannen zu zittern und er musste sich zusammennehmen, als er sich einen Schnaps einschenkte und diesen in seinen Hals schüttete. Er hatte sich trotzdem noch eine gewisse Haltung bewahrt, nicht viel, nur mehr ganz wenig, denn Sophie hatte ihn schon einmal zurückgewiesen, und jetzt das!. Wenn er jemanden hasste, dann war es Georg!

„Ich möchte dich haben, dich besitzen, du sollst nur mir gehören!“, sagte der Wirt zu Sophie. Es war an einem Nachmittag, einen Tag

später, als er diese Entdeckung gemacht hatte, dass Sophie und Georg ein Paar waren, dass sie eine Beziehung hatten und er musste etwas unternehmen, er konnte und er durfte nicht so einfach aufgeben. Aufgeben war nicht seine Sache, er musste um sie kämpfen. Nur mit dieser Ankündigung versetzte er Sophie in eine äußerste Erregung. Sie sah den Wirt erstaunt an, sie sah alles das, was ihr zuwider war, und sie musste über soviel Dreistigkeit lachen.

„Du lachst mich aus?“ Er trat neben Sophie, sein Kopf war röter geworden als er schon war, er umfasste Sophies Handgelenke, ein Schauer ging durch ihren Körper, so als wäre ein Blitz in einen Baum gefahren. Sie wollte zurückweichen, konnte es aber nicht, das Herz stand ihr still. Sie war ganz weiß im Gesicht geworden, alles Blut hatte sich verflüchtigt. Diese Annäherung hatte sie, bei Gott, nicht erwartet. Sie hatte ihren Kopf hoch erhoben, ihre Augen funkelten vor Verachtung für dieses Dreckschwein.

„Noch nicht, aber wenn Sie so fortfahren...“

Der Wirt verspernte ihr den Rückzug, den er sicherlich gespürt und erwartet hatte. Seine Stimme, der heiße und nach Schnaps und nach fauligen Zähnen riechende Atem schlug in ihr Gesicht.

„Und wenn ich so weitermache, was dann?“ Das war eine Drohung. Sophie fühlte sich als wäre ihr ganzer Körper in Eisen, sie konnte sich nicht bewegen, nur ihre Gesichter glitten vor und zurück. Er kam näher, viel zu nahe, sie fühlte sich unwohl, schon körperlich bedroht, sie spürte wie ihre Nase platt gedrückt wurde, sie fühlte seine Hände, und wieder merkte sie seinen faulen Atem, wie er vom Kinn bis zum Ohr wanderte, so standen sie da, nur für

einen Augenblick. Da fasste sie Mut, er sollte spüren, dass sie genug Kraft hatte, sich im in allem zu widersetzen.

„Lassen Sie mich endlich!“ Mit dieser Entschlossenheit hatte er freilich nicht gerechnet und Sophie nahm diese Sekunde der Überraschung wahr und befreite sich aus seinen schmierigen Händen. Sie trat einen Schritt zurück, jetzt konnte sie es, jetzt war sie wieder frei, es schien so, als hätte sie erst jetzt bemerkt, mit der kleinsten Faser ihres Körpers, das dieser Körper ihr gehörte und sie streckte sich heftig aus, in der sie umgebenden Luft. Sie sprachen kein lautes Wort.

„Du kannst einen Mann rasend machen“, sagte schließlich der Wirt. Er sah sie erstaunt an und Sophie merkte, dass diese Wildheit, die er an den Tag gelegt hatte, einer gewissen Scham gewichen war.

„Mir wäre lieber, dass Sie nüchtern wären“, sagte Sophie kalt.

„Ich bin nicht betrunken, liebe Sophie“ versuchte er sich zu rechtfertigen. Fast schien es ihr als hätte er feuchte Augen bekommen, aber das konnte auch vom Schnaps sein und nicht von der Reue, die er vielleicht empfand, sollte er dazu überhaupt in der Lage sein.

„Ich bin nicht ihre liebe Sophie und ich werde es auch nie sein! Merken Sie sich das.“ Sie war wütend geworden.

„Bei Georg redest du sicherlich ganz anders. Habe ich recht?“

„Das geht Sie nichts an!“, schrie sie ihm ins Gesicht.

„Das geht mich schon was an, das ist Unzucht in meinem Haus! Das geht mich was an!“

„Und wenn es so wäre?. Wenn ich mit Ihnen ins Bett steigen

würde, wäre es dann auch Unzucht?“

„Das würdest du tun?“ Er hatte sie völlig falsch verstanden, der Schnaps vernebelte sein Gehirn.

„Niemals!“ stieß sie zwischen den Zähnen hervor.

Sophie war schon munter geworden. Neben ihr, schlief friedlich Georg. Er atmete regelmäßig. Sie richtete sich auf, stütze sich auf einen Ellbogen und betrachtete ihn, wie er so friedlich neben ihr lag. Sie sah ihn sich ganz genau an. Sein dunkles, fast schwarzes Haar, das er immer schön gekämmt hatte, war jetzt zerwühlt, so als hätte ein Sturm getobt. Dann sah sie seine dichten Augenbrauen, seine langen Wimpern und sie meinte, dass da vor ihr eine Frau liegen würde. Seine geschwungenen Lippen, die sie geküsst hatten und dann sah sie noch dieses Ohr, an dessen Ohrläppchen sie geknabbert hatte, letzte Nacht. Nur die Nase war etwas zu groß.

Sie dachte nach, wirklich, sie hatte wirklich Glück gehabt, dass gerade jetzt dieser schöne Mann gekommen war, in ihr Leben eingetreten ist, es bereichert hat, ihr soviel Liebe entgegengebracht hat, dass sie fast daran erstickte. Er ist wirklich schön, er ist nicht nur schön, er ist ein Adonis, ein Gott in ihrem Herzen.

Sie streichelte ihm sanft das Haar aus der Stirn. Was mochte jetzt in seinem Kopf vorgehen? Liebt er mich auch? Wird er mich verlassen, wenn dieses Viadukt fertig gebaut ist? Sie war sich ihrer Sache nicht sicher. Georg ist ein unruhiger Geist, er zieht immer weiter, er bleibt nie an einem Ort. Und wenn er weiterzieht, wir er

mich mitnehmen? Wird er bleiben?

Dieses Dorf entwickelte sich langsam zu einer Kleinstadt. Den dörflichen Charakter hat es schon lange aufgegeben. Immer mehr Leute ziehen hierher, Häuser werden gebaut, Fabriken werden erreicht. Fast jeden Tag kommen neue Leute an. Für die Zukunft wäre es hier ganz gut, so dachte sie.

Georg rührt sich. Er war munter geworden, er drehte sich zu ihr um, die Augen noch geschlossen, doch er roch sie, er roch ihren Duft, er roch ihr Haar und er wusste, dass sie da ist.

„Bist du schon munter?“ fragte er mit immer noch geschlossenen Augen.

„Schon lange. Ich betrachte dich schon einige Zeit.“

„Ich habe noch die Augen geschlossen.“

„Das sehe ich.“

Sie lachte, ihr ganz entzückendes Lachen, das die ganze Welt aus den Angeln heben könnte.

„Was lachst du?“

„Ach, nur so.“

„Dann lass es gut sein.“

Sophie musste nachdenken, sie wusste nicht ob sie Georg von dem Zwischenfall, der gestern mit dem Wirt geschehen war, etwas erzählen sollte. Sie wusste nicht wie Georg reagieren wird, wenn er das erfahren würde. Sie mochte es ihm erzählen, denn sie fühlte sich in die Enge getrieben, bedroht, obwohl ... so groß war die Bedrohung nun auch wieder nicht. Dieses besoffene Schwein, wie er sie angemacht hatte – unglaublich. Sie ärgert sich, auf ihrer Stirn bildeten sich hässliche Falten, Furchen. Irgendwann werde

ich es ihm erzählen, aber jetzt noch nicht. Das hat Zeit. Wir werden sehen.

Sie beugte sich zu ihm und küsste ihm leicht auf die Stirn. Seine Stirn war glatt, keine Furchen, kein Ärger, nichts. Georg lächelte. Er schlägt die Augen auf.

„Guten Morgen, mein Schatz!“ flüsterte er ihr zu. „Hast du gut geschlafen?“

Sofort sind die Falten und Furchen auf Sophies Stirn verschwunden.

„Sehr gut. Danke. Und du?“

„Auch ich habe sehr gut geschlafen.“ Er setzte sich im Bett auf. Die Decke fiel von seinem Oberkörper ab und sie sah seine starken Arme, seine breite Brust, wie sie sich hob und senkte im Rhythmus seines Atmens. Der Adonis ist mein, dachte sie. „Was machen wir heute? Wie es scheint ist es noch ganz zeitig oder irre ich mich?“

„Du hast Recht, es ist noch ganz zeitig. Heute muss ich weg.“

„Wohin?“

„Ich fahre zu meinen Eltern, die wohnen 60 Kilometer entfernt, die muss ich heute besuchen, die warten auf mich. Bist du böse?“

„Nein, natürlich nicht, aber du hättest mich schlafen lassen können.“

„Entschuldige.“

„Ist schon gut.“

Der Bus rattert an, Sophie saß am Fenster und sah hinaus. Georg hatte sie zur Haltestelle begleitet und jetzt stand er da, ganz alleine und winkte ihr nach. Sophie fragte sich nur, was sie ihren Eltern

erzählen wird. Das Beste wird sein gar nichts! Alles war für sie so neu, so ungewohnt.

Sie sah aus dem Fenster, sah die Felder vorüberziehen, Dörfer, Wälder, Menschen die in die Kirche gehen, denn es war Sonntag. Der Bus blieb an den Haltestellen stehen, Menschen stiegen ein und aus. Manche sind verschlafen andere sind schon mehr munter, aber alle scheinen müde zu sein, haben schwere Glieder. Kinder weinten. Mütter schimpften. Der Bus fuhr ratternd weiter.

Endlich war sie angekommen. Ihre Mutter wartete schon auf sie an der Haltestelle. Sie begrüßten sich, umarmten sich, dann gingen sie in ein kleines Haus. Ihr Vater stand in der Küche, er machte Kaffee. Auf einem kleinen Tisch stand ein Teller und auf diesem Teller war ein Kuchen. Es war alles hergerichtet für den Besuch der Tochter. Sophie ging zu ihrem Vater und umarmte ihn.

„Geht es dir gut?“, wollte der Vater sofort wissen.

„Aber Vater, lass sie doch erst einmal niedersetzten“ fiel ihm die Mutter ins Wort. „Setze dich erst einmal und trink einen guten Kaffee, iss ein Stück Kuchen und dann erzähle.“

Sophie setzte sich an den Tisch, schenkte sich Kaffee in eine Tasse ein und ihre Mutter gab ihr ein Stück Kuchen auf einen Teller, dann setzte sie sich auch. Der Vater hantierte noch herum.

„Komm, lass das jetzt und setze dich zu uns!“ rief die Mutter schon etwas wütend. „Es ist immer dasselbe mit diesem alten Mann.“

Sophie lächelte, sie kannte das alles schon, diese Sticheleien zwischen Eheleuten, wie sie öfters vorkommen, aber bei ihren Eltern hatten sie keinen Schaden angerichtet. Ihr Vater ließ alles liegen und stehen und setzte sich zu den beiden Frauen.

„Also erzähl schon, was gibt es Neues?“ fragte der Vater und sah sie an.

Sophie erzählte, was sie so alles in der letzten Zeit erlebt hatte, sie erzählte von ihrer Arbeit, sie erzählte vom Wirt, dass dieser ein richtiges Schwein wäre, sie erzählte vom Wetter, sie erzählte von den Gästen, sie erzählte von ihrem Essen, nur von Georg erzählte sie nichts. Die beiden Eltern hörten zu, sahen sich an und der Vater sagte zu seiner Frau: „Sophie sieht jetzt besser aus. Fällt es dir nicht auf?“

Und seine Frau antwortet: „Jetzt wo du es sagst! Letztes Mal, als sie hier war, da hatte sie noch nicht so eine gesunde Farbe. Gut das du das bemerkt hast, es wäre mir vielleicht entgangen.“

Sophie wurde ganz rot im Gesicht. Die Mutter lächelte ihren Gatten an, was soviel zu bedeuten hatte, dass sie jetzt die Wahrheit erfahren werden, jetzt haben wir sie überrumpelt. Noch sträubte sich Sophie etwas von Georg zu erzählen, noch versuchte sie verbissen eine Ausrede zu finden, aber sie wusste auch, dass sie ihre Eltern nicht belügen konnte und es auch nicht dürfte. Sie haben ein Anrecht auf die Wahrheit, auch wenn diese ihnen nicht gefallen wird.

„Nun, sag schon, was ist geschehen?“ fragte der Vater.

Sophie schlug die Augen nieder, sie schämte sich. Sie konnte ihren Eltern nicht in die Augen sehen, denn diese Augen sahen mehr als ihr lieb war, vor diesen Augen konnte sie nicht verbergen, die sahen einfach alles.

„Lass dir nur Zeit, Sophie, wir können warten“, sagte die Mutter und streichelte Sophie leicht über die Hand. „Was es auch ist, es

ist besser du sagst es uns. Aber ich denke ich weiß schon was es ist ... du hast eine Bekanntschaft gemacht. Richtig?“

„Das stimmt“ flüsterte Sophie.

„Erzähl von ihm. Wer ist er? Was macht er? Wie heißt er? Wie sieht er aus? Erzähl!“ forderte die Mutter Sophie auf. Der Vater sagte gar nichts. Väter sind in einer solchen Situation immer überfordert.

„Er heißt Georg, er ist Maurer. Er kam eines Tages durch die Tür in die Gaststätte.“

„Gut, jetzt wissen wir wie er heißt und was er macht. Wie ist sein Familienname? Woher kommt er?“

Und da musste Sophie wohl oder übel zugeben, dass sie es nicht wusste. Sie wurde sich ganz plötzlich darüber bewusst, dass sie nur den Vornamen ihres Liebhabers wusste, dass sie nichts über ihn wusste, nur dass er schön war. „Es ist ein schöner, junger Mann. Und stark ist er auch noch!“, sagte sie und die Röte stieg ihr wieder ins Gesicht.

„Das nächste Mal bringst du ihn mit. Dieses Kerlchen muss ich mir anschauen.“ Der Vater schnaubte vor Wut. Da hatte seine Tochter einen Liebhaber und sie wusste gar nichts von ihm! Das kann doch nur ein Schwindler sein!

„Vater, sei nicht so! Er wird schon der richtige sein. Aber da hat Vater schon recht, dass nächste Mal bringst du ihn mit. Ich möchte ihn auch sehen.“

„Ich werde es ihm ausrichten.“

„Wird er denn mitkommen?“ wollte der Vater wissen.

Sophie zuckte die Schultern, sie war dem Weinen nahe. Ihre

Mutter stand auf und trat hinter ihr, streichelte sie leicht an der Schulter, dann ihren Kopf. Die Tränen begannen zu fließen, wie ein Sturzbach nach der Schneeschmelze.

„Weine nur, Sophie, obwohl es nichts zu weinen gibt, aber weinen befreit das Herz und macht den Kopf klar“ tröstete sie die Mutter.

„Ich gehe kurz hinaus“ sagte der Vater, stand vom Tisch auf und ging aus der Küche. Sophie und ihre Mutter blieben zurück.

„Jetzt ist er weg“, sagte die Mutter zu Sophie. „Wie ich aus deinen Tränen entnehme, kennt ihr euch erst seit kurzem. Du hast ihm recht gern.“

Da konnte Sophie nur mit dem Kopf nicken. „Er ist so ein schöner Mann und so lieb. Ich liebe ihn und er liebt mich auch!“

„Bist du da ganz sicher?“

„Ja.“

„Dann wird er auch nächstes Mal mitkommen.“

Sie hörten wie etwas zu Boden fiel, draußen im Vorzimmer. Sophie sprang auf und lief hinaus ins Vorzimmer. Ihre Mutter folgte ihr. Ihr Vater lag auf dem Boden. Sie wusste nicht was geschehen war, sie lief zu ihrem Vater, der versuchte sich aufzurichten es aber nicht fertig brachte. Es war nicht ungewöhnlich, dass ihr Vater aufstand wenn sie zu Besuch war, nur ein Gast, ein Fremder, hätte ihm im Haus halten können, gerade an einem Sonntag, wo er sich mit seinen Freunden traf. Sophie erfasste ein ganz seltsames Gefühl. Sie erfasste diese Luft, die sie einatmete und sie musste feststellen, dass sie ganz dicht war, dass ihr das Atmen schwer fiel. Ihr Vater versuchte immer wieder auf die Beine zu kommen, aber er war zu schwach. Er konnte sich nur auf einen Ellbogen

aufrichten, das war alles, weiter ging es nicht und er sah sie an. Sophie sah in das Gesicht ihres Vater und sie wusste, dass sie es nie für möglich gehalten hätte, dass dieses Gesicht, das von der Luft und der Sonne so braungebrannt war, so blass sein konnte. Er war so bleich, dass das Weiß der Augen fast als dunkel erschien. Noch nie hatte Sophie ihren Vater so gesehen. Er blickte verwirrt, es schien so las würde er vorwärts und gleichzeitig rückwärts blicken auf das gerade Überstandene.

„Geht es dir nicht gut, Vater?“ fragte Sophie und beugte sich über ihn. Sie zitterte leicht, sie wagte es auch nicht ihren Vater anzurühren, dafür hatte sie viel zu viel Respekt vor ihm. Die Mutter stand hinter ihr, die Faust im Mund und biss auf die Finger, damit sie nicht schreien konnte. Auch die Mutter war ganz weiß geworden, als sie ihren Gatten daliegen sah, so hilflos und so weiß im Gesicht. Sophie wartete einige Minuten, bis sich ihr Vater erholt hatte, langsam kam sein irrer Blick ins Diesseits zurück.

„Ich weiß nicht was mit mir war“ versuchte der Vater eine Erklärung abzugeben und es war das erste Mal, dass er Sophie von unten ansah. Mit einer Hand fuhr er sich über die Stirn und ließ sie dann zur Herzgegend zurück gleiten.

„Mutter, komm hilf mir“ forderte Sophie ihre Mutter auf, die kreidebleich hinter ihr stand und noch keine Bewegung gemacht hatte.

Sie beugten sich zum Vater hinab, nahmen ihn unter den Armen und zogen ihn hoch. Sie führten ihn in das Schlafzimmer und legten ihn auf das Bett. Er streckte sich aus und atmete tief ein. Sophie ging zum Fenster und öffnete es.

„Frische Luft tut gut“, sagte sie. Und wirklich, nach einigen Minuten hatte sich ihr Vater wieder erholt. Die Farbe war wieder in sein Gesicht zurückgekehrt. Die Mutter war beruhigt, als sie diese Verwandlung sah.

„Wir lassen dich jetzt ausrasten, damit du dich erholen kannst. Wir gehen in die Küche und reden weiter“, sagte die Mutter.

„Sollen wir keinen Arzt kommen lassen?“ fragte Sophie.

Der Vater verneinte: „Ich brauch keinen Arzt, es wird schon wieder, es geht mir schon wieder ganz gut.“

Sophie sah ihn misstrauisch an. Er sah jetzt wieder ganz gut aus, ganz erholt von den Niederschlag den er vor wenigen Minuten gehabt hatte.

„Gut, wie du möchtest“ stimmte Sophie zu, dann schlossen sie die Tür und gingen zurück in die Küche.

Sie sprachen noch lange, über alles, aber vor allem sprachen sie jetzt über den Vater, der krank im Schlafzimmer lag und was dieser Niederschlag zu bedeuten hatte. Georg war in Vergessenheit geraten. Als sich Sophie sich auf dem Weg machte, sah sie noch einmal zu ihrem Vater, aber der schlief friedlich und fest. Die große rote Kugel der Sonne war längst entschwunden, am Himmel war gerade noch Licht genug, dass die Haltestelle genügend Licht hatte. Wolken zogen am Himmel dahin. Das Dorf lag nach einigen Minuten im Dunkeln. Der Bus kam und Sophie stieg ein.

Sie saßen alle zusammen in der Gastwirtschaft, alte und junge Leute, Arbeiter und Bauern. Sie waren gekommen um sich zu vergnügen, dieser lange Arbeitstag, der hinter ihnen lag,

ausklingen zu lassen und den Staub der Arbeit aus den Kehlen zu spülen. Sie hatten sich einen Tisch ausgesucht, an dem sie alle Platz hatten und jemand hatte Spielkarten mitgebracht. Sie begannen Karten zu spielen, es wurde recht laut und die Gäste wurden durstig. Sie begannen zu trinken wie es die Kamele tun, nach einigen Tagen ohne Wasser in der Wüste.

Georg war noch nicht gekommen und Sophie hatte alle Hände voll zu tun um diese lärmenden, schreienden und johlenden Männer zufrieden zu stellen. Sie arbeitete abwechselnd in der Küche und im Schankraum. Der Wirt stand mit einem mürrischen Gesicht hinter dem Ausschank und füllte die Biergläser, immer darauf achtend, dass der Schaum stets hoch im Glas stand. Er hätte wirklich nicht so ein mürrisches Gesicht machen müssen, denn das Geschäft ging gut, und jedes Mal, wenn er den Zapfhahn betätigte, hörte er in seinem Gehirn die Münzen klingeln. Der Wirt stellte die Gläser auf ein Servierbrett und Sophie nahm es auf und brachte es an den Tisch, an dem die Spieler saßen, sich ärgerten, wenn sie verloren; johlten, wenn sie gewannen.

„Hier, meine Herren, ihr Bier!“ rief Sophie fröhlich aus.

Die Männer hielten beim Spiel inne und sahen Sophie mit großem Interesse an. Das war wirklich ungewöhnlich und Sophie spürte diese Blicke, die auf ihr ruhten, die sie auszogen, und sie wurde rot. Sie war es immer noch nicht gewöhnt so angestarrt zu werden, selbst nach all diesen Jahren, die sie schon im Gasthof gearbeitet hatte und alle Gäste mit Namen kannte. Keiner war ihr unbekannt.

„Was gibt es meine Herren? Warum starrt ihr mich so an?“ fragte sie und richtete sich vom Tisch wieder auf, an dem sie sich

nieder gebeugt hatte, um die Gläser hinzustellen.

Ein junger Mann, gerade einmal alt genug um ein Bier zu trinken, sagte frech: „Du und Georg, ihr seid doch ein Paar?“

Und als er sah, dass sie sich zierte, fügte er noch hinzu: „Gib es nur zu, wir wissen alles.“

Sophie wurde nur noch röter, so als würde ihr die Abendsonne direkt ins Gesicht scheinen, die Männer bemerkten ihre Verlegenheit und nützten sie schamlos aus: „Ihr macht es? Ist es nicht so?“

Sophie wusste nichts zu antworten, es hatte ihr die Sprache verschlagen. So einen verbalen Angriff auf ihr Privatleben, auf ihr Liebesleben hatte sie noch nie erlebt. Einige Männer lachten, schadenfroh, sie freuten sich an der Qual, die Sophie durchleben musste.

Der Junge ließ nicht locker: „Sag' schon? Macht ihr es?“ Macht er es gut? Bist du zufrieden?“

Sophie hatte wieder ihre Stimme gefunden, die sie ganz vergessen hatte. „Kleiner“, sagte sie zu dem Jungen, „halte dich etwas zurück“ maßregelte sie ihn. „Sei nicht so vorlaut, das geht dich gar nichts an. Und ihr, ihr könntet auch etwas unternehmen, dass der Kleine nicht ganz so frech ist.“

Die Männer prusteten nur so vor Lachen. Für sie war es nur ein Spaß, für manche auch Rache, dass es Georg war, den sie ausgewählt hatte und nicht einen von ihnen. Männer, die in ihrer Ehre gekränkt sind, können recht grausam sein und einige von ihnen fühlten sich gekränkt. Es war ein derber Spaß, sie kannten nur diese Art von Spaß, wo eine leiden musste, sonst kannten sie

nichts. Wie Männer eben sind, ohne Gefühl und Sinn für das Feine, das Angenehme.

„Kleiner, halt dich zurück“, sagte ein älterer Bauer dem Jungen. Der Junge war es nicht gewohnt von einem anderen gemäßregelt zu werden, er fuhr auf, wollte aufspringen, sich auf den Bauern stürzen, aber der Mann neben ihm, hielt ihn fest, drückte ihn auf den Stuhl zurück.

„Lass es gut sein, Junge. Das ist ein älterer Mann, viel älter als du, das könnte dein Vater sein, du solltest ihn respektieren und du solltest auf das Hören was er sagt.“

„Wann wird die Hochzeit sein?“ fragte ein Herr mit Krawatte, er war der einzige mit Krawatte, Krawattenträger waren hier ungewöhnlich.

Sophie zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es nicht, aber vor allem, soweit ist es noch nicht.“

„Da haben wir ja vielleicht auch noch eine Chance? Sag Sophie, haben wir die?“

Sophie lachte. „Vielleicht, der eine oder andere vielleicht. Wir werden sehen, strengt euch an, dann vielleicht!“

„Wir können es vielleicht besser als er!“

„Das kommt auf eine Probe an.“ Lautes Gelächter der Männer, die sich wieder anfangen sich zu amüsieren.

„Jetzt hat sie es zugegeben, sie haben es schon gemacht! Sonst könnte sie keine Entscheidung treffen.“

„Na und wenn schon?“

„Ich würde Sophie auf der Stelle heiraten! So wie sie jetzt vor mir steht, mit ihrer Schürze und ihren Pantoffeln an ihren kleinen und

zierlichen Füßchen.“

„Und wenn sie nicht mehr alleine ist?“

„Was soll das denn bedeuten?“

„Wenn sie schwanger ist, was dann?“

„Dann nehme ich sie auch, quasi im Doppelpack!“

„Bist du verrückt?“

„Nein, verrückt bin ich nicht, nur verliebt, in dieses strahlende Wesen. Schaut sie euch an! Diese Sophie – ein Prachtweib. Sie verkörpert alles was ein Mann haben möchte, was er braucht. Sie sieht verdammt gut aus, kann gut kochen, hat zwei Hände mit den sie zupacken kann und sie arbeitet wie ein Pferd, sie hat keine besonderen Ansprüche ... Sie ist einfach die perfekte Ehefrau.“

Viele klatschten in die Hände, spendeten Beifall. Es stimmte, was dieser Mann über Sophie gesagt hatte, sie war ein einfaches Mädchen, sie war einfach perfekt für diese Männer und das machte den Verlust von ihr nur noch schlimmer.

Sophie sagte: „Ihr geht mir auf die Nerven“, nahm ihr Servierbrett und stapfte zur Pudel um das Servierbrett dort abzustellen. Der Wirt hatte alles mit angehört, sein Gesicht war rot angelaufen, er schwitzte. Er sah Sophie in die Augen: „Der hat recht“, sagte er leise, so dass ihn die Gäste nicht hören konnten. „Du bist wirklich perfekt.“

Und nach einigen Minuten fragte er noch: „Stimmt es wirklich, dass du und dieser Fremde ...“

Das war für Sophie zu viel. Sie wurde wieder ganz weiß im Gesicht, vor übermäßigen Zorn.

„Halt doch die Fresse!“ zischte sie.

Georg kam nun auch mittags zum Essen, und das war gut für Sophie, denn da hatte sie jemanden für den es sich auszahlte zu kochen. Und es machte ihr Freude, für Georg zu kochen, selbst die Zubereitung der einfachsten Speisen, bereitete ihr Freude. Sie wandte noch mehr Sorgfalt beim Kochen an, dass jeder, der das erste Mal davon aß, nach der geheimen Zutat suchte, sich danach fragte, mit der diese köstliche Speise zubereitet wurde, sie nicht finden konnte, denn es lag nur daran, dass Sophie gerne kochte und vor allem, dass sie mit Liebe und um der Liebe willen kochte.

Manchmal, wenn Georg im Wirtshaus saß, bei seinem Tisch, und aß, da sah er sie an, mit diesen wissenden und doch fragenden Blick: 'Das hast du gut gekocht'. Und sie musste lächeln, sie hatte diesen Blick verstanden. Es gefiel ihr, wenn er sie so ansah. Sie wusste, sie fühlte es, dass er sie liebte, es gefiel ihr wenn er ein so zufriedenes Gesicht machte, das alles ausdrückte was es schönes und Gutes auf dieser Welt gibt. Sie wusste auch, dass Georg, so weit er auch herumgekommen war, nicht einmal richtig wusste, wie er einen Kochlöffel halten sollte. Diese Wissenschaft war ihm verschlossen geblieben.

Er rannte fast, er schnaufte zu ihr, man hätte meinen können, dass er sich bereitmache eine Festung zu erstürmen. Er kam gar nicht in ihr Zimmer, sondern lud sie sofort zu einem Spaziergang ein. Sie dachte, dass er sich vor der Luft ihres Zimmers fürchtete, das es ihm zu enge war, dass er sich hätte hinein quetschen müssen, dann hätte er sicher den Mut verloren.

„Du hast einen Spaziergang nötig!“, sagte Georg. Sie wussten auch warum sie diesen Spaziergang unternehmen wollten. Sophie hatte schon einige Zeit darauf gehofft, sie hatte aber trotzdem eine echte Unbesorgtheit und ein sich vorwagendes Hoffen und eine ganz gewisse Zärtlichkeit in ihrem Gesicht.

Sie wollten schon gehen, da sagte Georg: „Wäre es nicht besser ein Kopftuch zu nehmen?“ „Es ziehen Wolken auf.“

„Um diese Jahreszeit? Nicht einmal im Winter habe ich ein Kopftuch getragen.“

Sie redeten miteinander, eine lange und sie fühlten diese Zeit, als eine kurze Zeit, dann ging ihnen der Gesprächsstoff aus und als sie so Seite an Seite gingen, da fiel ihm ein, dass sie alleine waren und dass er gleich davon sprechen würde. Er war etwas gehemmt, aber jetzt musste er es tun, es war soweit, er ließ seine Befangenheit fallen, er hatte das Gefühl als würde ein riesiger Felsbrocken auf seiner Brust liegen, ihn erdrücken. Er riss einen Halm ab, und Sophie sah, dass er überlegte, mit welchen Worten, die er sich schon überlegt hatte, er beginnen könne.

Georg hielt sie an der Hand, sie musste ihm in die Augen sehen. So wie er sie ansah, dass konnte sie nicht missverstehen, das war einfach unmöglich.

„Georg, du weißt, mein Vater...“ flüsterte sie, hauchte sie ihm zu.

„Ich weiß es Sophie, aber du darfst nicht annehmen, dass ich zudringlich bin. Niemand kann dich so gut wie ich verstehen. Ein so außergewöhnlicher Mensch kann so von Furcht erfüllt sein, dass alle anderen Gefühle ... Du kränkst deinen Vater nicht, glaube es mir. Er wird sich wieder erholen, dann ist alles vorüber.“

Unter anderen Umständen würde ich sagen: Warten wir, bis er sich erholt hat, aber so ...“

Georg sah Sophie mit einem verzweifelten Blick an, als flehe er zu ihr um sein Leben. Nur sein heftiges Atmen zwischen den Worten zeigte, wie schwer er sich tat und um was er sie bat. „Glaub mir Sophie, dass ich mit der gleichen Verehrung ... ich werde immer für dich da sein, ich werde dich führen, dich lenken, dass du ja nicht verletzt wirst. Meine Liebe zu dir ist schon eher ein Gebet als Verehrung oder Sinnlichkeit.“

Georg hatte auch ihren anderen Arm erfasst, und seine Hände glitten langsam hinauf, bis zu ihren Schultern.

„Bist du einverstanden? Können wir zu deinen Eltern gehen?“ In seiner Stimme schwang eine große Menge Furcht mit.

Sie hatte die Augen gesenkt und als sie den Blick anhub und ihn beobachtete, gab sie ihm, mit ihrem roten Mund, einen langen und innigen Kuss.

Sie fühlte sich erleichtert, ihr Schicksal hatte sich entschieden. Sie wusste, dass es im Gasthof noch eine gute Flasche Wein gab und sie schickte Georg um sie zu holen. Sie setzten sich auf das Bett und Georg presst die Weinflasche zwischen seine starken Beine und zog den Korken heraus.

„Was sagen wir den Wirt?“ fragte Sophie die sich um diese Flasche Wein und den Wirt Sorgen zu machen begann.

„Wir werden sie ihm bezahlen. Was sonst?“ gab Georg zur Antwort. Sophie war daraufhin erleichtert, dann schenkte Georg die Gläser voll. Beide, Sophie und Georg, glühten in einem stillen Glück. Sie kannte es schon, es stand in seinem Gesicht

geschrieben, dass er aufgewühlt war und dass ihm das Weinen näher war als das Reden. Sie sah es und sie übersah es, geflissentlich, so wie zukünftige Ehefrauen oft etwas übersehen, was sie besser nicht sehen sollen, sie wollte ihn nicht noch in eine größere Beklommenheit stürzen, er musste sich erst einmal beruhigen.

„Ich gehe jetzt einmal in mein Zimmer“, sagte er und stand auf. Auch Sophie war aufgestanden, im Moment verstand sie nicht, was ganze zu bedeuten hatte, sie waren verlobt, sie werden heiraten, warum also in aller Welt, ging er in sein Zimmer? Sie wusste, dass Georg ein wirklich rechtschaffener junger Mann ist, dass sie ihn liebt. Sie hatte lange darauf gewartet, einen Mann wie ihn zu finden und manche Tage, da dachte sie schon, dass das Leben ihr einen Streich gespielt hätte, dass es womöglich klüger wäre, sich einem Mann hinzugeben, denn der, den sie sich erhofft hat, dass dieser jemand doch nicht kommen wird. Sophie war tapfer gewesen und hat das immer zurückgewiesen, sie hatte sich immer wieder gesagt, dass der richtige kommen wird, man muss nur warten, man muss nur suchen, irgendwo in dieser weiten Welt wird der Richtige schon sein. Und sie wartete, verbissen und wirklich, eines schönen Tages, da öffnete sich diese alte und quietschende Tür und er trat ein. Es war wie im Märchen. Jetzt war sie mit ihm verlobt und sie fühlte sich glücklich und zufrieden.

Das Leben hat immer eine Überraschung parat. Manchmal früher, manchmal später, aber man ist immer überrascht, wenn es geschieht.

Und dann, einige Wochen später, war es dann auch soweit. Sophie musste mit Georg reden, was ihr nicht gerade leicht fiel. Sie waren zwar verlobt, Georg hatte es schon zur Sprache gebracht, hatte den Vorschlag schon angedeutet, dass er zu ihren Eltern gehen möchte und um ihre Hand anzuhalten, aber sie wusste nicht genau, ob es der richtige Zeitpunkt ist, gerade jetzt.

Sie saßen beim Frühstück, Sophie war schon früher aufgestanden um es herzurichten, Georg war noch faul im Bett geblieben, da fasste sie sich Mut um über das Unausweichliche zu reden.

„Georg“, fing sie zaghaft an. Georg merkte nicht, dass ihr etwas auf der Seele lag, dass sie mit ihm reden wollte, dass sie ihm etwas Wichtiges mitteilen wollte, und so aß er sein Butterbrot weiter.

„Georg“, wiederholte Sophie. Erst jetzt sah er sie an, sie hatte diesen sorgenvollen Blick, den er noch nicht an ihr kannte.

„Was ist denn?“ fragte er ungeduldig.

„Sophie schluckte, dann nahm sie einen Schluck Kaffee um ihre Angst, die sie fühlte, hinunterzuspülen. Georg wartete geduldig, er fürchtete das, was jetzt folgen konnte, so wie sich die meisten Männer davor fürchten. „Du weißt ja, ich war vor einigen Wochen, bei meinen Eltern auf Besuch“, fing sie an. Sie hatte sich vorgenommen langsam zu beginnen, nicht gleich auf den Punkt zu kommen, so dass sich Georg auf das, was sie noch zu sagen hatte, einstellen konnte.

„Ich kann mich erinnern.“

„Sie wollen dich kennen lernen“, stieß sie hervor, auf alle Vorsicht verzichtend, und in ihren Augen sah er die Furcht die sie quälte.

„Du hast ihnen von uns erzählt?“

„Ich musste es, Mutter hatte es sofort bemerkt.“

'Diese Mütter', dachte Georg, 'es ist viel leichter einen Polizisten an der Nase herumzuführen, als eine Mutter zu beschwindeln.'

Zu Sophie sagte er aber: „Wann möchtest du, dass wir sie besuchen sollen?“

Da fiel ihr ein Stein vom Herzen, er sah wie sich diese Anspannung in ihrem Gesicht löste, wie ihr Lächeln wieder zurückkam und sich die Farbe in ihrem Gesicht wieder normalisierte.

„Dieses Wochenende, wäre dir das recht?“

„Das geht“ antwortete er kurz angebunden und steckte das Butterbrot in seinem Mund.

„Wie geht es deinem Vater?“ fragte er später.

„Er hatte einen Herzanfall. Sie waren beim Arzt und jetzt geht es wieder halbwegs. Er muss viel liegen.“

„Gut, dann werden wir ihnen einen Besuch abstatten.“

Und dann war es soweit. Sie bestiegen den Bus.

Sophie klopfte an die Tür, aber das war gar nicht nötig gewesen, denn die Leute warteten schon sehnsüchtig auf ihre Tochter und ihren Verlobten, dem sie sich ganz genau ansehen wollten und von dem Sophie gar nicht viel wusste, nur seinen Vornamen, aber das war für Sophie, die im siebenten Himmel schwebte, auch mehr als genug, nur den Eltern passte das gar nicht. Die Tür wurde geöffnet, die Mutter stand vor ihnen und bat sie ins Haus. Ihr Gewand war dörflich, so wie es zu dieser Zeit getragen wurde, sie hatte kein Tuch umgebunden, sondern trug ihr Haar aufgerollt auf

ihren Kopf, auf ihren Schultern trug sie den Speck der Bäuerinnen. Es lag etwas wie Würde in ihrer Erscheinung, das merkte Georg sofort. Sie war anders, als die Bäuerinnen die er kannte.

Der Vater lag auf dem Diwan im Wohnzimmer. Er war noch immer schwach, krank und der Arzt hatte ihm empfohlen sich öfters hinzulegen, sich auszuruhen und bei der Arbeit etwas kürzer zu treten. Das hätte der Arzt nicht unbedingt erwähnen müssen, denn der Vater war schwach, viel zu schwach um überhaupt eine längere Strecke gehen zu können. Er war ein großer Mann, als er von Diwan aufstand, so glaubte Georg, dass dieser Mann sich bücken müsste um im Zimmer stehen zu können. Das was Georg auch sofort auffiel, war seine riesige Hakennase. Heimlich sah er Sophie an, bewunderte ihr kleines Näschen, das so klein und zierlich war und er kam zu dem Schluss, dass diese Nase nicht vom Vater war, sondern von der Mutter. Sophie war größer als ihre Mutter, also hatte sie die Größe vom Vater geerbt.

Georg war etwas befangen, noch nie hatte er einen solchen Besuch gemacht und Sophie sah, dass sich Georg unwohl fühlte, was auch daran lag, dass ihn ihre Eltern ganz genau und ungeniert anstarrten.

„Das ist Georg“ stellte Sophie in vor. Kürzer war es ihr nicht möglich gewesen ihn vorzustellen.

Georg hatte vorsorglich einen Blumenstrauß gekauft, den er die ganze Zeit über in der Hand gehalten hatte und nicht wusste, was er damit anfangen sollte. Glücklicherweise, dass Sophie das Schweigen gebrochen hatte und dieses gegenseitige Belauern endlich zu einer gewissen Normalität zurückging, machte er einen

Schritt auf die Frau des Hauses zu und überreichte ihr den Blumenstrauß.

Ganz brav und lächelnd, sagte die Mutter: „Lieber Georg, das wäre nicht nötig gewesen.“

Nötig war es schon gewesen, das wusste Georg sehr wohl und der wusste auch, dass das, was die Mutter gesagt hatte, nur eine Floskel war.

„Ich muss mich setzen“, sagte der Vater. Sein Gesicht hatte die Farbe verloren und Georg hatte auch den Verdacht, dass sich der Vater zu viel aufgeregt hatte. Auch er spürte sein Herz klopfen, aber langsam ließ es nach.

„Nehmen Sie Platz“, forderte der Vater Georg auf. Georg setzte sich brav, er konnte sich schon vorstellen was jetzt kommen wird. Auch Sophie wusste es und ihre Mutter gab ihr einen Wink, mit den Augen, mit ihr in die Küche zu gehen.

„Ich helfe der Mutter in der Küche“, entschuldigte sich Sophie. Georg nickte nur.

„Lassen wir die beiden Männer alleine“ flüsterte die Mutter Sophie zu, als sie aus dem Zimmer gingen.

Es kam so wie Georg erwartet hatte. Der Vater quetschte ihn aus, er wollte alles von ihm wissen. Wie sein Name ist, und da meinte der Vater auch noch – unter lachen – das es ganz ungewöhnlich sei, sich zu verloben, aber nicht den Namen des Verlobten zu kennen. Was er von Beruf sei, wo er arbeitet, woher er stammt, wo seine Eltern leben, was er verdient, was seine Pläne für die Zukunft seien. Georg gab bereitwillig Auskunft, er hatte nichts zu verheimlichen. Als er fertig war, da erzählte Georg auch noch von

seinen Eltern, die leider schon von dieser Erde gegangen waren, die er aber abgöttisch geliebt hatte. Sophies Vater hörte zu, manchmal nickte er zustimmend. Sie redeten lange, mehr als eine Stunde und die Frauen in der Küche machten sich schon Sorgen, dass, um Gottes Willen, alles gut gehen würde. Sophie war sehr nervös und sie wurde mit fortschreitender Zeit nur noch mehr nervöser.

„Beruhige dich ... es wird schon gut gehen. Georg ist ein feiner Kerl“ beruhigte die Mutter Sophie.

Es dauerte noch einige Zeit, dann rief der Vater die beiden Frauen ins Zimmer. Er saß auf dem Diwan, wie ein Pascha, hatte eine Flasche Wein in der Hand, einen roten Kopf von der Anstrengung die Weinflasche zu entkorken und sagte zu Sophie: „Georg hat gerade um deine Hand angehalten“ sonst sagte er nichts und Sophie fühlte wie ihr die Knie weich wurden.

„Was hast du geantwortet?“ fragte sie ängstlich, sie war auf alles gefasst, das Blut verließ ihren Kopf und begab sich in ihre Füße.

Lange sagte der Vater nichts, er war viel zu viel mit dem Öffnen der Weinflasche beschäftigt. Sophie wurde nur noch ängstlicher. Sie hätte auch Georg anschauen können, da hätte sie die Antwort auf seinem Gesicht gesehen, aber das konnte sie nicht. Nicht im Haus ihrer Eltern. Hier war der Vater das Oberhaupt.

„Ich habe in deinem Sinn geantwortet“, sagte dann der Vater. „War das richtig?“

Sophie war einer Ohnmacht nahe. „Und wie ist mein Sinn?“

„Ich habe zugestimmt!“

„Ach, Papa!“ rief Sophie und fiel ihm um den Hals.

„Wirf mich nicht um, ich bin ein kranker Mann!“

Sie setzten sich alle an den Tisch und der Vater schenkte die Gläser voll.

„Auf euch!“, sagte der Vater und hob sein Glas.

Sie tranken, diesen guten Wein, den der Vater schon Tage vorher besorgt hatte. Er wollte gerüstet sein, falls ihm der Verlobte seiner Tochter gefallen würde und er musste es sich eingestehen, dass Georg ein feiner Kerl war. Sophie hatte, seiner Meinung nach, einen ausgezeichneten Geschmack.

„Hannauer“, sagte schließlich der Vater in die Stille hinein und Sophie und ihre Mutter sahen sich verwirrt an. „Schaut nicht so, ich habe es herausgefunden. Hannauer, heißt der junge Mann, der meine Tochter entführen wird.“

„Nicht entführen, aber wegführen“, sagte Georg.

„Stimmt“ gab der Vater zu.

„Hannauer...“ leise sagte Sophie diesen Namen den sie bald tragen wird. „Also werde ich bald Sophie Hannauer heißen.“

„Das wirst du“ stimmte ihr Georg zu.

Sie hoben ihr Glas, standen von ihren Plätzen auf, prosteten sich zu. Sophies Mutter hatte Tränen in den Augen. Sie fragte: „Wo werdet ihr leben? Wo werdet ihr wohnen?“

Das war eine der unausgesprochenen Fragen vor denen sich Sophie gefürchtet hatte. Sie hatte noch nicht mit Georg darüber gesprochen. Aber da kam ihr Georg zu Hilfe.

„Liebe Mutter, darf ich jetzt doch sagen, jetzt, wo wir bald eine Familie sein werden, ich werde mich für ein geeignetes Nest für uns umsehen. Es wird einige Zeit dauern von heute auf morgen

geht da gar nichts, aber ich verspreche es meinen Schwiegereltern und auch dir, liebe Sophie, dass du zufrieden sein wirst.“

„Das hört man gerne“, sagte der Vater.

„Und was ist mit deiner Arbeit?“ Sophies Mutter wollte noch mehr wissen und auch für ihre Tochter Klarheit schaffen.

„Mit der Arbeit ist das so eine Sache“ begann Georg. Auch er hatte schon daran gedacht, dass das Wanderleben jetzt ein Ende haben wird, dass er sesshaft werden wird müssen, wenn er mit Sophie ein friedliches und ein glückliches Leben haben möchte. Und das wollte er auch! „Ich muss mich nach etwas anderen umsehen. Der Viadukt ist bald fertig und dann gibt es für mich keine Arbeit mehr. Das Dorf ist nicht groß, da gibt es für einen Maurer kaum etwas zu tun, ich müsste schauen, ob es nicht eine Möglichkeit in einer geben könnte, da wird ja jetzt viel gebaut, da habe ich sicher einige Möglichkeiten unterzukommen. Wir werden sehen. Noch ist es zu früh um eine Entscheidung zu treffen.“

Sophies Mutter war mit Georg ganz zufrieden, sie wusste, dass dieser Mann sich Gedanken gemacht hatte und das gefiel ihr. Sie stand auf. „Ich denke, dass das Essen jetzt fertig ist“, sagte sie und ging in die Küche.

„Was verdient ein Maurer im Monat?“ fragte der Vater. Er wusste es, sie hatten schon darüber gesprochen, aber Georg hatte keinen detaillierte Angaben gemacht und auch jetzt war es ihm gar nicht so wichtig, er wollte nur die Zeit überbrücken, bis die Mutter mit dem Essen zurückkam. Sie hörten sie mit den Töpfen hantieren.

„Ein Maurer verdient ...“, weiter kam er nicht, denn da erklang die Stimme der Mutter aus der Küche: „Bitte, Georg, komm und hilf

mir!“

Sofort sprang Georg auf und lief in die Küche. Die Mutter stand am Herd und wartete schon auf ihn. „Entschuldige, dass ich dich weghole, dass ich dich bemühen muss, aber du siehst ja, Vater ist krank, er kann mir nicht helfen und das hier ist besonders schwer.“

„Macht nichts! Dafür bin ich ja da, ich helfe gerne.“ Und damit nahm er den Topf und trug ihn in das Zimmer.

Als Georg das Zimmer verlassen hatte, nahm Sophie ihre Chance wahr, darauf hatte sie nur gewartet.

Sie beugte sich zum Vater und flüsterte ihm ins Ohr: „Was hältst du von ihm?“ Sie legte großen Wert auf das Urteil ihres Vaters. Er war der, der älter war, eine größere Erfahrung besaß und auch vom Leben mehr wusste als sie.

„Scheint ganz in Ordnung zu sein“ antwortete er und mit einer Hand streichelte er seiner Tochter sanft über ihren Hinterkopf. So hatte er es früher immer gemacht, wenn sie Schularbeiten hatte, am Tisch saß und schrieb, sich nicht auskannte, da kam dann er, er setzte sich zu ihr, streichelte sie, so wie er es heute getan hatte, beruhigte sie, sagte ihr, dass sie aufpassen sollte, nachdenken, nicht nervös werden, dann gab er ihr noch einen Tipp und schon hatte sie die Aufgabe gelöst.

„Danke Vater.“

Mit Schüsseln beladen kam Georg in das Wohnzimmer zurück. Gleich hinter ihm folgte Sophies Mutter. Sie setzten sich und die Mutter begann das Essen auszuteilen, so wie es Brauch ist. Die lieben Eltern hatten sich nicht lumpen lassen, sie hatten einen schönen fetten Braten gekauft, den sie jetzt mit einigem Appetit

aßen. Während sie aßen, sprachen sie nicht, nur Georg sah seine Sophie heimlich an, er wollte in ihrem Gesicht erforschen was der Vater gesagt hatte, und aus ihren strahlenden Augen erkannte er, dass die Familie mit ihm einverstanden war, dass sie an ihm nichts auszusetzen hatten und das machte auch ihn froh und hungrig.

Nach dem Essen räumte Sophie, gemeinsam mit ihrer Mutter, den Tisch ab. Die beiden Männer bleiben im Zimmer, sie sprachen über die Zukunft, wie es werden wird, was sein wird, und vor allem, wie es besser werden könnte. Es waren typische Männergespräche, über die Politik, ohne wirklichen Tiefgang.

Die beiden Frauen brachten noch einen Kaffee in das Wohnzimmer.

„Du trinkst doch einen Kaffee, Georg?“ fragte Sophie.

„Sehr gerne sogar“ antwortete Georg, der schon etwas zu ermüden schien. Sophie schenkte ein, nur der Vater bekam keinen Kaffee, ihm wurde von seiner Frau ein Kamillentee gebracht.

„Ich darf nicht ... das Herz“ versuchte sich der Vater zu entschuldigen.

„Schade“, sagte Georg, „dieser Kaffee schmeckt ausgezeichnet.“

„Dein Verlobter ist ein wirklicher Charmeur“ witzelte die Mutter und lachte. Sie hatte das gleich Lachen wie Sophie, dachte Georg oder umgekehrt, dass war aber nicht so wichtig.

Dann war alles recht rasch vorbei. Das Licht wurde weniger, die Sonne legte sich schlafen und es wurde für Sophie und Georg Zeit sich auf die Rückreise zu begeben. Sie verabschiedeten sich, herzlich, mit vielen Küssen auf die Wangen, Mutter küsste Sophie und Georg, der Vater reichte ihm die Hand zum Abschied und

Sophie nahm er in seine Arme und drückte sie.

In der Gaststube saßen nicht viele Leute. Es war früher Nachmittag, das Mittagessen war serviert worden, die Gäste hatten gegessen und getrunken, es waren nur noch zwei Nachzügler in der Gaststube zurückgeblieben. Der Wirt saß hinter seiner Pudel und langweilte sich. Sophie war in der Küche und machte den Abwasch. Die letzten Gäste sprachen leise miteinander, der Wirt, versuchte dem Gespräch zu folgen, aber sie sprachen so leise, dass er nicht verstehen konnte.

Es war ein schöner Tag, warm, nicht gerade heiß, aber angenehm zum Spazieren. Georg war zum Mittagessen hier gewesen, so wie er es in der letzten Zeit immer tat, es hatte ihm geschmeckt, so wie es ihm jeden Tag schmeckte. Zum Abschied hatte er Sophie noch einen Kuss gegeben, auf ihre roten Lippen, aber am liebsten hätte er sie gleich genommen, hier, in der Gaststube. Er wusste aber, was sich gehört, war lieber zu seiner Arbeit zurückgekehrt.

Der Wirt war nicht gerade glücklich darüber gewesen, als er von der Verlobung gehört hatte, schließlich hatte er die Hoffnung auf Sophie noch immer nicht aufgegeben, manche Männer wissen eben nicht, wann sie verloren haben. Was ihn aber noch wesentlich mehr störte, war die Tatsache, dass, wenn die Arbeit am Viadukt beendet sein würde, dass dann Sophie, diese gute und fleißige Köchin, mit Georg weggehen wird, was wird dann sein, und genau das fragte er sich. Frauen kann er viele haben, auch so ein Dreckschwein wie er es ist, aber so eine Köchin, so eine Arbeiterin, die findet man nicht alle Tage. Vielleicht einmal in einem

Leben – und da auch nur mit viel Glück!

Er steckte sich eine Zigarette ins Gesicht, zündete sie an und blies den Rauch zur Decke. Das Telefon läutete, der Wirt fluchte, nahm seine Zigarette aus dem Gesicht und legte sie in den Aschenbecher, dann schlurfte er zum Telefon, nahm den Hörer von der Gabel und grunzte in das Mikrofon: „Ja, hallo, was gibt es?“, dann hörte er zu.

„Sophie ... für dich!“, brüllte er durch die Gaststube, die beiden Gäste erschrecken, nahmen den Kopf zwischen ihre Schultern.

„Na komm schon!“, brüllte der Wirt wieder, ließ den Hörer aus der Hand gleiten, schlurfte missmutig an seinen Platz zurück. Sophie kam aus der Küche, wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab, nahm den Hörer in die Hand und sprach in das Mikrofon: „Ja, bitte?“

Sie hörte kurz zu. „Ja, Mama, ich bin es, die Sophie!“

Dann hörte sie weiter zu. Ihr Gesicht wurde noch weißer als weiß, sie schwankte und aus ihrem Mund drang ein gequälter Laut.

„Was ist mit dir?“ rief erschrocken der Wirt. Die zwei Gäste waren aufgesprungen und liefen zu ihr. Der Hörer war Sophie aus der Hand gefallen, er baumelte an der Schnur. Ihre Augen sahen in die Ferne und die Gäste hatten das Gefühl, als wäre Sophie plötzlich blind geworden. Ganz starr war ihr Blick und völlig ausdruckslos. Sie musste gestützt werden, so brachte man sie an einen Tisch, setzte sie in einen Sessel. Sie war völlig teilnahmslos, so als wäre es nicht sie die geführt werden musste, sondern jemand ganz anderes.

„Ich hole ein Glas Wasser“, sagte ein Gast und lief zur Pudel.

„Was ist mit ihr?“, wollte der Wirt wissen, der immer noch hinter dem Ausschank stand, aber alles ganz genau beobachtet hatte.

„Wenn wir das wüssten.“

„Sie hat telefoniert...“

Noch war der Hörer nicht aufgelegt, noch schwankte er an der Schnur. Der Wirt ging zum Telefon, nahm den Hörer in die Hand, drückte ihn an sein Ohr: „Hallo?“ fragte er dann in den Hörer und als sich eine Frauenstimme meldete und fragte, was denn geschehen sei, berichtete er ihr. Dann, als sein Bericht zu Ende war, hörte er zu: „Danke, gnädige Frau“, sagte er und legte auf.

„Was ist?“, wollten die Gäste wissen.

Der Wirt hatte sich gesetzt, er atmete schwer. Es war ihm anzusehen, dass er etwas ganz furchtbares gehört hatte.

„Ihr Vater ist gestorben.“

Ein Gast führt ihr das Glas Wasser an den Mund.

„Komm, Sophie, trinke einen Schluck, das wird dir gut tun.“

Sophie rührte sich nicht. Sie hörte nichts, sie spürte nichts. Sie war nicht anwesend.

„Was sollen wir tun?“ fragte ein Gast.

„Was wäre wenn wir Georg verständigen. Wir kommen nicht zu ihr durch.“

„Das ist eine gute Idee“, meinte der Wirt.

„Wer geht?“ fragte ein Gast.

„Ruf doch an!“ meinte der andere Gast.

„Wem soll ich anrufen? Ich weiß doch gar keinen Namen!“, sagte der Wirt. Und das stimmte auch.

„Ich lauf schnell zur Baustelle, so weit ist es gar nicht!“, entschied

ein Gast.

Georg kam gelaufen, er keuchte wie eine alte Dampflok die Waggon über einen Berg zieht. Er hatte sich beeilt, als er gehört hatte, was geschehen ist und in welcher Verfassung sich Sophie befand. Er stürmte in die Gaststube, Sophie saß immer noch teilnahmslos am Tisch, sah mit ihren leeren Augen ganz weit weg. Sie konnte nichts wahrnehmen, der Schock, den sie erlitten hatte war zu groß gewesen. Georg kniete sich vor ihr nieder, berührte sanft ihren Arm und auch dafür hatte sie kein Gefühl. Noch immer starrte sie geradeaus, so als würde sie, in weiter Ferne, etwas sehen, dass sie nicht glauben konnte.

„Liebes“, sagte Georg, er flüsterte es fast. „Ich habe es schon gehört, was geschehen ist und ich muss dir sagen, dass es mir unsagbar Leid tut. Solche Dinge geschehen, wir können sie nicht aufhalten.“

Noch immer kam keine Reaktion von Sophie. Ohne eine Bewegung zu machen saß sie auf ihrem Sessel. Georg streichelte ihren Arm langsam und ganz sanft, zärtlich. Was Sophie jetzt brauchte war Zeit, Zeit um sich zu fangen, vor diesem Schock, Zeit um wieder zu Kräften zu kommen, denn die wird sie noch brauchen können.

„Liebes...“ begann Georg wieder. Der Wirt und die Gäste standen herum und sahen zu.

Ein Gast meinte: „Sie hat einen Schock, da ist nichts zu machen. Vielleicht wäre es besser einen Arzt zu holen...“

Der Wirt schüttelte verneinend den Kopf. „Nein, das ist nicht notwendig. Das ist ein Schock und der wird vorbeigehen. Wir sind

hier am Dorf, nicht in der Stadt, das Dorf ist viel zu klein, wir haben gar keinen Arzt, den müssten wir erst einmal holen vom nächst größeren Dorf. Sie wird sich schon wieder erholen, es braucht eben seinen Zeit.“

Sie standen um Sophie herum und beratschlagten was sie tun sollten, was sie tun könnten. Georgs Herz war vor Schmerz zusammengepresst, er fühlte mit Sophie mit. ER wusste ja, wie Sophie an ihren Eltern hing, wie wichtig ihr der Vater war, wie gern sie ihn hatte und wie sie sich gefreut hatte, dass der Vater ihren Verlobten sich angesehen und ihn als 'ganz in Ordnung' gefunden hatte. Sophie hatte es ihm erzählt, damals auf dem Heimweg, im Bus. Er hatte lächeln müssen. Jetzt musste er sich beherrschen um nicht in Tränen auszubrechen, dieses Häufchen Elend, dass da vor ihm saß, tat ihm unendlich leid.

Georg beugte sich zu ihrem Kopf und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Das merkte sie, zum ersten Mal nach so vielen Minuten, saß auf, sah das Gesicht von Georg, schien ihn nicht zu erkennen, für einige Sekunden, erst dann erkannte sie ihn, sprang auf und fiel ihm um den Hals. Erst jetzt löste sich der Krampf, der Sophie fast umschlungen gehalten hatte, sie Schrie auf, sie stöhnte auf, die Tränen begannen über ihre Wangen zu rinnen.

„Georg... Vater ist gestorben! Vater ist tot. Er ist gestorben.“ Dabei presste sie sich fest an Georg, hielt ihn fest umschlungen, weinte bitterlich.

„Es ist gut Sophie, es ist gut ... Weine nur, wein dich nur aus, lass alles raus ... Es ist gut, es ist alles gut Sophie. Ich bin da, ich bin bei dir, ich steh dir bei. Es wird alles gut...“ So sprach Georg zu ihr.

Sie standen da, sahen zu, der Wirt, die beiden noch verbliebenen Gäste. Sophie weinte ohne Hemmungen, ihr ganzer Körper wurde von einem Schütteln erfasst, dass Georg sie festhalten musste.

„Komm“, sagte er zu Sophie, „ich bring dich in dein Zimmer, da kannst du dich hinlegen.“ Er wollte sie wegführen, aber es war ihr unmöglich zu gehen, da nahm er sie auf den Arm und trug sie.

Der Wirt sah die letzten Gäste an: „Ich gebe einen aus!“

Die beiden Gäste meinten dazu nur: „Das wir das noch erleben durften.“

Er schenkte für alle einen Schnaps ein. Sie nahmen das Glas, hielten es vor ihr Gesicht und prosteten sich zu, dann tranken sie das Glas mit einem einzigen Zug aus.

„Einer geht noch.“

Er schenkte noch einmal ein.

Sophie hatte sich beruhigt. Sie hatte lange geweint und Georg war bei ihr geblieben, er war nicht mehr zurück an seinen Arbeitsplatz gegangen. Sophie war ihm in dieser Situation viel wichtiger. Er hatte lange an ihrem Bett gesessen, hatte versucht sie zu trösten, was ihm nicht gelungen war, aber langsam war sie ruhiger geworden, bis sie schließlich ganz ruhig dalag. Er saß neben ihr und streichelte sie, dann hielt er ihre Hand, sagte nichts, blieb stumm. Was gesagt werden konnte, das hatte er schon gesagt, er hatte die ganze Zeit über gesprochen, leise, ruhig, so wie man mit einem Fohlen spricht, dass sich erschreckt hatte. Er war zufrieden, jetzt lag sie in ihrem Bett, den Kopf zur Wand gedreht und schien sich beruhigt zu haben. Das Schütteln und das Schluchzen hatten

aufgehört und er dachte, dass sie vielleicht eingeschlafen ist. Geschlafen hatte Sophie nicht, dafür war der Schmerz noch zu tief in ihrem Herzen, noch zu neu, sie dachte an ihren Vater, sie dachte zurück, dachte an die glückliche Zeit, die sie mit ihm verbracht hatte, dachte an all die Ausflüge die sie unternommen hatten, sie fühlte seine Hand in ihrer, als er sie führte, als sie zum ersten Mal im Zoo war, es schien ihr so, als würde sie die Wärme seiner Hand wieder spüren und sie sah sich ihre Hand an, ungläubig starrte sie darauf und konnte sonst nichts sehen, nur ihre eigene Hand, die ganz weiß war, farblos. Dann erinnerte sie sich an das letzte Treffen, wie krank er da schon ausgesehen hatte und sie hatte es übersehen. Sie hatte es gesehen, wollte es nicht sehen, denn ihre Augen sahen nur Georg. Sie hätte es sehen müssen, ahnen müssen, dass Vater so krank war, sie machte sich Vorwürfe, dass sie nicht bei ihm geblieben ist. Mutter hatte auch nichts gesagt, aber sie hätte es wissen müssen.

„Georg...“, flüsterte sie.

„Ja, Schatz?“

Es dauerte eine Weile bis sie wieder sprechen konnte. Er ließ ihr Zeit, sie brauchte eine lange Zeit, um Weitersprechen zu können. „Mutter hat mir alles erzählt – am Telefon. Vater war am morgen aufgestanden, hatte Kaffee gemacht, in der Küche, du weißt, dann hatte er sich in das Wohnzimmer gesetzt, dort wo wir gesessen sind, hat seinen Kaffee getrunken. Mutter war noch im Bett. Es schien ihm gut zu gehen, er hatte auch gar nicht krank ausgesehen. Nach dem Kaffee, sagte er noch zu Mutter, dass er vor die Tür gehen will, die Sonne scheint so schön und da wolle er

sich ein wenig aufwärmen lassen. Er ist also zur Tür gegangen, hatte sie geöffnet und ist aus dem Haus gegangen. Mutter hatte sich dabei nichts gedacht, das hatte er öfters gemacht, vor das Haus zu gehen, sich in die Sonne zu setzen. Da hörte sie wie etwas zu Boden fiel, sie wusste nicht was, es hörte sich an, als wäre ein Mehlsack umgefallen, so hat es Mutter erzählt, da ist sie aufgesprungen und hatte nachgesehen ... Und da lag er. Noch bevor sie ihn erreichte, muss er schon tot gewesen sein.“

Sie begann wieder zu weinen, leise, nicht mehr so stark, ein leichtes Weinen ohne Kontraktionen. Georg sagte nichts, er hielt noch immer ihre Hand, sah auf sie und hoffte, dass sie bald einschlafen sollte um das erlebte zu verarbeiten. Er sagte nichts, er hatte schon alles gesagt.

Nach einiger Zeit beruhigte sie sich wieder und sie hörte auf zu weinen. Ihre Augen waren ganz entzündet, ganz rot vom vielen weinen, sie hielt sie geschlossen, denn die Augen brannten. Georg verhielt sich ganz ruhig. Er durfte jetzt keinen Fehler machen. Die Ruhe um ihr herum, beruhigte sie und sie begann ruhiger und gleichmäßiger zu atmen. Georg stand auf und schloss leise die Vorhänge. Die Dunkelheit wird ihr helfen einzuschlafen, so dachte er. Und wirklich hatte sie das Weinen so erschöpft, dass sie bald in einen tiefen und traumlosen Schlaf gefallen war. Georg blieb bei ihr sitzen und betrachtete sie, wie sie so dalag, ruhig atmete und schlief. Er wusste nicht was er tun sollte, er dachte, dass die Zeit alle Wunden heilen wird und das es auch eine Lösung für alle Probleme geben wird.

Georg wachte die ganze Nacht an Sophies Bett. Er konnte nicht

schlafen, er war unruhig, aufgewühlt und manchmal, wenn er nicht mehr sitzen konnte, stand er von ihrem Bett auf und ging im Zimmer auf und ab. Er versuchte sich zu beruhigen, versuchte einen klaren Gedanken zu fassen, wollte in die Zukunft schauen, wollte diese Zukunft für ihn und für sie, berechenbar machen, aber es gelang ihm nicht. Er dachte daran, wie sehr er Sophie liebte, wie sehr er sie verehrte und da kam ihm ein Satz in den Sinn, den einmal sein Vater gesagt hatte, nachdem er einen heftigen Streit mit seiner Mutter gehabt hatte. Sein Vater hatte ihn gefragt, den damals noch Minderjährigen, ob er denn wisse was 'Liebe' ist? Er wusste es nicht und sein Vater erklärte es ihm mit seinen eigenen Worten: „Liebe ist das Begehren des Gemeineren, den anderen mit seinem Speichel zu einem Bissen zu formen, aber daran kann man nur zugrunde gehen.“ Das meinte damals sein Vater, böse wie er noch war. Georg wollte das nicht wahrhaben, er hatte sich vorgenommen ein wesentlich besseres Leben zu führen, eine bessere Ehe zu führen, als seine Eltern jemals geführt hatten. Er liebte Sophie so sehr, dass er sie vergötterte, dass er sie am liebsten auf seinen Händen tragen würde. Er stand vor einer schweren Entscheidung, noch wusste er nicht was zu tun war, er dachte sich, dass die Zeit die nötige Entscheidung bringen wird. Das erste was geschehen musste, war, dass sie die Hochzeit verschieben mussten. Es war nicht gut, wenn sie jetzt heiraten würden, wenn der Vater gerade gestorben war, das Trauerjahr hatte noch nicht einmal begonnen! Er musste, am morgen, wenn Sophie aus ihrem tiefen Schlaf erwachen wird, mit ihr reden. Sie sollte sich keine unnötigen Sorgen machen müssen, nicht um ihn,

nicht um ihre Heirat und schon gar nicht um das Begräbnis. Eines kommt nach dem anderen. Er setzte sich wieder, ganz vorsichtig, auf die Bettkante, auf keinen Fall wollte er Sophie in ihren Schlaf stören. Sie sollte sich erholen, ausrasten, Kraft tanken, denn die nächsten Tage werden für sie eine starke Probe sein, auf ihren Schultern wird eine große Last liegen, wie ein schweres Gewicht, das sie nicht abschütteln kann. Sie wird alle Hilfe nötig haben, die sie bekommen kann. Es dämmerte der Morgen, das Licht schmerzte in seinen Augen, die trocken waren wie die Sahara. Er schluckte, der Hals war auch trocken, so als hätte er Sand in seinen Hals. Er sah aus dem Fenster und ganz weit im Osten ging die Sonne auf.

Der Hof hatte sich mit Trauergästen gefüllt. Es waren alles Leute aus dem Dorf, meist ältere Herren und Damen. Die Herren standen in Gruppen herum, hielten ihre schwarzen Hüte in ihren Händen und redeten leise miteinander. Die Damen hatten ihre schwarzen Kopftücher auf, sie standen auch in Gruppen zusammen und tuschelten miteinander. Sophie schluchzte heftig, so wie ihre Mutter, die gestützt werden musste, sie hielt sich an Sophies Arm fest. Verwandte waren keine gekommen, sie lebten zu weit entfernt und die Mutter hatte zu spät geschrieben, so dass sie heute nicht erscheinen konnten. Sophie war nicht gerade enttäuscht darüber, denn diese Verwandten hatten sich kaum um ihre Familie gekümmert. Georg stand neben Sophie, er hielt ihre Hand. Die alten Frauen waren gekommen um ihn zu sehen, den Verlobten, der, der sich Sophie geschnappt hatte; die alten Herren waren

gekommen um ihn zu sehen, der von Sophie geschnappt worden war. So waren die meisten nicht an den Toten, sondern an den Lebenden interessiert.

Der Priester kam, ein jüngerer Priester, er redete lange, eine leere Rede ohne Inhalt. Er redete so lange, dass alle Anwesenden unruhig wurden und von einem Fuß auf den anderen traten.

Georg fühlte sich nicht wohl, bei dieser Beerdigung, er hatte das Gefühl, als würde er beerdigt werden. Er hatte nur ein Mal den Vater getroffen, er mochte ihn, er war ein geradliniger Mensch gewesen, aber er fühlte keine Trauer in seinem Herzen.

Die Rede war schließlich vorüber und alle atmeten auf. Der Sarg wurde in die Grube gelegt, die Trauergäste gingen vorüber, schütten etwas Erde in die Grube, gingen weiter und warteten auf den Trauerschmaus. Nur Sophie sagte zu ihrer Mutter, dass sie mit der Rede des Priesters nicht zufrieden gewesen ist, denn sicherlich hatten sich diese besser gekannt und der Priester kein einziges herzergreifendes Wort für ihren verstorbenen Vater gefunden.

Und dann, eines Tages, sechs Monate nach dem Begräbnis war es dann soweit. Sophie und Georg hatten geheiratet. Das Viadukt war fertig und die Arbeit für Georg war erledigt, eine weitere Anstellung bekam er nicht, die Baufirma zog weiter, in eine andere Stadt, aber der Vorarbeiter, der stellte Georg ein schönes Zeugnis aus und er meinte, dass er mit diesem Zeugnis kein Problem haben wird, eine neue Stellung zu finden.

Sechs Monate sind kein Jahr, das wusste auch Georg und Sophie,

aber was sollten sie sonst tun. Der Vater war seit sechs Monate unter der Erde, sie hätten noch warten müssen, aber die Zeit drängte. Wenn Sophie mit ihrem Georg weggehen wollte, dann musste die Hochzeit jetzt stattfinden, da gab es keine andere Möglichkeit.

„Dein Vater hätte es dir nicht angerechnet“, sagte Georg zu Sophie, die sich einige Sorgen machte, was denn ihr Vater zu dieser Hochzeit sagen würde, wäre er noch am Leben. Die Mutter war einverstanden, sie konnte die jungen Leute verstehen, wollte auch gar nicht im Weg stehen. „Den Jungen gehört die Welt!“ pflegte sie zu sagen und so war es auch und wird es auch immer sein. Die Jungen sind die Zukunft, die Alten die Vergangenheit. Und so entschlossen sie sich, Hochzeit zu feiern. Der Wirt war gar nicht zufrieden, er hatte zwar die Hoffnung auf ein Einlenken von Sophie schon lange aufgegeben, aber als dann doch noch Sophie zu ihm kam und ihm mitteilte, dass sie mit Georg weggehen wird, da packte ihn schon der Verdruss. Er hatte darauf gehofft, dass sie noch länger im Dorf bleiben würden, dass es vielleicht doch eine Arbeit für Georg sich finden würde, aber es war nichts zu machen. Georg wollte weg, er wollte zurück in seine Heimatstadt, sich dort ansiedeln, sich dort eine Existenz mit Sophie aufbauen. Die Wirtschaftslage war gut, überall wurde gebaut, da brauchte er sich in der Stadt keine Gedanken zu machen, nur in den kleinen Dörfern, da blieb alles so wie es war.

Die Hochzeit fand an einem regnerischen Tag statt. Sophie war etwas verstimmt, denn sie hatte auf Sonnenschein gehofft, für den schönsten Tag in ihrem Leben, da hätte Gott doch wirklich ein

wenig Sonnenschein zulassen können. Die Erde war aufgeweicht und die Gäste, meist Leute aus dem Dorf, aber auch einige frühere Schulkolleginnen und Freundinnen von Sophie, sowie Arbeitskollegen von Georg kamen. Sie wollten sich das Spektakel nicht entgehen lassen und vor allem wollten sie alle an der Tafel teilhaben.

Die Feier war kurz, dafür hatte Georg gesorgt. Der Priester, der damals auch die Rede zum Begräbnis gehalten hatte, traute die beiden, und Georg war kurz zuvor bei ihm gewesen und hatte ihm ins Gewissen geredet, diesmal nicht so lange zu reden, lieber etwas kürzer und markanter, dafür aber die Gäste nicht zu langweilen. Schließlich sollte es ja ein freudiges Ereignis sein und kein Abschied. Obwohl es ein Abschied war, denn Sophie ging weg, sie ließ ihre Mutter zurück, alleine in diesem Haus, indem sie so viele Jahre glücklich mit ihrem Gatten gelebt hatte. Aber alles geht vorbei, nichts bleibt wie es ist, alles unterliegt einer Änderung. Der Priester fasste sich wirklich kurz, was alle als angenehm empfanden. Dann gingen sie in den Gasthof indem die Feier stattfand. Eine Musikkapelle wurde engagiert um die Gäste zu unterhalten. Es wurde gegessen und getrunken, getanzt, gelacht. Die ersten Betrunkenen gingen am frühen Nachmittag nach Hause, sie wurden weggeschickt, soviel Anstand hatten die anderen Gäste. „Geht, lasst das Brautpaar in Ruhe feiern, schlaft euren Rausch zuhause aus“ wurde ihnen gesagt und sie verließen die Feier.

Dann kam der Abschied. Die Mutter von Sophie weinte. Sie fühlte sich alleine. „Wein doch nicht Mutter“ tröstete sie Sophie. „Ich bin

doch immer noch da, wir gehen ja nicht weit weg, nur in die nächst größerer Stadt. Weit haben wir es nicht und ich verspreche dir, dass ich dich öfters besuchen komme.“ Und die Mutter trocknete ihre Tränen mit einem Taschentuch ab. „Was würde nur dein Vater sagen, wenn er jetzt hier wäre?“ fragte sie. Und Sophie musste bei diesen Worten mit ihren Tränen kämpfen. Sie musste stark sein, es war schon genug, dass ihre Mutter Tränen vergoss, an einem Tag wie diesem. Georg stand neben Sophie, er lächelte. Er war der Starke, er war der den Sophies Mutter hasste. Er war der, der ihre Tochter wegführte, irgendwohin, das sie nicht kannte, aber sie dachte an ihre Hochzeit und auch daran, dass auch ihre Mutter geweint hatte und als sie gefragt wurde, warum sie denn weinen würde, da sagte sie: „Aus purem Glück.“ Und jetzt stand sie da, mit einem ganz feuchten Taschentuch in der Hand und weinte, wie damals ihre Mutter geweint hatte. Es wiederholt sich alles, immer wieder.

Georg wollte diesen Abschied nicht in die Länge ziehen, es wäre nur noch schwerer geworden. Sie brachen auf, die Feier war vorbei, der Regen hatte etwas aufgehört, ganz weit in der Ferne wurde es heller, die Sonne kam zaghaft durch. Die Hochzeit war zu Ende. Die letzten Gäste tranken ihre Gläser aus, wankten hinaus, brüllten und grölten noch ein wenig, nur um die Leute aufzuschrecken, dann gingen auch sie und Stille kehrte wieder ein. Der Bus kam und Georg und Sophie stiegen ein. Der Bus fuhr an und die Sophies Mutter stand allein und ganz verlassen da, winkte mit ihrem Taschentuch ihnen nach, die langsam in der Ferne entschwanden. Bis hierher hatte sich Sophie tapfer gehalten, aber

als sie sah, wie ihre Mutter ihnen nachwinkte, wie ihrer Mutter wieder die Tränen über die Wangen liefen, da konnte sie sich nicht mehr zurückhalten, wie ein Sturzbach, so liefen ihr die Tränen über die Wangen. Georg nahm sie in seine Arme, hielt sie fest, versuchte sie zu trösten: „Wir werden bald wieder herkommen, deine Mutter besuchen, das verspreche ich dir, aber zuerst müssen wir alles andere lösen. Wir brauchen ein neues Zuhause, eine Wohnung, dann brauche ich eine Arbeit um dieses neue Zuhause und unser Leben überhaupt bezahlen zu können. Wenn wir alles erledigt haben, dann kommen wir zurück.“

Sophie schmiegte sich in seine Arme, sie war zufrieden, sie wusste, dass sie sich auf ihn verlassen konnte.

Am nächsten Morgen verließen sie das Dorf in Richtung Stadt. Ein neuer Lebensabschnitt hatte begonnen.

*

Die Klimaanlage summte leise und Helene fühlte sich nicht besonders wohl. Diese Klimaanlage hasste sie! Es ist so wie jeden Tag, am Morgen geht es noch, am Abend bekam sie dann Kopfschmerzen, die zwar nicht unbedingt von dieser verfluchten Klimaanlage kommen mussten, sondern auch von dem Neonlicht, das den ganzen Tag lang flackerte. Die Luft im Büro war nicht gerade frisch, dass sollte die Klimaanlage ändern, aber die war viel zu schwach um diese Luftumwälzung bewerkstelligen zu können.

Die Luft war zum Schneiden, dick und alt und abgenützt, die Fenster konnten nicht geöffnet werden, das war es auch was Helen so böse machte. Seit sieben Jahren war sie jetzt an diesem Platz, es war ihr Arbeitsplatz, den sie schon als Lehrling hatte, immer derselbe Platz. Sie wollte nur einmal ein wenig frische Luft atmen, frische Luft schnappen, mit den Armen in frischer Luft rudern, aber das ging nicht, nicht heute und wahrscheinlich auch nicht morgen. Helene saß an ihrem Schreibtisch, den Kopf in ihren Händen gestützt. Sie hatte schon jetzt Kopfschmerzen und sie fragte sich, wie sie diesen langen Tag überstehen sollte und auch konnte.

Leute gingen an ihren Schreibtisch vorbei, nur wenige beachteten sie. Eine junge Frau, die schon sieben Jahre da an diesem Schreibtisch saß, die gehörte schon zum Inventar, wird von ihren Kollegen und Kolleginnen nicht mehr beachtet, sie gehörte einfach dazu.

Irgendwo läutete ein Telefon. Jemand nahm den Hörer von der Gabel, meldet sich, sprach leise mit dem Anrufer, die anderen Leute sollten so nicht gestört werden. Die anderen Techniker und Ingenieure arbeiteten schon, nur Helene saß noch da, den Blick auf den Tisch gerichtet und nicht auf den Bildschirm ihres Computers.

Jemand kochte Kaffee, sie konnte es nicht sehen, nur riechen. Es war ein guter, ein erfrischender Duft, der da durch das Büro zog. Helene hob den Kopf, sah sich um, aber alles was sie sah waren Menschen die arbeiteten.

Es wurde hell, die Wolken rissen auf, etwas Sonne kam durch, es

wurde gleich viel heller im Büro, angenehmer, jemand schaltete die Neonbeleuchtung über seinen Platz aus. Sie stand auf, ging auch zu dem Lichtschalter, schaltet auch das Licht aus. So ist es besser, dachte sie. Sie sah aus dem Fenster, es wird heute kein schöner Tag werden, aber es wäre schön wenn ich draußen arbeiten könnte, dachte sie gelangweilt. Jahrelang in einem Büro eingesperrt zu sein, nein, das ist einfach nicht gut, nicht angenehm. Zeichnen – ihre große Leidenschaft, das hatte ihr nur Leiden geschaffen, denn was sie gerne gezeichnet hätte, dass durfte sie hier nicht zeichnen. Hier gab es nur technische Zeichnungen, kühl und kalt kalkuliert, aufgezeichnet, aufs Papier gebracht, kopiert und weitergegeben. Helene war kein Spezialist, sie wollte es auch nie sein, sie wollte immer nur eines: Zeichnen, zeichnen und nichts anderes als zeichnen.

Erst jetzt wendete sie sich ihrem Computer zu, der Bildschirm war noch schwarz, so wie die Nacht schwarz ist, oder ihre Gedanken, die ihr durch den Kopf gingen. Sie schaltete den Computer ein, auf dem Bildschirm erschien ein Bild. Es war ein Bild, das Helene gemalt hatte, vor einigen Monaten, eingescannt und jetzt als Bildschirmschoner benützt. Liebevoll betrachtete sie dieses Bild, eine Landschaft, grün, blaues Meer, Strand, und dann ganz oben in einer Ecke die Sonne. Ja, dachte sie, das wäre ein schönes Leben, irgendwo am Strand, am blauen Meer, immer nur frische Luft, ein frischer Wind, salzig, und sie in einer Hängematte.

„Träumst du wieder?“ fragte eine weibliche Stimme. Helene schreckte auf, sie war ganz in ihren Gedanken versunken gewesen und hatte ihre Kollegin nicht kommen hören.

„Ja, ich habe gerade geträumt...“

„Hoffentlich was schönes?“

„Sehr schön ... Ich war an einem Strand, blaues Meer, frische, kühle Luft, die vom Meer herein geweht wird, ich in einer Hängematte, im Schatten... angenehm.“

„Das glaube ich dir schon! Wie geht es dir? Alles gut?“ fragte sie besorgt. Helene sah sie an, es war Gabi Deutsch, die da an ihrem Schreibtisch stand, auch eine Technische Zeichnerin, auch seit sieben Jahren in diesem Büro, auch sieben Jahre am selben Platz. Wie oft hatten sie es sich gewünscht einen Platz nebeneinander zu haben, da hätten sie miteinander Reden können, sich etwas erzählen, aber so, in diesem Großraumbüro, die meisten waren Männer, die Herren der Schöpfung, sie redeten nicht, sie arbeiteten. Manchmal ging einer vor das Büro um eine Zigarette zu rauchen, manchmal auch, wenn der Druck zu stark wurde, das lief schon ein Ingenieur durch das Büro und schrie wie am Spieß. Das war dann meist das Zeichen dafür, seinen Emotionen freien Lauf zu lassen und fast alle anderen machten mit, machten es nach. Das ging solange gut, bis der Chef, Herr Ingenieur Rath, es bemerkte, es hörte, vielleicht wurde es ihm auch zugetragen, wer weiß das schon, er stürzte dann aus seinem Büro und machte diesem Wahnsinn ein Ende. Aber manchmal, man glaubt es kaum, da machte der Herr Ingenieur Rath auch mit, dann lief er an der Spitze seiner Ingenieure und Techniker, seiner Männer und Frauen und schrie so wie sie schreien. Meist jedoch machte er diesem Umtrieb ein Ende.

Gabi, sie hatten im selben Jahr mit der Lehre begonnen. Seit

einigen Jahren war Gabi verheiratet. Sie hatte ihre Jugendliebe geheiratet, Burgfried Meitner. Jetzt hieß sie Gabi Meitner und diesen Namen konnte sie überhaupt nicht ausstehen, deshalb hatte sie ihren Gatten gedrängt seinen Namen ändern zu lassen auf Deutsch, was er auch tat, zwar unwillig, aber schließlich hatte er zugestimmt, nicht ganz freiwillig, aber er hatte es getan und Gabi war wieder glücklich. Gabi war eine Brünette, etwas untersetzt, ihr Haar war immer etwas fettig, dafür konnte sie zwar nichts, aber je öfter sie es wusch, desto fettiger wurde es. Vor einigen Jahren hatte sie noch schulterlanges Haar, jetzt trug sie es kurz geschnitten, damit konnte sie ihr Problem etwas verstecken. Ihr Gatte Burgfried arbeitet als Schlosser im selben Werk. Viele Leute arbeiten in diesem Werk, es war das größte und es brauchte alle Jahre eine große Anzahl von Ersatzleuten, Ersatzkräften.

„Ich bin nicht gekommen um die aufzuwecken“, sagte Gabi.

„Was möchtest du denn?“

„Es gibt was Neues“, sagte Gabi geheimnisvoll.

„Was soll es hier schon Neues geben?“ fragte Helene. Sie war eine Realistin und als Realistin wusste sie, dass es hier kaum etwas Neues geben konnte, dass nicht sofort die Runde machen würde. Das war schon früher so, als eine Kollegin von ihnen ganz plötzlich schwanger geworden war, natürlich von einem Kollegen. Das war ein Aufsehen. Und geheim konnte es auch nicht gehalten werden.

„Du wirst es nicht glauben, aber die Firma hat einen Großauftrag bekommen. Wir sind für Jahre sicher. Was sagst du dazu? Ist das nicht großartig?“

„Das ist es. Sicherlich. Es ist großartig, uns geht es gut. Wir sind sicher, wir haben es gut. Für Jahre haben wir ausgesorgt. Ganz großartig.“

„Was hast du nur? Ist dir das nicht recht?“

„Es ist mir recht, sehr sogar.“

„Heute mit dem falschen Fuß aufgestanden?“

„Das kann man so sagen...“

Gabi ging wieder. Sie ließ Helene zurück, an ihren Arbeitsplatz, mit ihren Gedanken und ihren Nöten. Es ist schwer den inneren Schweinehund zu überkommen, noch dazu am frühen Morgen. 'Vielleicht sollte ich einen Kaffee trinken', dachte Helene. 'Da wird es mir dann leichter fallen mit der Arbeit zu beginnen.' Sie stand auf, öffnete ihre Schreibtischlade und nahm eine Kaffeetasse heraus, dann ging sie durch das Büro.

Bei der Kaffeemaschine traf sie Herbert, einen Techniker, der gerade dabei war sich einen Kaffee einzuschenken. „Magst auch?“ fragte er Helene und hielt ihr die Kanne hin. „Ja, bitte.“ Herbert schenkte ihr ein, dann stellte er die Kanne weg und sagte: „Hast du es schon gehört, wir haben einen Großauftrag bekommen. Jetzt suchen wir Mitarbeiter, denn mit diesen paar Leuten, kann dieser Auftrag nicht abgewickelt werden.“

„Habe ich schon gehört. Soll uns für mehrere Jahre auslasten.“

„Ja, dieser Auftrag ist extrem groß und umfangreich. Da werden wir viele Überstunden machen müssen, anders wird es nicht gehen. Freust du dich?“

„Ich weiß nicht. Es ist gut einen solchen Auftrag an Land zu ziehen, da haben wir viel zu tun und brauchen uns für die nächsten

Monate, Jahre keine grauen Haare wachsen lassen. Aber was ist, wenn dieser Auftrag in die Hosen geht? Was ist wenn wir die Vorhaben nicht erfüllen können? Dann geht es uns schlecht!“

„So darfst du nicht denken. Wir schaffen das schon.“

„Das hoffe ich für uns und unsere Familien.“

Herbert ging an seinen Arbeitsplatz zurück und auch Helene ging an ihren Arbeitsplatz zurück. Der Kaffee ist heiß, die Kaffeetasse brannte in ihrer Hand. Sie setzte sich an ihrem Platz, schlürft den Kaffee, dann, endlich konnte sie mit ihrer Arbeit beginnen.

Helene hatte schon früh ihr Interesse für das Zeichnen erkannt, ungewollt war sie in dieses Büro gekommen, aber hier hatte sie ein weites Betätigungsfeld vorgefunden. Zuerst hatte sie ihre Kollegen und Kolleginnen beobachtet, dann gezeichnet, karikiert, zuhause, nach der Arbeit. Bald hatte sie so ziemlich alle durch und sie hatte sich eine Mappe angelegt, in der sie die Zeichnungen ablegte, die ihr gefielen. Nicht alle gefielen ihr, oft warf sie einige weg, zerknüllte sie, zerriss sie. Nicht alles was sie zu Papier brachte, machte ihr Freude und Spaß, oft zeichnete sie aus Frust, aus Ärger, nicht aus Lust und Laune.

Ihre Kolleginnen und Kollegen waren schon bearbeitet worden, so machte sie sich auf die Suche nach neuen Motiven. Diese Motive fand sie auf der Straße. Nach der Arbeit, wenn sie nach Hause ging, da schlenderte sie meist ein wenig durch die Stadt und da machte sie eine Entdeckung. Gerade am Hauptplatz, dort wo der Bus stehen blieb, die Menschen ein- und ausstiegen, da waren die interessantesten Menschen zu beobachten. Zuerst hatte sie

begonnen nach den Menschen Ausschau zu halten, die eine körperliche Auffälligkeit hatten, nicht körperbehindert waren, aber etwas an ihnen hatten, dass sie für sie interessant machten. Bald hatte sie herausgefunden, dass diese Menschen nicht ihr Interesse hatten, dass sie nach ganz etwas anderen Ausschau hielt, etwas, dass sie nicht auf den ersten Blick sehen konnte, dass aber da war, dass offensichtlich war, dass den Charakter des Menschen ausmachte, vielleicht auch seine Eigenheiten. Es konnte sein, dass sie einen Mann zeichnete, der sich mit einer ganz besonderen und auffälligen Art, das Haar aus der Stirn strich, dabei lächelte, so als würde er ein Kleinkind streicheln. Und dort am Hauptplatz, setzte sie sich manchmal hin, wartete und beobachtete. Manchmal hatte sie Glück, manchmal auch nicht. Manchmal sah sie jemanden, der oder sie ihr Interesse erweckte, dann sah sie genau hin, prägte ihn oder sie sich ein, ging nach Hause, nahm ein Blatt Papier zur Hand und mit einem Kohlestift, denn das war ihr bevorzugtes Arbeitsmittel, skizzierte sie, mit einigen wenigen schwungvollen Strichen, den oder die auf das Papier. Dann legte sie das Papier zur Seite, noch war es von ihr nicht begutachtet worden, sie ließ es liegen, ein oder auch zwei Tage, dann, nach diesem Ablauf, nahm sie die Zeichnung wieder zur Hand, betrachtete sie wieder, diesmal war ihre Erinnerung an den Menschen schon etwas verblasst und sie sah ihre Skizze mit ganz anderen Augen, als damals, als sie diese gezeichnet hatte. Viele Zeichnungen wanderten so in den Papierkorb, sie war unzufrieden mit ihrer Arbeit, sie war sehr kritisch mit ihr selber. Ihr Vater sagte immer zu ihr, wenn du zeichnen möchtest, dann musst

du dir gegenüber sehr kritisch sein. Betrachte deine Zeichnung so, als würden sie von einem Fremden gezeichnet. Betrachte sie nicht verliebt, betrachte sie und suche nach Fehlern. Und Fehler hatte sie jede Menge gefunden, immer und immer wieder. Die Fehler schlichen sich ein, versteckten sich vor ihren Augen, aber sie sah sie doch, einige Tage, einige Wochen später, wenn sie Fortschritte gemacht hatte, und sie diese Fortschritte auch in ihren Zeichnungen gesehen hatte, da nahm sie ihre alten Zeichnungen wieder zur Hand, ging sie durch, blätterte sie durch und betrachtete sie mit anderen Augen. Und so machte sie Fortschritte, oft nur kleine Schritte, aber auch ein langer Weg beginnt mit einem einzigen, einem kleinen Schritt und viele kleine Schritte führen auch zum Ziel.

Das erste Bild, das Helen jemals gemalt hatte, sie war gerade einmal fünf oder sechs Jahre alt, das hatte ihre Mutter eingerahmt und in ihrem Zimmer aufgehängt. „Damit du dich immer daran erinnerst“ hatte sie zu Helene gesagt. Und auch heute noch hängt dieses Bild an seinem Platz, so wie es sich gehört, stolz und einsam, einige Strichmännchen, so wie Kinder eben zeichnen, wie Kinder die Erwachsenen sehen und sie karikieren. Und da war auch noch ein junger Mann, in demselben Haus indem auch Helene lebte, der hatte rotes Haar, Richard, so war sein Name. Er wohnte im Erdgeschoss, war gleichaltrig, wurde von seiner Mutter vernachlässigt, einen Vater gab es nicht, nur verschiedene Männer, die kamen und gingen, seine Mutter kümmerte sich nicht um ihn, sie hatte anderes zu tun, wenn sie alleine war, sah sie lieber aus dem Fenster, diesen Richard, den zeichnete sie auch,

mit ihrem Kohlestift, nur das Haar, das zeichnete sie rot, so wie es war, das gab einen schönen und intensiven Kontrast. Dieses Bild malte Helene sehr genau, es war eines ihrer Lieblingsbilder und für ihre Lieblingsbilder hatte sie einen ganz besonderen Platz, in einer Schublade, dass es niemand sehen konnte, nur an manchen Tagen nahm sie es heraus und betrachtete es liebevoll. Es war ihr Schatz, ihr Geheimnis, solange sie noch klein war.

Das waren nicht ihre einzigen Zeichnungen. Sie porträtierte auch ihre Eltern, mit mehr oder weniger Humor, so wie sie sich fühlte.

Einmal sah sie sich in den Spiegel und da sah sie ein ihr völlig unbekanntes Mädchen, das ihr da entgegen starrte und da wusste sie, dass sie sich auch selbst porträtieren musste. Sie fragte sich: „Wer bist du? Wohin gehst du? Was willst du? Wohin führt dein Weg?“ Sie wusste auf alle diese Fragen keine Antwort, sie besah sich wieder im Spiegel und sie fragte sich wieder: „Bin ich das?“ Und ein fremder Geist soufflierte in ihr Gehirn: „Wie viele Menschen haben an der Farbe deines Haares mitgewirkt? Wie viele Ahnen aus dem Norden und dem Süden haben sich kreuzen müssen um die Farbe deiner Iris zu erreichen? Wie viele Romane haben geschrieben werden müssen um den Bogen deiner Augenbrauen so zart werden zu lassen? Wie viele Bildhauer haben an deinen Händen diese Schlankheit und Feinheit gegeben, dass manch glauben, dass es sich dabei um vibrierende Insektenfühler handeln würde? Und dieses kokette Näschen, wer hat es dir gegeben?“ Sie stellte sich diese Fragen und noch einige mehr und sie wusste auf keine dieser Fragen eine Antwort. Sie wusste nur eines, dass sie sich zeichnen musste, dass sie sich

porträtieren musste um die Veränderungen in ihrem Aussehen die in der nächsten Zeit geschehen werden zu dokumentieren. Und sie begann sich selbst zu zeichnen und sie legte ganz besonderen Wert darauf, dass sie Veränderungen ganz genau dargestellt wurden, dass sie in einer späteren Zeit, ihren Werdegang nachvollziehen kann. Diese Zeichnungen, denn es waren viele, packte sie, gemeinsam mit dem Bild von Richard in diese Lade, gut gehütet, für niemanden sichtbar.

Für Helene war es nicht immer leicht gewesen, schon gar nicht im Vorschulalter. Ihr Vater, Georg, der ein Maurer war, hatte sich mit ihrer Mutter Sophie geeinigt, dass, solange Helene nicht in die Schule gehen musste, dass er solange am Bau arbeiten würde, denn da bekam er mehr Gehalt, dass wollte er ausnützen. Sophie verstand ihn natürlich und sie stimmte zu. Es war für Helen nicht leicht, von einer Stadt, von einer Baustelle zur nächsten zu ziehen. Sie hatte keine Freundinnen, keine Freunde. Das war in den ersten Monaten gar nicht wichtig, denn da war Sophie da, die sich um ihre Kleine kümmern musste, erst später, als Helene zu krabbeln begann, da merkte Sophie, dass andere Kinder fehlten. So entschied sich Sophie Helene in einen Kindergarten zu schicken, was sie auch tat, denn, so sagte sie zu Georg, wenn sie nichts zu tun hätte, da könnte sie wieder arbeiten gehen, auch Geld verdienen, es beisteuern, alles würde vielleicht einfacher werden. Georg stimmte zu, es war ihm recht, dass Sophie wieder ihren Beruf ergreifen wollte, mithelfen wollte das tägliche Leben zu meistern. Sie hatten allerdings nicht mit Helene gerechnet. Helene war gar nicht erfreut, in einen Kindergarten abgeschoben zu

werden, denn so empfand sie es – als eine Abschiebung. Sie war an ihre Mutter gewöhnt und sie fühlte sich unter den vielen anderen Kindern gar nicht wohl. Sophie ging wieder arbeiten, jeden Tag kochte sie, so wie sie es schon früher gemacht hatte, in einem kleinen Vorstadtrestaurant. Lange hielt das nicht, denn Helene weigerte sich schon nach einigen Tagen zu essen. Bald hatte Sophie es erkannt, Helene wollte nicht in den Kindergarten gehen, auf keinen Fall, deshalb auch diese Weigerung zum Essen. Sophie musste wieder zu Hause bleiben, es ging nichts anders. Georg musste sich mehr abrackern, er machte Überstunden um alle Rechnungen zahlen zu können.

Dann kam der Tag an dem Helene in die Schule musste. Ein schwerer Tag, für alle Beteiligten. Helene war schon groß geworden, sie freute sich auf die Schule und ihre Eltern waren in eine Stadt gezogen, hatten eine Wohnung gemietet, sie eingerichtet. Es war keine große Wohnung, es war eine Wohnung, die sie sich leisten konnten. Georg hatte sich nach einer neuen Stelle umgesehen. Er wollte nicht mehr umherziehen, das wäre für Helene nicht einfach gewesen, jetzt wollte er bleiben, wollte er eine neue Stelle finden, in einer Fabrik, wo er am Morgen hinging und am Abend zurückkam, glücklich und zufrieden. Sie hatte einige Wochen gedauert, aber schließlich fand er eine Stelle als Anstreicher. Er verdiente zwar weniger, aber Sophie hatte auch wieder eine Stelle angenommen, wieder als Köchin und das war gut so. Zusammen hatten sie ein recht schönes Einkommen. Sie mussten zwar sparen, aber sie hatten genug zum Essen und das war das Wichtigste. Helene war in ihrer Schule recht zufrieden, sie

hatte nach kurzer Zeit Freundinnen gefunden.

Die Schule war in einem alten Gebäude untergebracht. Für damalige Verhältnisse wohl ausreichend, aber überall wurden neue Wohnungen errichtet, die Häuser schossen nur so aus dem Boden, fast täglich kamen neue Mieter, neue Schülerinnen, die in die Schule gehen mussten und die Schule wurde bald zu klein, ein Anbau wurde notwendig. Georg sah diesen Bauboom der sich da vor seine Augen abspielte, als Anstreicher war er ein Hilfsarbeiter, wurde auch so bezahlt, als Maurer, da wäre er ein Facharbeiter. Er sah sich um, es war wie ein Segen. Überall entstanden neue Straßen, Plätze, Häuser und er wusste, dass dieser Bauboom lange anhalten wird. Überall wurden Fachleute gesucht, händeringend gingen die Headhunter auf die Straße, immer auf der Suche nach gutem Personal. Georg hielt es als Anstreicher nicht aus, er wollte wieder am Bau arbeiten, dort wo er sich auskannte, wo er Erfolg hatte, dort wo er sich verwirklichen konnte. Und Georg hatte Glück, sein neuer Chef hatte schon bald erkannt, was er an Georg hatte und er machte ihm einen Vorschlag. Der Chef meinte, dass er das Zeug hätte Vorarbeiter, Polier zu werden, also wenn er in die Schule gehen würde, sich das nötige Fachwissen, das ihm noch fehle aneignen würde, dass könnte er ein Baustellenleiter werden, so weit könnte er es bringen. Georg ging in die Schule, am Abend, nach der Arbeit. Er lernte, er stöhnte, er fluchte, aber er schaffte es. Er machte den Abschluss, er wurde Polier, so wie es sein Chef ihm versprochen hatte. Er verdiente mehr, jetzt konnten sie sich auch etwas leisten. Nicht viel mehr, aber einiges mehr und das erste, dass sie sich leisteten war

ein größere, eine schönere Wohnung. Das war notwendig, dringend notwendig geworden, denn Helene war jetzt schon drei Jahre in der Schule, sie wurde größer und sie wollte jetzt auch ihr eigenes Zimmer. Sie bekam es, mit neuen Möbeln, die sie sich auch teilweise selbst aussuchen konnte. Helene war mit ihrem Leben ganz zufrieden. Alles hatte sich normalisiert. Aus Georg war etwas geworden, Sophie ging in ihr Restaurant, sie kochte, sie kochte nur mehr, zum Bedienen waren andere Leute eingestellt, und so konnte sie sich ganz aufs Kochen konzentrieren. Sie kochte so wie immer – ausgezeichnet. Und wie immer liebten sie die Gäste dafür. Der Wirt liebte sie auch, was er allerdings nicht liebte war, dass sie Forderungen stellte, bezüglich des täglichen Einkaufs. Sie sagte immer, ein guter Einkauf, also eine gute Qualität der Waren, ist immer ein Garant dafür, dass es den Gästen ganz besonders gut schmeckt. Davon wollte der Wirt nichts wissen, er meinte, eine mindere Qualität würde es auch tun. Da machten aber die Gäste nicht mit und er musste doch einsehen, dass Sophie doch Recht hatte, obwohl ihm das gegen den Strich ging.

Es dauerte noch einige Jahre, aber dann, zu Ende der Volksschule, da hatten sie es doch geschafft. Georg hatte sich einen Platz errungen, in der Firma, bei seinem Chef, der ihn nicht mehr mit Herr Hannauer ansprach, sondern freundlich und kollegial als Georg. Sophie war immer noch Köchin, aber in einem anderen Restaurant, sie hatte in ein Hotel gewechselt, war da schon seit zwei Jahren tätig und auch sie war von ihrem Chefkoch hoch gelobt und voll integriert worden. Sie kochte so gut, dass

manche Gäste in die Küche kamen oder sie rufen ließen um ihr ihre Hochachtung auszusprechen.

Sie hatten es geschafft, sie waren noch nie auf Urlaub gewesen, aber am Ende der Volksschule, da fuhren sie nach Caorle, Italien. Sophie und Helene hatten noch nie das Meer gesehen, sie hatten noch nie ihre Beine in das Wasser gesteckt, für sie war es ein ganz besonderes Erlebnis. Der weiße Strand, das Meer, die Luft, die Sonne, die fremde Sprache,... sie waren hingerissen. Sie waren so aufgeregt, dass sie die erste Nacht nicht schlafen konnten. Helen und Sophie wollten immer nur weg, hinaus, ins Freie, spazieren, sich alles ansehen. Georg hatte sich so etwas gewünscht, er freute sich, dass er den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, dass sich seine beiden Mädchen freuten, und er freute sich mit ihnen.

Jeden Tag gingen sie ans Meer, baden, schwimmen, im bauten im Sand Tunnels und Burgen, so wie es alle machten. Helene war ganz dabei. Sie grub, sie baute und der Vater gab nur Anweisungen. Die Sonne brannte auf sie herunter, sie mussten sich schützen. Sie lachten und liefen herum, wie kleine Kinder, immer Dummheiten im Kopf. Sophie war auf Georg stolz, denn er konnte sich in dieser fremden Sprache verständigen, sie verstand gar nichts, sie hörte nur Geräusche, so als wäre ein Auto an ihr vorbeigefahren. Er aber konnte eine Antwort geben, er konnte sich unterhalten.

Helene aß zum ersten Mal Spagetti Bolognese und von da an wusste sie was gut war. Wenn sie in das Restaurant gingen, da wusste Georg schon vorher, was Helene essen wollte, immer nur Spagetti! Spagetti, die wurden ihr Leibgericht. Zum Spaß sagte

Georg zu Helene: „Wenn du nicht bald etwas anderes isst, dann wirst du selbst eine Nudel!“ Und wirklich, nach zwei Wochen sahen sie schon die Auswirkungen der Spagetti. Helene war etwas stärker geworden.

„Wie gefällt dir der Urlaub?“ fragte Georg Sophie.

„Ganz herrlich! Das dieses Leben so schön sein kann, das habe ich nicht gewusst.“

Er nahm sie in seine Arme, drückte sie an sich.

„Und du, Helene, was sagst du?“

„Kommen wir wieder hier her?“

„Wenn du möchtest, wir können auch woanders hinfahren.“

„Ich möchte wieder hierher!“

„Nächstes Jahr. Vielleicht. Wir werden sehen.“

Dann war der Urlaub zu Ende, wie alles zu Ende geht. Aber bevor sie nach Hause fahren, wieder in die Tretmühle, da meinte Georg noch, dass sie einen Abstecher nach Venedig machen werden. Das war den beiden Mädchen zuerst gar nicht recht, denn sie wären lieber noch einen Tag länger am Meer geblieben. Sie bestiegen also den Bus und fuhren nach Cavallino, dort gingen sie an Bord einer Fähre und setzten nach Venedig über. Helene war vollends begeistert, der Mund stand ihr offen und die Augen waren vor Staunen kugelrund. Sie war noch nie auf einem Boot gewesen, es war das erste Mal, wie so vieles in diesem Sommer das erste Mal gewesen war. Auch Sophie staunte. Georg schmunzelte, er hatte mit einer ähnlichen Reaktion gerechnet.

Helene stand an der Reling und sah aufs Meer hinaus oder das was sie als Meer wahrnahm. Sie betrachtete die Schiffe, die in die

Lagune einführen, wunderte sich über die Größe dieser Schiffe.

Schon bald kam Venedig in Sicht, es rückte immer näher. So etwas hatten sie noch nie gesehen, eine Stadt in Mitten von Wasser. Da gab es keine Autos, keine Straßen, keine Ampeln, sie mussten nicht stehen bleiben um den Verkehr vorbeizulassen. Der Verkehr fuhr am Wasser, die Ambulanz fuhr mit Blaulicht in den Kanälen, genauso wie Händler, die Feuerwehr, die Polizei. Es war so aufregend.

Sie gingen durch die Straßen, diese engen Wege, sahen sich die Häuser an, die Paläste, die Palazzi, sie blieben stehen, sahen sich um, nahmen alles in sich auf. Später dann, als sie schon zuhause waren, da hatte Helene ein Bild gemalt, aus dem Gedächtnis, von dem was sie sich aus Venedig gemerkt hatte.

Sie fuhren mit dem Vaporetto eine Runde, am Canale Grande entlang. Sie sahen sich die Menschen an, die ein- und ausstiegen. Später dann, nehmen sie noch eine Gondel, ließen sich durch die engen Gassen fahren, der Gondoliere, der sah wie die Augen der beiden Mädchen leuchteten, der begann das gute alte und schon recht abgenutzte Lied zu singen, dass meist gesungen wird. „Oh sole mio ...“

Und als sie dann wieder ankamen, an dem Platz, von dem sie abgefahren waren, da sagte der Gondoliere: „Vorrei che tu e la tua famiglia tutto il meglio!“ - Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie alles Gute! Es war ein freundlicher junger Mann gewesen, mit viel Erfahrung mit Touristen und er hatte sofort gesehen, dass diese Familie das erste Mal im Ausland gewesen war, und er freute sich mit ihnen.

Am Abend bestiegen sie ihren Zug und fuhren zurück.

Im Herbst kam dann Helene in die Hauptschule. Zuvor wurde über ihren Werdegang gesprochen, mit ihrer Lehrerin, die sich aber dagegen aussprach, dass Helene in ein Gymnasium gehen sollte. Wie sie sagte, ist Helen nicht so aktiv, so wissensdurstig wie andere Kinder, dass es besser wäre Helene in die Hauptschule zu schicken, denn im Gymnasium hätte sie, auch auf Grund ihrer schulischen Leistungen, Probleme zu erwarten. Und so kam Helene in die Hauptschule, so wie fast alle Kinder aus der Volksschule.

Die Hauptschule war nur wenige Schritte von ihrem Wohnhaus entfernt, da hatte sie es gut, da konnte sie zu Fuß hingehen. Ins Gymnasium hätte sie mit öffentlichem Verkehrsmittel fahren müssen, das wäre unangenehm gewesen.

Der vergangene Sommer, dieser Urlaub steckte noch in ihrem Kopf, in ihren Knochen und sie konnte sich nicht zurückhalten, ihren Freundinnen immer wieder davon zu erzählen. Zu Beginn hörten sie ihr ja zu, mit offenen Mündern, denn auch sie waren noch nie am Meer gewesen, hatten noch nie das Meer gesehen, waren noch nie im Meer baden gewesen. Helen fühlte sich im Mittelpunkt ihrer Freundinnen. Das ließ aber nach, denn irgendwann wurde es den Freundinnen auch zu viel, immer wieder dieselbe Geschichte zu hören, sie ließen sie stehen, wendeten sich anderen Mädchen zu. Helene war traurig, natürlich, denn wer hätte es ihr verdenken können, einen solchen Sommer ganz

einfach zu vergessen, noch dazu war alles noch so frisch.

Sie ging zu ihrer Mutter und klagte ihr Leid: „Meine Freundinnen meiden mich, nur weil ich ihnen von unserem Urlaub erzählt habe.“

„Das kann ich so nicht wirklich glauben. Wie oft hast das erzählt?“

„Gestern und wenn ich darüber nachdenke auch Vorgestern und ...“

„Also jeden Tag?“

„Mindestens.“

„Das ist zu viel! Einmal genügt es, da hören sie auch alle zu, wollen alles wissen, aber wenn du es jeden Tag erzählst, da hört niemand mehr zu, es wird als Plage empfunden. Entschuldige dich, dann wird alles wieder gut.“

Das tat Helene auch und schon bald war alles vergessen.

Die Noten von Helene waren nicht berauschend. Sie kam so durch. Die Hauptschule war für sie nicht gerade eine Offenbarung, das Gymnasium wäre allerdings die Hölle gewesen. Die Wochen schlichen dahin, Monate kamen und gingen, Prüfungen wurden geschrieben, Noten vergeben, alles hatte sich zu einer ganz bestimmten Abfolge entwickelt. Da gab es nichts was sich änderte, was sich erneuerte, alles blieb so wie am ersten Tag. Die Lehrer kamen, hielten ihre Stunde ab, erklärten, mehr lustlos als engagiert, Helene hatte den Eindruck als würden sie immer nur auf eines warten: auf die Pausenglocke. Und so sah auch das Zeugnis von Helene aus. Lustlos. Faul. Sie hätte mehr leisten können, hätte sie Lehrer gehabt, die mit Engagement ihre Stunde abgehalten hätten, aber die hatte sie nicht. Die Jahre gingen dahin

und aus Helene wurde ein junges Mädchen, das in die Welt blickte und nur Lustlosigkeit sah.

Sie fuhren jedes Jahr auf Urlaub. Ihre Finanzen hatten sich gebessert, Georg verdiente gut und Sophie pfefferte das Einkommen ein wenig auf. Sie konnten es sich leisten in den Urlaub zu fahren und sie fuhren auch. Schon Monate vorher begannen sie zu suchen, den neuen Urlaubsort, auf den schon besuchten, auf den wollten sie nicht zurückkommen, sie suchten neue Orte, neue Plätze. Sie wollten alles sehen, alles bestaunen, alles erforschen, das machte auch Helene Spaß. Sie begann sich zu interessieren, kaufte Bücher über die Länder, die Städte, die sie bereisten, lernte viel, wusste viel, erklärte es ihre Mutter und ihrem Vater, was sie hier sahen, wer es gebaut hatte, was hinter diesen Mauern vorgefallen war.

Dann war auch die Hauptschule zu Ende und die Frage stellte sich, was nun? Helen hatte große Fortschritte im Zeichnen gemacht, ohne einen Lehrer, der ihr Anweisungen gegeben hätte, wie sie es noch besser hätte machen können, welche Technik sie anzuwenden hatte und welche sie besser nicht anwendete. Sie fand es selber heraus, indem sie alles ausprobierte, genau betrachtete, entschied was gut war und was nicht. Sie hatte ein scharfes Auge. Helen hatte sich noch keine Gedanken darüber gemacht, was sie nach der Schule tun sollte, was sie tun könnte. Sie wusste gar nicht was für Berufe es überhaupt gab. Ihre Freundinnen wurden Friseurinnen, Schreibkräfte, Sekretärinnen, Köchinnen, Krankenschwestern,... Nur Helene wusste nicht was aus ihr werden sollte, da kam die Idee auf, eben weil sie so gut

zeichnen konnte, dass sie Technische Zeichnerin werden sollte. Und mit viel Glück wurde sie es.

*

Herbert, ein junger Techniker, einige Jahre länger in dem Büro beschäftigt, kam zu Helene. Er beugt sich zu ihr herunter, stützt seine Hände auf dem Tisch auf und sah sie an.

„Gut geschlafen? Du siehst etwas müde aus.“

Helene gab keine Antwort, brummte nur etwas vor sich hin. Herbert grinste. „Wegen dem bin ich nicht zu dir gekommen. Ich habe da etwas gehört, etwas nicht ganz schönes. Wegen dem Auftrag, dieser neue riesige Auftrag, dem wir bekommen haben!“

„Ich weiß, da sollen noch einige Leute eingestellt werden.“

„So ist es, aber es gibt hier einige Leute, die meinen, dass dieser Auftrag viel zu groß für uns ist, das wir alleine diesen Auftrag gar nicht bewerkstelligen können. Da kann uns niemand helfen, schon gar nicht ein paar Leute mehr, da brauchen wir Hilfe, eines größeren Betriebes.“

„Was heißt das dann?“ fragte Helene.

„Was soll das bedeuten? Es soll bedeuten, dass wir zwar einen Auftrag haben, diesen aber unter Umständen abgeben müssen oder mit einem anderen Unternehmen teilen. Das kann ins Auge gehen.“

Helene dachte kurz nach. Noch war nicht soviel vom Auftrag

durchgesickert, als das sie sich hätte Sorgen machen müssen. Der Auftrag war da, gut, er wird bearbeitet werden, fertig gestellt werden und wenn sie eine andere Firma noch brauchen werden um den Auftrag rechtzeitig fertig zu stellen – gut, dann brauchen sie eben eine Hilfe.

„Ich kann das nicht sehen, diese Schwarzmalerei! Noch wissen wir zu wenig von dem Auftrag, lass es gut sein. Lass es auf uns zukommen. Wir werden es schon schaffen, die haben sich sicher was dabei gedacht.“

„Gedacht schon ..., aber was haben sie sich gedacht?“

„Was weiß ich. Wir werden es sehen.“

Die Gerüchte gingen um, von einem zum anderen. Niemand wusste wirklich Bescheid, niemand konnte sich etwas vorstellen und die Geschäftsleitung hielt sich zurück, sehr lange, vielleicht weil sie es auch nicht wusste oder weil sie auf Antworten wartete. Alle hatten etwas gehört, gelesen, gesehen, aufgeschnappt, aber niemand wusste etwas Konkretes. Die Situation war nicht gerade hilfreich und rosig. Wenn Angestellte im Unklaren gelassen werden, dann hat das meist keine positive Auswirkung auf den Arbeitseifer. Je unklarer die Position der Geschäftsleitung war, je unruhiger wurden die Angestellten und auch die Arbeiter wurden unruhig, denn auch sie wussten nicht Bescheid, desto weniger wurde gearbeitet und mehr gerätselt, was in den nächsten Tagen geschehen wird. Dann kam aber die Erlösung – für alle. Die Geschäftsleitung gab bekannt, dass ein riesiger Auftrag übernommen worden ist, dass dieser Auftrag hier, in diesem Werk durchgeführt werden wird, dass dazu aber diverse Neuerungen

durchgeführt werden müssten, denn dieser Auftrag ist so groß, so gewaltig, dass die Anlagen um einen solchen Auftrag durchzuführen nicht ausreichen würde, dass die Anlagen erneuert, ausgebaut oder neu gebaut werden müssten. Bis der Auftrag zur Ausführung kommen wird, wird es noch einige Zeit dauern, denn zuerst müssen die baulichen Maßnahmen durchgeführt werden, bis dann dieser Auftrag bearbeitet werden könnte.

Die Firma, dieses Stahlwerk, war zwar groß, groß für dieses Land, aber klein im internationalen Vergleich. Bisher hatten sie nur in der Schattenwirtschaft gefischt, also, sie hatten nur diese Aufträge bekommen, die für die anderen Firmen in ihrem Bereich zu klein waren. Mit diesem Auftrag wollte die Geschäftsleitung aus dem Schatten treten, in das Licht, die Sonne der globalen Wirtschaft. Niemand sollte mehr sagen, dass dieses Stahlwerk nur Aufträge bekommt, die von anderen Stahlwerken nicht bearbeitet werden. Dieser Auftrag war nicht nur eine Chance, es war der Sprung aus der Finsternis ins Licht.

Es wurde mit der Planung begonnen, so wie es die Geschäftsleitung gesagt hatte. Die baulichen Anlagen wurden umgebaut, neue errichtet, die alten Anlagen ausgebessert. Dieser Auftrag war nicht nur ein Sprung ins Licht, es sollte auch ein Sprung sein, der zu neuen Aufträgen führt. Wenn dieser Auftrag ausgeführt sein wird, wenn der Auftraggeber zufrieden sein wird, dann werden neue Aufträge kommen, aus aller Welt. Die Firma wird zwar immer noch klein sein, gemessen an dem internationalen Standard, sie wird aber in aller Munde sein und das wird neue Folgeaufträge bringen.

Neu Verfahren wurden gesucht. Neue Schweißverfahren, denn der Auftraggeber hatte einen ganz besondere Vorstellung und die wollte er durchsetzen. So wurde ein neues Schweißverfahren gefunden, die Schweißer wurden darin eingeschult. Schweißen ist niemals eine saubere Arbeit. Der Schweißer lebt mit der Gewissheit, dass er einmal an Magenkrebs, Lungenkrebs oder Hodenkrebs sterben wird. Und gerade in dieser Firma starben viele Schweißer an diesen Krankheiten. Das war so, ist so und wird so bleiben. Manchmal ist es ganz besonders schlimm für den Schweißer, gerade dann, wenn er sich in einem kleinen Raum befindet, umgeben von Eisen, Blech, er schweißen muss, der Rauch, der Gestank ihm die Sicht, die Luft zum atmen nimmt, neben ihm ein Ventilator steht, der mit letzter Kraft versucht, die schlechte Luft aus dem Raum zu pressen, der Schweißrauch, der Gestank aber so groß sind, dass der Ventilator auf verlorenen Posten steht. Der Schweißer hält es nur wenige Sekunden aus, er versucht die Luft anzuhalten, er schweißt, rings um ihn herum prasselt es, fliegen glühende Schweißperlen durch den kleinen Raum, aber er muss atmen, aufhören kann er nicht, denn er weiß, dass er für diese Schweißnaht nur wenige Minuten Zeit hat und dass er diese Schweißnaht gut machen muss, denn wenn er fertig ist, da kommt der Schweißtechnologe und die Schweißnaht wird durchleuchtet, und wenn er nicht gut gearbeitet hat, muss er nacharbeiten und das kostet wieder Zeit – seine Zeit. Der Betriebsrat wettet gegen diese Arbeitsbedingungen, er möchte einen Zuschuss haben, aber die Geschäftsleitung winkt ab: Kein Zuschuss. Was die Geschäftsleitung zustimmen würde ist, eine

Erholung für die Schweißer. Einmal im Jahr sollen sie auf Erholung fahren können. Das wiederum lehnt der Betriebsrat ab, er möchte mehr Geld. Sein Argument ist einleuchtend. Wer eine kürzere Lebenserwartung hat, der soll sich auch etwas mehr leisten können. Wer länger lebt, der hat mehr Zeit, der kann warten, aber wer schon jetzt mit seinem frühzeitigen Tod rechnen muss, der hat keine Zeit mehr, der braucht Geld um leben zu können. Der Betriebsrat und die Geschäftsleitung stritten. Jeder wollte seine Idee durchsetzen. Die Geschäftsleitung wollte sparen, ein Erholungsurlaub kostet nicht soviel als jede Arbeitsstunde zusätzlich noch zu vergüten. Und was noch hinzukommt, einen Erholungsurlaub kann sie von der Steuer absetzen. Kurz und gut, der Betriebsrat verlor, die Geschäftsleitung setzte sich durch.

Für Helene war es eine aufregende Zeit. Alles wurde anders. Ihr Chef, Herr Rath, der transferierte Helene in eine andere Abteilung um dort auszuhelfen. Die neuen Bauwerke, die Restaurierung, das Reparieren der alten Anlagen musste überwacht und geplant werden, da wurden junge Leute gebraucht.

In der Zwischenzeit wurden neue Techniker und Arbeiter gesucht, interviewt und eingestellt. Einer dieser neuen Techniker war Kurt Schilling. Kurt Schilling war ein dreißigjähriger Mann, groß gewachsen, mit schwarzem Haar, schwarze Augen, dunkler Haut, langen Wimpern. Er war der Aufschrei des weiblichen Personals schlechthin. Groß und ganz einfach schön – himmlisch. Alle Frauen sahen ihm nach, sie schmachteten dahin, wenn er an ihnen vorbeiging. Viele Frauen ließen alles fallen, dass sie in den Händen hielten, stöhnten laut auf, aber Kurt sah sie nicht an, es

war fast so als würde er es nicht merken. Kurt Schilling war als ein Spezialist eingestellt worden. Er hatte im benachbarten Ausland schon solche Aufträge durchgeführt, war in der Welt herumgekommen, wusste auf was zu achten war und was vernachlässigt werden konnte. Die große Frage, die sich Helen und Gabi allerdings stellten war ein ganz einfache: Wenn Schilling ein solch großer Spezialist ist, was macht er dann hier? Warum ist er nicht im Ausland, bei einer großen Firma, dort würde er wesentlich mehr verdienen als er hier jemals bekommen wird.

Als dann die Bauwerke fertig waren, konnte mit dem Auftrag begonnen werden. So viele Arbeiter, Techniker, Ingenieure hatte es auf dem Stahlwerk noch nie gegeben. Die Geschäftsleitung hatte angestellt, was sie bekommen konnte und auch das war ihr noch zu wenig.

Herr Rath hatte wieder eine Änderung im Ablauf vorgenommen. Er hatte erkennen müssen, dass er den Überblick über alle diese Menschen verlieren wird, falls er keine Strukturierung in den Ablauf hineinbringt und so entschied er sich, Kurt Schilling, der ja ein Spezialist war, eine eigene Abteilung zu geben. Er, Herr Rath, wird nach wie vor der Chef der gesamten Abteilung sein, aber Schilling sollte sich nur um das kümmern für was er angestellt worden war. Helene wurde in die Abteilung von Schilling transferiert. Gabi war sauer, denn sie bleib bei Rath, was ihr nicht gefiel, sie wollte zu Schilling.

„Sieh in dir an“, sagte Gabi zu Helene, als sie eines Tages zusammen saßen und in die Luft schauten. „Sieht er nicht gut aus?“

Helene sah hin, sah ihn sich an und sie musste zustimmen. Schilling sah wirklich gut aus, und als er an ihrem Tisch vorbeikam, da sahen sie ihm nach, wie er mit wiegendem Schritt vorbeiging. Er hatte nichts gesagt, hatte sie nicht einmal beachtet.

„Schau ihn dir an!“, sagte Gabi wieder.

„Ich habe schon geschaut.“

„Aber nein, jetzt schau ihn die an!“

„Ich weiß wie er aussieht.“

„Aber doch nicht er – sein Arsch.“

„Sieht wirklich wie ein Knackarsch aus.“

„Ganz großartig. Für ihn würde ich meinen Mann verlassen.“

„Gabi, bist du verrückt?“

„Wieso denn?“

„Du nicht?“

„Nein, ich kenne ihn doch gar nicht!“

„Du wirst ihn schon kennen lernen.“

„Bei der Arbeit schon.“

Kurt Schilling war sicherlich ein ganz energischer Typ, das fiel Helene, schon nach kurzer Zeit auf. Sie sah wie seine Mundwinkel zuckten, wenn er ganz intensiv und verbissen arbeitete, an seinem Schreibtisch saß, in seinen Problemen versunken war, rechnete, zeichnete, Skizzen anfertigte. 'Er ist ein dynamischer Mensch', dachte sie und sie ließ es dabei bewenden. Herr Rath, der Chef, kam kaum noch vorbei, er hatte alles dem Neuen, dem Spezialisten übergeben, er traf ihm nur bei den Besprechungen und die gab es öfters. Es sickerte recht wenig durch, die Leute

wunderten sich, denn bisher hatten alle Gerüchte ihren Weg gefunden, aber seitdem Schilling da war, war es ruhig geworden. Helene dachte, dass es daran liegen wird, dass der Auftrag schön langsam Gestalt annimmt, dass sie alle erst einmal mit der Planung beginnen mussten, denn bisher waren nur Vorarbeiten geschehen, der eigentliche Auftrag war noch nicht einmal angerührt worden.

An einen Nachmittag, kurz vor Betriebsschluss kam Herbert zu Helene. Er setzte sich an ihren Schreibtisch. Sie sah es ihm gleich an, er war aufgebracht, aufgewühlt. Irgendetwas ärgerte ihn und deshalb fragte sie ihn auch: „Warum ärgerst du dich?“

„Du hast es noch nicht gehört?“

„Nein, von was sprichst du? Was ist geschehen? Wieder einmal Gerüchte?“

„Nicht nur Gerüchte! Aber ja, es ist was durchgesickert und das gefällt mir gar nicht!“

„Was soll das sein?“ Helene war neugierig geworden. Wenn sich Herbert so aufregte, dann kann es sich nur um eine ganz schlimme Sache handeln.

„Schilling, hat versucht unseren alten Chef zu entmachten!“ Herbert schrie es fast, er konnte seine Stimme nur mit äußerster Gewalt zurückhalten, so dass sie sich nicht überschlug.

„Entmachten? Das glaub ich nicht!“

„Glaub es ruhig, dieser Schilling ist ein richtiger Scheißkerl.“

„Was hast du sonst noch gehört?“

„Nicht viel, nur das.“

„Viel ist das nicht. Kann ich auch nicht glauben, aber die

Gerüchteküche hatte bisher immer recht, sie wird auch dieses Mal recht behalten.“

„Leider. Das hat Rath nicht verdient. Er war immer ein guter Chef, hat uns niemals etwas Schlechtes getan, war immer hilfsbereit. Da gibt es viele Leute da draußen, die sich alle Finger ab schlecken würden um einen solchen Chef zu haben.“

„Das glaub ich gerne!“

Eine Tür ging auf und Kurt Schilling trat in das Büro ein. Er sah aus wie jeden Tag, so konstatierte Helene, wie jeden Tag hatte er seinen blauen Anzug, sein blaues Hemd und seine dunkelblaue Krawatte. Er sah darin verdammt gut aus! Und die dunklen Haare, die schwarzen Augen, die machten sein Erscheinungsbild noch besser, noch schöner, noch majestätischer.

Herbert sah ihn und er wendete seinen Blick ab. „Ich kann ihn nicht sehen.“

Schilling sah Herbert der am Schreibtisch von Helene saß und er steuerte schnurstracks drauf zu.

„Frau Hannauer, haben Sie nichts anderes zu tun, als mit diesen Herren hier zu plaudern?“

Helene schoss das Blut in den Kopf. Im ersten Moment wusste sie keine Antwort, sie rang nach Luft. Herbert war aufgesprungen, auch er mit hochrotem Kopf.

„Herr Schilling!“ rief er aus. „Wir, Frau Hannauer und ich, wir kennen uns schon solange ...“

„Das interessiert mich nicht“, sagte Schilling kalt. „Hier wird gearbeitet und nicht geplaudert! Verstanden?“

„Verstanden“, antwortete Helene.

Herbert sah sie an – mitleidig – er fühlte mit Helene. „Wir haben etwas erörtert“ versuchte sich Herbert noch zu rechtfertigen.

„Ja, ja, ist schon gut – dieses Mal. Das nächste Mal geht es nicht so ab, da drohen Konsequenzen!“

„Herr Schilling – es wird nicht wieder vorkommen“, sagte Helene.

„Das hoffe ich.“

Dann ging er weiter, so als wäre nichts geschehen.

„So ein Scheißker!“ meinte Herbert.

„Was war das?“ fragte staunend Helene. Schön langsam hatte sie sich erholt, aber der Schreck steckte noch in ihren Gliedern.

„Und du fragst noch ob die Gerüchte stimmen!“

Herbert ging. Er hatte genug. Er musste hinaus. Er kochte.

Kurt Schilling gab seinen Einstand. Eine Party. Ein Meeting. Mehr eine offizielle Feier, in der Schilling als Assistent von Herrn Rath vorgestellt werden sollte. Es waren Monate vergangen und die Geschäftsleitung hatte sich Zeit gelassen mit dieser Party, aber jetzt hatte sie zugestimmt. Schilling wird als Assistent von Rath vorgestellt. Pasta. Sie kamen alle, sie mussten kommen, denn es war eine offizielle Anordnung zu dieser Feier zu erscheinen. Sie kamen, denn alle hatten einen Grund zu kommen. Die einen kamen um den Sekt zu trinken, die anderen um die Brötchen zu essen, die von einer Catering-Firma gebracht wurden. Die meisten kamen aber, um zu hören, was gesagt werden wird, denn alle wollten wissen, wohin der Weg führt. Viele wussten es schon, es hatte sich herumgesprochen, dass sich Rath und Schilling nicht wirklich vertragen konnten, dass bei fast jedem Zusammentreffen

die Fetzen flogen und jetzt waren viele neugierig wie sich diese zwei Hähne hier verhalten werden.

Der Raum hatte sich gefüllt, sie standen alle herum, sprachen miteinander, viele hielten ihr Glas Sekt in den Händen. Die Stimmung war nicht ausgelassen, sie war so, wie sie meistens bei solchen offiziellen Anlässen ist, etwas eisig, eingefroren, steif. Einfach nur zum Weglaufen. Die Brötchen waren an einem Tisch angerichtet und so mancher und manche warfen Blicke hin. Rath und Schilling waren noch nicht da. Sie kamen mit einem Herrn der Geschäftsleitung. Er klatschte in die Hände und alle Gespräche und das Gemurmel erstarb augenblicklich.

„Meine sehr verehrten Damen und Herren!“, so fing der Herr der Geschäftsleitung an. „Ich darf Ihnen heute die Mitteilung machen, dass sich die Geschäftsleitung dazu entschlossen hat, Herrn Kurt Schilling, den sie in der Zwischenzeit ja schon gut kennen gelernt haben, als Assistent, oder wenn sie wollen, auch als Vizechef des Technischen Büros vorzustellen. In der kurzen Zeit die Herr Schilling bei uns ist, hat er alle Aufgaben mit Bravour erledigt und wir hoffen, dass es auch in der Zukunft so bleibt. Ich übergebe das Wort an Herren Rath, er wird Ihnen etwas sagen wollen.“

Und damit trat er einen Schritt zurück und Herr Rath trat einem Schritt nach vor. Bevor er noch etwas sagen konnte, brannte ein Applaus auf, der nicht der Geschäftsleitung galt, sondern Herrn Rath. Er war etwas verlegen, konnte er doch nichts Abfälliges sagen, das hätte sich nicht gehört.

„Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir arbeiten jetzt schon so viele Jahre zusammen. Viele sind mit mir angefangen hier zu arbeiten,

haben hier ihre Laufbahn begonnen und sind, so wie ich, alt geworden. Wir haben in all diesen Jahren viel erreicht, haben viel produziert, haben diese Firma aufgebaut und erhalten. Uns gehört höchstes Lob!“ Er wurde unterbrochen, ein Applaus brauste auf, manche riefen: „Hoch! Hoch! Er soll leben!“ Rath machte eine Handbewegung und der Applaus verstummte. Er fuhr fort: „Wir haben viel erreicht und das dürfen wir jetzt nicht wegwerfen. Dieser Auftrag, den wir an Land gezogen haben, das ist unsere Chance, diese Firma und damit auch unser Können und unser Know-how in die ganze Welt zu tragen. Herr Schilling ist hier, er wird, da er die größere Erfahrung hat, genau in diesem Bereich, diesen Auftrag eigenständig durchführen. Da bin ich sein Assistent, sonst ist er meiner.“ Gelächter, sie hatten allen verstanden was er eigentlich sagen wollte. „Ich möchte sie alle nur noch um eines Bitten, unterstützen sie Herrn Schilling genauso wie sie mich unterstützt haben. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und gebe das Wort an Herrn Schilling weiter.“ Wieder brandete Applaus auf und Herr Rath trat zurück und Herr Schilling trat hervor.

„Sie kennen mich jetzt alle, ich bin erst seit mehreren Monaten im Haus, arbeite an diesem Projekt mit, tue mein bestes um es zu einem Erfolg werden zu lassen. Herr Rath, ihr Chef, wird ihr Chef bleiben, nur in meinem Bereich, da habe ich das Sagen! Ich habe einige Jahre gerade in diesem Bereich gearbeitet, habe mir Erkenntnisse angeeignet, die hier nicht vorhanden sind, es nicht sein können, denn so ein Auftrag wurde noch nie durchgeführt. Ich war in mehreren internationalen Unternehmungen tätig und da konnte ich Erfahrung sammeln und lernen. Wir wissen es alle –

kein Meister ist vom Himmel gefallen und wird es auch nicht. Wir müssen unser Wissen und unser Können hart erarbeiten, nur so können wir gegen die Konkurrenz bestehen. Daher Bitte ich sie alle, mich mit all ihrer Kraft und ihres Können mich zu unterstützen. Ich denke, das ich schon viel zu lange und viel zu viel gesagt habe, bitte greifen sie zu, das Buffet ist eröffnet!“ Applaus, verhalten, freundlich, aber nicht enthusiastisch brandete auf. Sie stürzten sich auf das Buffet.

Helene hatte zugehört, so wie all die anderen auch. Sie ging zum Buffet, nahm sich ein Glas Sekt und ging wieder weg, sie wollte einfach nur Platz machen. Die Leute drängten sich um die Tische herum, dass ihr angst und bang wurde. Mit ihrem Glas stellte sie sich an die Wand. Gabi kam zu ihr, auch sie hatte ein Glas Sekt in ihrer Hand.

„Was sagst du jetzt?“, fragte sie Helene. „Haben die Frieden geschlossen?“

Helene zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nicht.“

„Glaub ich nicht, ist nur für die Geschäftsleitung und dieser Einweihungsparty.“

„Meinst du?“

„Ganz sicher!“

„Er war wieder ganz fesch“, stellte Helene fest. Sie hatte die ganze Zeit nicht ein Auge von Schilling wenden können.

„Du hast ihn ja angestarrt...“

Helene spürte wie sie rot wurde. „Habe ich doch gar nicht!“

„Hast du wohl. Kann ich auch verstehen, ist schon ein schöner Mann und nicht nur das, er ist auch erfolgreich. Für ihn würde ich

mich hingeben.“

„Gabi, was sagst du da?“, rief Helene aus. Sie hatte die Augen weit geöffnet, die sahen wie Mühlräder aus.

„Er ist eben fesch, da kann ich nicht anders.“

„Ich schon“, stellte Helen fest. Aus dem Menschengewühl um die Tische löste sich eine Gestalt, es war Schilling, der sich versuchte vorsichtig herauszuschälen. In der Hand hielt er ein Glas Sekt, so wie die meisten. Sein Gesicht war gerötet, es war ihm heiß. Rath war nicht zu sehen, er war schon gegangen. Von der Geschäftsleitung war auch niemand mehr anwesend, auch sie waren schon gegangen. Das war die Party von Schilling, er sollte als Vizechef eingeführt werden, die Geschäftsleitung wollte sicherstellen, dass die Angestellten wussten, ganz genau wussten, dass die Geschäftsleitung voll und ganz hinter Schilling stand und deshalb hatte sie auch dieser Party zugestimmt. Ein gutes Betriebsklima ist immer eine Voraussetzung für einen Erfolg.

Schilling, der nicht wirklich mit den anderen Leuten kommunizierte, sich eher darstellte, wie ein Filmstar auf dem roten Teppich, kam zu Helene und Gabi, die immer noch beisammen standen und miteinander sprachen.

„Fräulein Hannauer“, sagte er zu Helene und sah sie an, aber er sah auch Gabi an, allerdings nicht so wie er Helene ansah.

„Ja, Herr Schilling“ antwortete Helene und Gabi machte große Augen.

„Darf ich mit Ihnen sprechen?“ fragte Schilling.

„Sie dürfen“ antwortete Helene kurz. Schilling sah Gabi an, und Gabi wusste, was sie zu tun hatte. „Ich muss weiter“, sagte sie und

ging davon.

Schilling sagte: „Fräulein Helene, ich möchte Ihnen etwas vorschlagen, etwas, dass ich hier noch niemanden vorgeschlagen habe. Mit Ihnen möchte ich beginnen, denn ich spüre, dass wir verwandte Seelen sind, die sich gut verstehen.“

„Was wollen Sie mir vorschlagen?“

„Warten Sie noch einen kleinen Moment, noch bin ich nicht fertig. Wir arbeiten seit einigen Wochen zusammen und ich bin mit Ihrer Arbeit sehr zufrieden. Sie machen ihre Sache gut und das freut mich, nicht nur für Sie, sondern auch für mich. Die Arbeit die vor uns liegt, die wird hart werden, wir werden ganz sicher aneinander geraten, aber das soll unsere Zusammenarbeit nicht weiter stören. Deshalb möchte ich Ihnen das 'Du' antragen. Wir werden in der nächsten Zeit so eng miteinander zusammenarbeiten müssen, dass dieses 'Sie' nur hinderlich sein kann. Nun, was sagen Sie dazu? Sind Sie einverstanden?“

Helene hatte gespürt wie ihr heiß wurde, sie fühlte es in ihrem Kopf brausen, wie ein Wasserfall. Schilling stand vor ihr und lächelte sie an. Er hatte Zeit, er konnte warten. Schließlich beruhigte sich Helene wieder ein wenig, sie musste ihm eine Antwort geben, jetzt, nicht erst in einer Stunde. „Ich bin einverstanden.“

„Kurt“, stellte sich Schilling vor und reichte ihr die Hand.

„Helene“, stellte sie sich vor und nahm die Hand die ihr gereicht wurde in die ihre.

„Ein schöner Name“, stellte er noch fest. „Jetzt muss ich aber gehen, Helene, ich muss mich um die anderen Leute kümmern.“

Er ging, hinein in das Gewühl der Leute, die Mitten im Zimmer

standen, sich unterhielten, in einer Hand einen Teller hatten und in der anderen ein Glas Sekt.

Gabi kam wieder zu Helen geschlichen. Schilling hatte ihr bei seinem Abgang zugeblinzelt, jetzt wollte sie alles wissen. „Was hat er von dir wollen?“

„Er hat mir das 'Du' angeboten.“

Gabi schienen die Augen aus dem Kopf fallen zu wollen. „Das meinst du nicht ernst! Das ist ein Witz.“

„Wirklich, wir sind jetzt per 'du'“.

„Ich werde verrückt! Und du stehst da, ganz ruhig? Weißt du nicht was das zu bedeuten hat? Er mag dich, er will dich! Dich will er und nicht mich. Er weiß dass ich verheiratet bin, mit diesem Versager, deshalb hat er dich ausgesucht. Und ich hätte alles für ihn getan.“

„Das hast du schon einmal gesagt. Du wiederholst dich!“

„Ich weiß, aber es ist so traurig...“

„Wein doch nicht...“

„Es ist zum Schreien!“

„Überhaupt nicht.“

Kurt Schilling war nicht gerade ein Kostverächter, so wie er aussah und so wie er sich gab, standen ihm jede nur erdenkliche weibliche Türen offen. Er dachte oft an seine Eroberungen die er im Laufe seines Lebens gemacht hatte. Da gab es eine rothaarige Kellnerin, irgendwo im Norden von Deutschland. Er hatte nur eine Rast, eine Pause einlegen wollen, hatte sein Fahrzeug abgestellt und war in das Kaffeehaus gegangen. Und da war sie, feurig und rassig,

schön wie ein Frühlingsmorgen, mit schulterlangem Haar, wohlgeformt, einfach eine Augenweide. Er setzte sich an einen Tisch und sie kam um ihn zu bedienen.

„Was bist du denn für einer?“ fragte sie ihn.

„Ich komme aus dem Süden und fahre in den Norden.“

Sie wurde neugierig und fragte ihn weiter aus. Und während sie ihn ausfragte konnte er sie betrachten. Sie war hübsch gewachsen, nett war sie auch noch. Er hatte das Gefühl, dass sie eine von denen war, die man gerne um die Hüften faste, ohne sich viel dabei zu denken. Auf jeden Fall sah sie so aus, als wüsste sie wie es in der Welt zugeht. Sie war vielleicht so alt wie er, ihr Name war Hilde. Er scherzte mit ihr, er hatte gute Laune.

„Wir haben hier auch Zimmer mit Betten“, sagte sie und er antwortete: „Und mit einem richtigen Mädchen drinnen!“

Ja, genau das war es. Er griff nach ihr: „Oh nein mein Junge, nicht jetzt, später vielleicht.“

„Ja, ja, es ist schon gut.“

Er nahm ihre Hand in die seine und drückte sie. Sie war ein prächtiges Mädchen, eine ganz ungewöhnliches Mädchen, und wenn sie es den Männern etwas zu leicht machte, was machte ihm das schon aus. Zutraulich drückte sie auch seine Hand, sah ihm in die Augen, offen und treuherzig.

„Gehe auf mein Zimmer, ich komme gleich nach.“

Er stand auf und ging auf ihr Zimmer. Das Zimmer war klein, ein Bett, ein Schrank, ein Fenster – ohne Vorhänge, ein Bad, sonst war nichts da. Er setzte sich aufs Bett. Sie kam nach einigen Minuten, setzte sich zu ihm.

„Du bist sehr schön, Hilde“, sagte er.

„Du bist auch nicht gerade hässlich.“

Er beugte sich zu ihr und mit seinen beiden Händen nahm er ihren Kopf und zog sie an sich, küsste sie auf den Mund. Er drückte sie aufs Bett, sie ließ es geschehen, er strich ihr mit einer Hand über ihre Brüste, dann glitt seine Hand langsam über ihren Bauch, zwischen ihre Beine. Sie stöhnte leise und wand sich unter seinen Berührungen. Er spürte wie sie versuchte seine Hose zu öffnen, er machte es ihr leichter. Er zog ihr den Slip aus, sie half ihm dabei und da lag jetzt die ganz aufgeblätterte Venus vor ihm. Mit einer blitzschnellen Bewegung entledigte er sich seiner Hosen, sein Ding stand groß und hart von ihm weg. Hilde bestaunte es, solange sie Zeit hatte, sie spreizte ihre Beine. Sie zitterte ein wenig vor Aufregung. Er warf sich auf sie, drang in sie ein. Ihr ganzer Körper bäumte sich unter diesem Eindringen auf, sie spürte nur ihn in sich. Sie sprachen nicht, dazu hatten sie zu wenig Luft, ihr Atem ging schwer, er ritt sie und sie ließ sich reiten, sie genoss es, von einem so schönen Mann, mit einem solchen Ding und das noch in ihr zu spüren, das machte sie noch heißer als sie schon war. Kurt grunzte wie ein Schwein, sie heulte wie eine Hündin die den Mond an heult. Und dann kam es ihm. Er nahm ihre Beine um seine Schultern, beugte ihren Körper zurück, legte sich auf sie, mit seinem ganzen Gewicht, drang ganz tief in sie ein. Hilde bemerkte wohl was vor sich ging und stammelte noch: „Spritze nicht hinein.“ Noch einmal zog er ihn heraus, so als wollte er ihn Luft schnappen lassen, Hilde war zufrieden, sie dachte wirklich, dass er sich auf ihr ergießen wird wollen, aber kaum hatte sie das gedacht, stieß er

ihn ihr wieder in ihre Eingeweide. Hilde schrie auf, sie spürte, wie er sich in ihr entleerte. Kurt hielt sie fest, noch einige Sekunden, vielleicht waren es auch Minuten, später konnte sie sich daran nicht mehr genau erinnern. Als er vor ihr herunterstieg, drehte sie sich zur Seite, legte ihre Hände zwischen ihre Schenkel. Kurt war aufgestanden, er hatte bekommen was er gewollt hatte und dass diese rothaarige Kellnerin eine Bombe war, das wusste er jetzt. Er zog sich an. Sie rührte sich nicht, sie weinte.

„Was hast du?“ fragte er.

„Warum hast du das getan?“

„Was denn?“

„Hinein gespritzt! Ich habe dich doch gebeten es nicht zu tun.“

Kurt sah sie an. Mitleid konnte er keines fühlen, auch Schuld konnte er keine fühlen. Er fühlte gar nichts, vielleicht Erleichterung.

„Du nimmst doch die Pille. Also was?“

„Und wenn ich sie nicht nehme?“

„Dein Pech!“

Hilde hatte verstanden. Dieser Mann war schön, sehr schön, aber er hatte kein Gewissen. Er wollte nur seinen Spaß haben, mit ihr, nur ein kleines und für ihn völlig unbedeutendes Abenteuer. Jetzt ging er. Er hatte sie schon vergessen als er die Tür öffnete.

Kurt schloss die Türe seines neuen Autos auf. Es war eines der neuesten Modelle, und sein Auto, das war noch gar nicht auf dem Markt, das kam erst, in ein oder zwei Wochen. Er war der erste der sich ein solches super Auto überhaupt leisten konnte. Er stieg ein, steckte den Zündschlüssel in das Schloss, startete den Motor. Ein

leises Brummen ging durch den Fahrgastraum. Angenehm lehnte er sich zurück. Er liebte diesen Sound, er liebte diesen Geruch des neuen Autos, er liebte die Farbe, und natürlich liebte er auch die Blicke der Frauen die ihm nachgeworfen wurden wenn er durch die Stadt fuhr. Manchmal musste er richtig grinsen, wenn er ein Pärchen sah, das Hand in Hand spazieren ging, er dann auch das Gaspedal stieg, aus den Auspuff dann ein Röhren kam, so als wäre er im hohen Norden und ein Elch würde schreien, die Frau sich dann umdrehte, ihn ansah, aber so heimlich, dass ihr Begleiter es nicht merkte. Das machte ihm Freude. Und auch jetzt machte es ihm Freude, diesen Sound zu hören, der für ihn war, als würde ein Orchester spielen, vielleicht Tschaikowsky.

Er ärgerte sich ein wenig, dass gerade jetzt ihm die Rothaarige eingefallen war. Die Einweihungsparty war zu Ende, es wurde schon dunkel. Einige seiner Mitarbeiter hatten zu viel getrunken und wankten nach Hause. Er fragte sich nur, warum war mir die Rothaarige eingefallen, das ist doch schon solange vorbei und es war nur ein Abenteuer, quasi ein Zwischenstopp. Helene, die fiel ihm plötzlich ein, die ist ganz anders. Sie sieht anders aus – natürlich – sie ist auch anders als die Rothaarige. Die Rothaarige war erfahren, Helene ist es nicht. Und er fragte sich gleich, wieso nehme ich das an? Ich weiß es nicht. Sie ist schüchtern. Vielleicht weil sie schüchtern ist, vielleicht nehme ich es deshalb an. Sie ist auch natürlicher. Die Rothaarige war nicht natürlich, da war etwas Künstliches in ihrem Wesen. Aber Helene, ist ganz natürlich und sie ist auch schön. Vielleicht nicht ganz so schön wie die Rothaarige, aber das machte sie mit ihrer Natürlichkeit wieder

wett. Und sie machte sich überhaupt nichts aus ihrer Schönheit. Andere Frauen und Mädchen würden herumstolzieren, ihre Schönheit vor sich hertragen, aber bei Helene war das anders. Wenn sie ihm die Hand zum Gruß gab, so hatte er immer das Gefühl, dass sie ihm nicht nur begrüßte, sondern, dass sie ihm auch zu verstehen gab: „Ich weiß, ich bin schön, aber ich kann wirklich nichts dafür.“

Kurt legte den Gang ein und fuhr los. Dieser neue Superschlitten hatte es ihm angetan. Jetzt, da er der Vizechef war, jetzt da es nicht mehr lange dauern wird und er der Chef sein wird, da hatte er sich diesen Wagen geleistet, schließlich musste er auf sich schauen. Er war der Vizechef, er musste das Zeigen und alle sollten es sehen, dass er es geschafft hatte, dass er aufgestiegen war in einer doch so kurzen Zeit. Er hatte es geschafft, er war der Boss, er gab Anweisungen, Befehle, Richtlinien und alle seine Untergebenen musste ihm folgen, ob sie nun wollten oder nicht, sie mussten. Zufrieden lehnte er sich zurück, mit dem rechten Fuß an Gaspedal spielte er etwas herum, gab Gas, nahm es wieder weg, es machte Spaß so durch die Stadt zu fahren.

Freitagabends, das Tagewerk war vollbracht, Kurt war sehr zufrieden. Noch stand die rote Sonne am Himmel, da setzte er sich schon in sein super Auto. Es war eine ereignisreiche Woche gewesen, er hatte viel zu tun gehabt, jetzt war er müde und ausgebrannt. Er fühlte sich etwas schlapp, aber das war auch kein Wunder. Er hatte mit der Geschäftsleitung eine Besprechung gehabt, da spielte er die erste Geige, obwohl auch Rath anwesend

war, der musste anwesend sein, denn er war noch immer der Chef und Kurt war ihm immer noch unterstellt. Kurt hielt einen Vortrag darüber, wie die Arbeiten vorangehen, was die nächsten Schritte sind und was noch – von der Geschäftsleitung – zu tun sei. Sie hörten alle zu, gespannt, aufmerksam, sie hingen an seinen Lippen, wie die Kinder an den Lippen der Lehrerin in der Volksschule. Nur einen gab es der hin und wieder die Augenbrauen zusammenzog, der mit den Ausführungen von Schilling nicht ganz einverstanden war und das war Rath. Rath war ein alter Fuchs, er kannte sich sehr gut aus und während Schilling so seinen Vortrag hielt, da fragte er sich schon, was das eigentlich sollte, denn Schilling war als Spezialist angestellt worden, genau für dieses Projekt und demzufolge sollte er sich auch um Details kümmern und nicht um den ganzen großen Brocken. Rath fragt sich, was hat er nur vor? Und nach kurzem Zuhören wusste er es, Schilling zog hier eine Show ab, er wickelte die Geschäftsleitung um den Finger. Das war auch nicht sonderlich schwer, waren das meist Kaufleute und die hatten von technischen Dingen überhaupt keine Ahnung, nur einige Techniker waren darunter, aber die kümmerten sich mehr um das Grobe als um das Feine. Und so wie Schilling um sie herumtanzte, ihnen ein Plakat nach dem anderen vor die Nase hielt, mit seinem Lichtpointer darauf zuhielt, ihnen erklärte, was sie eigentlich schon hätte wissen sollen, zog er sie in seinen Bann. Sie nickten nur zustimmend und Schilling beobachtete sie aufmerksam und als er bemerkte, dass er sie in der Tasche hatte, da wurde er nahezu fröhlich. Nur Rath machte ihm etwas Sorgen. Der kannte sich aus, das wusste er, aber Rath

saß nur da, sah vor sich hin und ließ ihn seine Show durchziehen. Die Besprechung war ein voller Erfolg gewesen und jetzt, am Abend, an einem Freitag, das Wochenende vor der Tür, da wollte er noch etwas unternehmen. Es ging ihm gut, sehr gut sogar, er konnte sich nicht beschweren. Er fuhr los.

An einer Straßenkreuzung musste er stehen bleiben. Da sah er sie. Sie ging an der anderen Seite der Straße, mit ihren langen Beinen schritt sie zügig voran. Die Ampel schaltete auf grün und er fuhr los. Neben ihr verlangsamte er sein Fahrzeug und weil sie nicht schaute, sich nicht zu ihm drehte, betätigte er die Hupe. Sie sah ihn an, zuerst etwas erschrocken, dann erkannte sie ihn und sie lächelte, hob die Hand zum Gruß. Kurt machte eine Handbewegung die ihr zeigen sollte, dass sie zu seinem Auto kommen sollte. Sie verstand und kam zur Beifahrertür. Mit einem Knopfdruck öffnete er das Fenster.

„Guten Abend, Helene“ begrüßte er sie.

„Guten Abend, Kurt“ grüßte Helen zurück.

„Kann ich dich vielleicht mitnehmen?“

„Ich wohne nicht weit weg, ich kann zu Fuß gehen.“

„Das kann schon sein, aber ich möchte noch etwas mit dir besprechen und das geht im Auto viel besser.“

Sie öffnete die Wagentüre und setzte sich auf den Beifahrersitz. Kurt trat aufs Gaspedal, der Auspuff röhnte, Helene wurde in den Sessel gepresst.

„Das ist ein schönes Auto!“ rief sie aus. „Das fährt ja wie eine Rakete!“

Das tat ihm gut, das hörte er gerne. Nicht nur sein Auto ging wie

eine Rakete, auch er ging ab wie eine Rakete. Sie versuchte ihm den Weg zu zeigen, aber er hörte gar nicht hin. Sie saß neben ihm und das war für ihn genug.

„Wo fährst du hin?“ fragte sie ihn ängstlich.

Er sah sie an, lächelte eines dieser beruhigenden Lächeln, dann sagte er: „Keine Angst, Helene, wir machen nur eine Spritzfahrt, wenn es dir nichts ausmacht. Es macht dir doch nichts aus? Oder?“

Helene wollte nicht als Angsthase gelten, schon gar nicht vor ihrem Chef. „Nein, es geht schon, aber das es nicht zu spät wird!“

„Wir machen nur eine kleine Runde. Es ist doch herrlich in einem solchen Auto zu fahren. Oder?“

„Das ist es“ bestätigte Helene.

Kurt fuhr hinauf auf den Hügel, der über der Stadt ragte, dann fuhr er wieder hinunter, zurück in die Stadt. Jetzt brachte er sie zu ihrem Haus, ihrer Wohnung. Er hielt an.

„Hier wohnst du also?“ fragte er.

„Hier wohne ich mit meinen Eltern.“

„Immer noch zuhause?“

Sie sagte nichts. Es war ihr etwas peinlich zugeben zu müssen, dass sie mit ihrem Alter noch immer zuhause wohnte und nicht schon eine eigene Wohnung hatte. Sie hätte es sich gewünscht, aber der Verdienst war nicht gerade großartig und es war besser zu warten und dann eine Wohnung zu suchen, wenn es notwendig werden wird.

„Wir sind jetzt per 'du'“, sagte er und sah ihr in die Augen.

Sie nickte nur.

„Da haben wir etwas vergessen, damals, bei dieser Feier, du kannst dich doch daran erinnern?“

Sie nickte wieder.

„Damals waren einfach zu viele Leute da, da hätte es sich nicht gehört, aber hier, in meinem Auto, da sind wir ganz alleine. Hier können wir es tun.“

„Was tun?“

„Es gehört auch ein Kuss dazu“, sagte Kurt.

Helene erschrak. Er wollte also einen Kuss von ihr! Sie spürte wie ihr das Blut in den Kopf stieg. Sie fühlte sich nicht wohl. Andere Frauen, so dachte sie, wären froh darüber ihm einen Kuss geben zu dürfen und ich blöde Kuh, ich mache da ein solches Theater draus. Kurt nahm ihre Hand in die seine und drückte sie zärtlich.

„Wenn es dir unangenehm ist, dann lassen wir es eben.“

Sie antwortete viel zu schnell. „Es ist mir nicht unangenehm!“

Kurt beugte sich zu Helene und gab ihr einen Kuss auf ihre Lippen. Sie spürte den Kuss, sie spürte die Berührung seiner Lippen und sie spürte wie ein Zittern durch ihren Körper drang, so als hätte sie eine nicht richtig isolierte elektrische Leitung angegriffen. Der Kuss brannte auf ihren Lippen, sie hatte die Augen geschlossen, aber dennoch konnte sie die Sterne sehen. Schnell machte sie die Wagentüre auf und sprang hinaus.

„Sehen wir uns morgen?“ fragte er. Helene gab keine Antwort, sie stand nur da und sah ihn an. „Ich habe Karten für ein Konzert, ich würde dich gerne einladen mit mir dort hinzugehen. Es ist die Oper. Wenn du möchtest ... Ich würde mich freuen.“

Sie stammelte: „Ja, ja, ... Natürlich“

„Gut, dann hole ich dich morgen abends ab.“

Sie konnte nicht sprechen, nicht nur zustimmend, dann hörte sie wie der Motor aufheulte und der Wagen mit quietschenden Reifen davonfuhr.

Am nächsten Abend kam dann Kurt Schilling. Er hatte Glück und er fand einen Parkplatz für seinen Wagen direkt vor dem Haus von Helene. Er stieg aus, bückte sich noch einmal in das Fahrzeug hinein und nahm eine kleine Tasche und einen Blumenstrauß heraus. Er ging zur Haustüre und suchte den Namen Hannauer auf den Schildern, dann klingelte er. Nach einiger Zeit ertönte eine Frauenstimme aus dem Lautsprecher: „Ja, bitte?“

„Mein Name ist Kurt Schilling, ich bin gekommen um ihre Tochter zu einem Opernbesuch abzuholen“, sagte er in das Mikrofon. Er hörte ein klicken, dann noch ein klicken und die Stimme sagte: „Gut, wir warten schon auf Sie. Kommen Sie herauf.“

Der Türöffner wurde betätigt und Kurt öffnete die Tür. Er stieg die Treppe hinauf, bis er Helene sah, sie wartete am Stiegenaufgang auf ihn. Helen war schon fertig für den Opernbesuch. Sie hatte ein schönes, langes, schwarzes Abendkleid an, das ihre Statur noch unterstrich. Sie reichte ihm die Hand. „Guten Abend, Kurt.“

Auch er begrüßte sie, dann führte sie ihn in die Wohnung. Die Wohnung war nicht gerade groß, sie reichte aber für drei Personen aus. Vorzimmer, Küche, Abstellraum, Bad, WC, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kabinett. Kurt sah sich um. „Hier wohnst du also“ stellte er fest. Sie gingen in das Wohnzimmer. Sophie und Georg saßen dort zusammen auf einer Couch. Kurt als ein wohlzogener

Mann, ging zu der Hausfrau, Sophie stand von der Couch auf, er reichte ihr die Hand, beugte sich über diese Hand und gab ihr einen Handkuss, dann reichte er ihr den Blumenstrauß.

„Wie aufmerksam von Ihnen“, sagte Sophie und sie fügte noch hinzu: „Ich gebe die Blumen gleich in eine Vase.“

Erst jetzt ging Kurt zu Georg, der diese ganze Komödie angesehen hatte. Georg stand auch auf, reichte ihm die Hand. „Willkommen bei den Hannauers!“, begrüßte er Kurt.

„Ich danke Ihnen, Herr Hannauer! Ich habe Ihnen ein kleines Geschenk mitgebracht, eine Flasche Rotwein. Ich hoffe Sie trinken Wein und ganz besonders gerne Rotwein?“

„Selten trinke ich Wein, nur zu besonderen Anlässen.“

Kurt nahm die Weinflasche aus der Tasche und reichte sie ihm. Georg nahm sie entgegen, sah sich das Etikett an, dann sagte er: „Ein ganz besonderer Tropfen!“

„Das freut mich, dass er Ihnen schmecken wird.“

„Er wird, aber das ist ein Wein, den muss ich mir aufheben, für einen ganz besonderen Anlass. Dieser Wein ist viel zu schade um ihn heute oder gar zum Essen zu trinken.“

„Da mögen Sie Recht haben.“

Die Mutter kam zurück, sie hielt eine Vase mit den Blumen darin in ihren Händen. Helene war ganz ruhig geblieben, sie hatte sich das ganze Schauspiel angesehen. Kurt drehte sich zu ihr um: „Du bist schon fertig? Brauchst du noch was?“

Helene schüttelte den Kopf.

„Gut, dann gehen wir.“

Sophie wollte noch etwas wissen: „Was werdet ihr euch denn

ansehen oder anhören?“

„Wir gehen in 'La Boheme'“

„Eine sehr schöne Oper“, sagte Sophie obwohl sie nur den Namen kannte, sonst aber gar nichts. Sie wollte nur nicht als Kulturbanause dastehen. „Sag doch auch etwas, Georg.“

Georg ließ sich dazu hinreißen: „Ja, sehr schön. Genieße diese Oper, höre gut zu, es wird dir gefallen.“ Aber auch Georg hatte nur den Namen gehört und noch nie eine Arie aus dieser Oper jemals vernommen. Wo auch, er hatte sein ganzes Leben am Bau zugebracht, hatte sich abgemüht, hatte seine Familie, so gut er konnte, ernährt, unterstützt, beschützt, und es war gut gegangen. Viel hatte er nicht erreicht, aber das, dass er erreicht hatte, dass genügte ihm und darauf war er auch stolz. Er hatte mit seinen Händen gearbeitet, hatte seinen Rücken demoliert vom Tragen und Bücken, darauf konnte er zwar nicht stolz sein, aber es war ehrliche Arbeit gewesen. Jetzt war er alt geworden, der Rücken schmerzte und sein Chef hatte ihm in ein Büro versetzt. Die letzten Monate vor der Pensionierung sollte er es besser haben, einfachen, mit nicht so einer großen Anstrengung. Und die Erfahrung die Georg am Bau gemacht hatte, die kam ihm jetzt zugute.

Kurt nahm Helen unter den Arm und führte sie hinaus.

„Was für ein schöner und wohlerzogener Mann!“, staunte Sophie als sich die Türe hinter den beiden geschlossen hatte.

Georg brummte nur.

„Was hast du nur? Er ist doch süß!“

„Süß. Süß! Was soll das?“

„Schauen wir ihnen nach“, sagte Sophie und lief zu dem einzigen großen Fenster im Wohnzimmer. Von hier aus konnte sie die Straße gut überblicken. „Da sind sie!“ rief sie aus, als die beiden erschienen. Kurt führte Helene an der Hand zu seinem Auto, öffnete galant die Türe und half ihr beim Einsteigen. Georg war auch zum Fenster gekommen, sah auch hinaus. Sah das Auto und er fragte: „Was ist das nur für ein Nobelschlitten?“

„Das weiß ich nicht! Ein schönes Auto, ein großes Auto. Ein schönes Paar, findest du nicht? Sie passen gut zusammen.“

„Da bin ich mir nicht ganz so sicher. Wir haben gut zusammengepasst, aber Helene ist anders. Sie ist eine Künstlerin und dieser Kurt Schilling ist ein Schnösel! Da gehört schon viel Verständnis dazu um eine Partnerschaft aufrechtzuerhalten. Wir waren Arbeiter, wir haben uns abgerackert, aus uns ist nichts geworden. Helene hat da eine winzige Chance, die sollte sie nützen. Und ob das was wird – Helene und Kurt? Ich weiß nicht. Vielleicht.“

Sie parkten ihr Auto in der Garage, stiegen aus und gingen zur Oper. Ein Billeteur kam ihnen entgegen: „Guten Abend! Darf ich Ihre Karte sehen?“ fragte er. Kurt gab sie ihm. Nachdem er sie gesehen hatte, sagte er zu Helene: „Folgen Sie mir, Gnädige Frau.“ Helene war wie vor dem Kopf gestoßen, aber dennoch machte es sie stolz, als 'Gnädige Frau' angesprochen zu werden. Kurt nahm ihre Hand und führte sie. Sie hatten eine Loge.

Nach wenigen Minuten fing die Oper an. Helene hatte zwar schon Opern im Fernsehen gesehen, nicht immer bis zum Schluss, aber

das, was sie hier sah und hörte, dass überstiegen ihre kühnsten Erwartungen. Noch nie hatte sie einen solchen Ton gehört, noch nie solche Stimmen. Sie saß in der Loge und hörte. Sie war der Welt vollkommen entrückt, sie ging auf in der Geschichte, die auf der Bühne erzählt wurde. Sie sah von Kurt nichts mehr, sie hatte ihn ganz vergessen, so hingerissen war sie von diesem Singspiel. Als die Oper zu Ende war, sprach Helene lange kein Wort. Sie war noch voller Emotionen, die Oper hatte sie richtig mitgenommen und mitgerissen. So etwas Schönes hatte sie noch nie gesehen und gehört.

Erst als sie im Auto saßen und Kurt den Motor gestartet hatte, da fragte er: „Hat es dir gefallen?“ Es war eine unnötige Frage gewesen, er hatte sie beobachtet, wie sie dem Geschehen auf der Bühne gefolgt war, Er wusste, dass es ihr gefallen hatte. Er wollte nur die Stille durchbrechen.

„Es war sehr schön“ antwortete Helene und ihre Wangen glühten noch immer.

„Das war es“, sagte er. Er war froh, dass er es so gut getroffen hatte. Dass ihr die Oper gefallen würde, das hatte er schon angenommen, deshalb auch diese Einladung, aber dass ihr die Oper so gut gefallen würde, das kam auch für ihn überraschend.

Sie fuhren durch die Stadt. Es war Mitternacht vorüber. Die Stadt war noch nicht schläfrig, überall waren Menschen, die Kinovorstellung war zu Ende, die Theatervorstellungen waren zu Ende und die Menschen strömten auf die Straßen. Taxis fuhren wie Leuchtkäfer durch die Straßen. Es herrschte ein Verkehr wie zu Arbeitsende.

„Wollen wir noch etwas trinken gehen?“ fragte er und sah sie von der Seite an.

Sie dachte nach, es war schon spät und die Eltern werden sich Sorgen machen, wo sie nur solange bleibt. Sie war zwar kein Kind mehr, aber Kinder bleiben ihr Leben lang Kinder ihrer Eltern, das wusste sie.

„Nein, danke, fahren wir lieber nach Hause.“

„Wie du möchtest.“

Sonntag. Früh. Helene lag noch im Bett und schlief den Schlaf der Gerechten. Wahrscheinlich hatte sie von der Oper geträumt, hörte immer noch die Musik die durch das Opernhaus schwirrte, wie die Nebelschwaden im Herbst, von den Wänden wieder zurückgeworfen wurden und im Zuschauerraum versanken. Sie träumte noch von dem Vorhängen, die Teppiche, die herrlichen Kleider der Besucherinnen, die Luster an der Decke, sie hatte sich alles eingeprägt.

Es läutete an der Tür. Vater Georg brummte, machte dann aber doch die Tür auf, er wollte sehen, wer an einem Sonntag zu so früher Stunde da läutete. Es war ein Bote der vor der Tür stand und einen riesigen Blumenstrauß in der Hand hielt.

„Ist der für mich?“ fragte scherzend Georg.

„Wenn Sie Fräulein Helene Hannauer sind, dann schon“ kam die Antwort vom Boten.

„Sehe ich vielleicht so aus?“

Der Bote sah Georg prüfend an, dann meinte er: „Wenn – dann haben Sie sich verdammt schlecht geschminkt! Aber nein, ich

glaube nicht.“

„Gut, ich bin der Vater des Fräuleins. Wo muss ich unterschreiben?“

Georg unterschrieb und der Bote ging wieder, nachdem er ihm eine Münze zugesteckt hatte.

„Wer war das?“ fragte Sophie, die aus der Küche kam, wo sie Frühstück zubereitete. Erst jetzt sah sie den Blumenstrauß.

„Oh!“ rief sie aus und machte große Augen. „Du bekommst Blumen?“

„Oh! Genau, ganz genau, oh!“

„Der muss von diesem Schilling sein, so denk ich mir“

„Natürlich, von wem denn sonst?“

„Aus unserer Helene ist etwas geworden, sie wird erwachsen, wenn das so weitergeht wird sie uns bald verlassen.“

„Nimm es nicht so schwer, das ist die Natur, das muss so sein. Bei uns war es nichts anderes.“

„Wir werden uns diesen Mann anschauen müssen. Helen sieht das durch die rosarote Brille, da müssen wir ran, da sind wir gefragt. Helene braucht uns.“

„Da hast du Recht, so werden wir es machen.“

Helene hatte auch das Läuten gehört, dann hatte sie den Vater sprechen hören, eine Tür war geschlossen worden. Sie stand auf. Sie war noch ganz verschlafen, gestern war es spät geworden. Sie ging in das Wohnzimmer, dort saßen ihre Eltern auch der Couch und auf dem Tisch stand eine Vase und in der Vase war ein riesiger Blumenstrauß. Helene riss ihre Augen auf. „Für wen ist dieser Blumenstrauß?“ fragte sie und sah ihre Eltern an.

„Du kannst schon seltsame Fragen stellen! Für Papa natürlich“, sagte Sophie die sich über ihre Tochter lustig machte.

Helene ging an den Tisch heran, untersuchte die Blumen, roch daran, dann sah sie ein kleines Kuvert, das sich unter diesen Blumen versteckt hatte. Sie nahm es heraus und öffnete es.

„Was steht da?“ wollte Georg wissen.

„Ach gar nichts“, sagte Helene und wurde rot im Gesicht.

„Also, für ein leeres Kuvert wirst du ganz schön verlegen“, meinte die Mutter.

„Es ist von Kurt ... äh ... Herrn Schilling, meinen Chef. Er bedankt sich für den schönen Abend gestern in der Oper, das ist alles.“

„Wirklich?“

„Wirklich.“

„Dann ist es ja gut.“

Helen ging wieder in ihr Zimmer. Ihre Gefühle gingen mit ihr durch. Sie musste sich irgendwie beruhigen. Sie wusste auch wie; das hatte schon immer funktioniert. Sie nahm ihren Zeichenblock, der immer bereit lag, ihren Kohlestift und sie begann zu zeichnen. Sie zeichnete schnell, alles was sie im Gedächtnis behalten hatte von der Oper. Sie zeichnete alles, die Oper, die Loge in der sie saßen, die Bühne, selbst den Billeteur, der sie mit „Gnädige Frau“ angesprochen hatte. Sie hatte ein gutes Gedächtnis, ein scharfes Auge, selbst an kleine Fehler in der Ausstattung konnte sie sich erinnern und dann ganz zum Schluss, da zeichnete sie auch noch Kurt Schilling, wie er auf seinem Platz saß und auf die Bühne blickte. Auch sie hatte ihn beobachtet und es war das erste Mal, dass sie bemerkt hatte, wie zart seine Hände waren. Das waren

keine Hände eines Mannes, das waren die Hände einer Frau, so schlank und zart.

Ein Blatt folgte dem anderen Blatt, bald war sie von Blättern nur so umgeben, sie saß in einem Meer von Blättern. Sie wurde müde, sie hörte zu zeichnen auf, packte alle Zeichnungen zusammen und legte sie in eine Mappe, nicht ohne sie vorher noch einmal genau betrachtet zu haben, dass diese Zeichnungen auch gut seien und es wert waren, dass sie diese aufheben sollte. Sie war mit ihrer Arbeit zufrieden.

Sophie machte sich schon Sorgen, weil es schon gegen Mittag zuzuging und Helene hatte sich noch nicht blicken lassen, auch in ihrem Zimmer konnte sie nichts hören und so nahm sie sich ein Herz und ging zum Zimmer von Helene und klopfte an. Sie hörte wie Helene: „Herein!“ rief. Sophie öffnete die Tür und trat in das Zimmer. Gerade hatte Helene den Umschlag geschlossen, die Lade geöffnet und wollte den Umschlag in die Lade legen.

„Hast du keinen Hunger?“ fragte Sophie.

„Wie spät ist es denn?“

„Es geht gegen Mittag.“

„Ich habe gezeichnet, was mir von gestern noch in Erinnerung ist, da habe ich wohl die Zeit vergessen.“

„Darf ich sie sehen?“

„Aber natürlich! Und sage mir doch gleich, wie sie dir gefallen.“

„Das mache ich, so gut ich es kann.“ Helen reichte den Umschlag ihrer Mutter, die nahm ihn an und legte ihm auf einen kleinen Tisch, dann öffnete sie den Umschlag und nahm die Blätter heraus. Sophie betrachtete die Zeichnungen, interessiert, stumm.

Bei einigen Zeichnungen lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken. Das was sie hier sah, dass konnte sie nicht fassen, dass konnte es gar nicht geben, das war nicht nur gut, das war einfach erstklassig. Helene beobachtete die Mutter, während sie die Zeichnungen durchblätterte. Sie sah, wie es in ihrem Gesicht arbeitete. Sophie wendete ein Blatt nach dem anderen um, betrachtete es, dann blätterte sie weiter. Als sie zum letzten Blatt gekommen war, begann sie von vorne.

„Wie gefallen dir die Zeichnungen?“

Sophie sagte lange Zeit nichts, sie musste sich erst fassen, ihre Gefühle unter Kontrolle bringen, einen klaren Gedanken fassen, erst dann, als sie sich bereit fühlte auf die Frage zu antworten, sagte sie: „Die Zeichnungen ... diese Zeichnungen sind das beste was ich je gesehen habe!“

„Meinst du das ernst?“

„Schau sie dir doch selber an! Schau sie dir so an, als hätte diese Bilder jemand fremder gemalt. Versuche es und du wirst sehen was ich gesehen habe.“

„Gut, Mama.“

Sophie ging wieder in die Küche. Georg saß noch auf der Bank, eine Tasse Kaffee vor ihm auf den Tisch.

„Ich habe mir die Zeichnungen von Helene angesehen, von gestern, sie hat den ganzen Vormittag gezeichnet, da hat sie wohl die Zeit vergessen.“

„Sind sie schön?“ fragte Georg, der von seinem Kaffee aufsaß.

„Ob die Bilder schön sind? Bist du verrückt! Diese Bilder sind einfach phänomenal! Ganz ausgezeichnet, hervorragend. In

Helene schlummert was, dass kann ich dir sagen.“

„Übertreibe nicht so schamlos!“, sagte Georg, denn er war immer skeptisch dem Urteil von Sophia gegenüber, sie war eine gute Köchin, eine gute Mutter, er wusste aber, dass sie von Kunst keine Ahnung hatte und Mütter neigen dazu ihre Kinder immer in den Himmel zu heben. Sophie konnte zwar ein Gericht kochen, ohne das Rezept zu kennen, sie brauchte es nur zu kosten, daran zu riechen und wenig später stand das völlig identische Essen auf dem Tisch, vielleicht sogar noch um eine Spur besser als das Original. Aber bei Kunst, da war es wohl besser sie nicht allzu ernst zu nehmen.

In der Arbeit hatte sich nichts verändert. Am darauf folgenden Montag, kam wie immer Helene in das Büro, setzte sich an ihren Tisch, packte ihre Sachen aus, die sie von zuhause mitgebracht hatte und begann mit ihrer Arbeit. Von Kurt hatte sie nichts gehört, den ganzen Sonntag nicht, er hatte sich nicht gemeldet und so saß sie an ihrem Platz und wartete, wie er sich geben wird, wenn er auf seinem Arbeitsplatz erscheint. Kurt Schilling kam wenig später. Er sah sich nicht um, nicht nach Helene und auch nicht nach den anderen Personen im Büro. Er setzte sich an seinem Platz und begann mit seiner Arbeit. Helene war etwas enttäuscht, denn sie hätte sich zumindest ein Augenzwinkern gewünscht, eine kleine Geste, die ihr gezeigt hätte, dass der Opernbesuch und die Blumen am darauf folgenden Tag nicht nur eine Laune waren, sondern, dass Kurt, vielleicht sie auch ein wenig gern hatte, dass er sie mag. Aber Schilling verzog keine Miene. Den ganzen

Vormittag versuchte Helen einen Blickkontakt mit ihm zustande zu bringen – es gelang ihr nicht. Es arbeitet in ihr. War es nur eine freundliche Einladung gewesen, unter Kollegen? Und die Blumen? Was ist mit den Blumen? Wollte er zuerst einen guten Eindruck hinterlassen, hatte es sich dann aber anders entschieden, nachdem er eine Nacht darüber geschlafen und sich den Kopf zerbrochen hatte? Was ist an mir so abstoßend? Sie wusste es nicht, konnte sich keinen Reim darauf machen, warum sich Kurt so verhielt.

Gabi kam um sie auszufragen. Es waren immer dieselben Fragen die sie stellte. Wie war das Wochenende? Was hast du getan? Hast du wem kennen gelernt? Warst du weg? In der Disko? Und dann, als Helene alle Fragen, nicht ganz wahrheitsgetreu beantwortet hatte - denn vom Opernbesuch mit Schilling hatte sie Gabi nichts erzählt – kamen dann auch noch die Vorwürfe von ihr. Du bist fad. Wenn du so weiter machst endest du als alte Jungfrau. Wer immer nur Zuhause herum sitzt, der bekommt keinen ab. So hässlich bist du auch wieder nicht.

Helen musste sich die ganze Leier anhören. Es ging ihr auf die Nerven, aber Gabi war nun einmal eine Freundin von ihr und da musste sie eben durch.

Endlich ging Gabi wieder und Helen konnte weiterarbeiten.

Der Tag verlief sonst ruhig, zumindest für Helene. Am späten Vormittag kamen dann die neuen Techniker, da hatte Schilling wieder viel zu tun, dass ihm aber über den Kopf wuchs und er Herbert dazu verdonnerte, die Neuen im Büro einzuführen, ihnen alles zu erklären. Herbert war nicht gerade erfreut über diese

Aufgabe, er erfüllte sie aber, denn er wusste, auch aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, sich in einer neuen Umgebung zu Recht zu finden.

Später dann, beim Mittagessen, setzte er sich zu Helene an den Tisch. „Schwieriger Tag heute. Viele Neue. Du hast es gesehen, ich bekam die ehrenvolle Arbeit sie einzuführen. Was sagst du?“

Helene verstand nicht sofort was er meinte, deshalb musste sie nachfragen. Herbert präziserte seine Frage: „Von ihm?“

„Wer ihm?“

„Von Schilling? Von wem denn sonst?“

„Kenne ich noch zu wenig.“ Mag wohl so stimmen, auf jeden Fall war es keine glatte Lüge,

„Die Geschäftsleitung hält viel von ihm. Die fressen ihm aus der Hand.“

„Von wem weißt du das bloß?“

„Ich habe meine Verbindungen, die müssen aber geschützt werden und deshalb sage ich nichts weiter dazu.“

Das glaubte Helen aufs Wort.

Endlich heulte die Sirene, der Arbeitstag war zu Ende. Alle räumten ein, sprangen auf, liefen hinaus in die frische Luft, nur weg aus diesem Büro, weg von der Klimaanlage, weg von der Berieselung mit Bakterien. Frische Luft, Sonne, Licht, das war es was die Menschen jetzt haben wollten und auch Helene sehnte sich nach frischer Luft und etwas Sonne.

Sie ging ihren Weg, den Weg den sie jeden Tag einschlug, wenn sie nach der Arbeit nach Hause ging. Kurt hatte sie den ganzen Tag nicht beachtet, nicht angesehen, kein Wort mit ihr gesprochen,

weder dienstlich noch privat. Sie mochte es sich nicht eingestehen, aber es nagte an ihr, der Zweifel kroch ihr die Kehle hinauf. Sie fühlte sich nicht so gut. Sie fragte sich, was sie nur getan hatte, hatte sie ihn verärgert, vor den Kopf gestoßen, hatte sie etwas gesagt, was ihn verletzt haben könnte? Sie wusste es nicht und so sehr sie auch versuchte den Abend in ihr Gedächtnis zurückzurufen, sie konnte nichts entdecken, was sie falsch gemacht hätte. Hätte sie etwas entdeckt, dann hätte sie sich entschuldigen können. Sie hatte diese Größe, einen Fehler zugeben zu können. Sie verstand auch nicht die Blumen, die er ihr am folgenden Morgen geschickt hatte. Was hatte diesen Wandel in seinem Verhalten nur bewirkt?

Ein Auto fuhr nahe an sie heran, sie beachtete es nicht, ging weiter, ohne sich umzusehen, so sehr war sie in ihren Gedanken. Es hupte, sie wendete den Kopf, sah in das Auto und da saß Kurt und lächelte ihr zu. Er rief: „Steig ein!“

Sie stieg ein, er gab Gas, der Wagen rauschte davon. „Wohin fahren wir?“ fragte sie und sah ihn von der Seite an. Er hatte ein wirklich schönes Profil, so wie alles schön an ihm war. Sie wusste, dass 'schön' nicht der richtige Ausdruck ist. Das war ihr aber egal, denn dieser Mann war ganz einfach nur schön. Und ihr fiel auch ein anderes Wort für diese Schönheit nicht ein.

„Ich weiß nicht, sag du wohin du möchtest.“

„Fahren wir auf den Berg, da gibt es eine schöne Lichtung.“

Kurt fuhr auf den Berg. Ganz oben, auf der höchsten Stelle, da gab es eine Lichtung, umgeben von Wald, mit einem Kinderspielplatz und Bänken. Ein schönes ruhiges Plätzchen. Kinder waren kein

mehr da, es war schon zu spät, sie waren schon alle zuhause. Sie setzten sich auf eine Bank und sahen in die Ferne. Manchmal kam ein Paar vorüber, die sie aber nicht beachteten. Die Sonne legte sich langsam schlafen, es wurde dunkel. Sie sahen eine kleine Stadt, den Fluss, auf diesem Fluss fuhr ein Schlepper, so genau konnten sie das sehen. Langsam gingen sie Lichter in der Stadt an. Die Vögel die im Gehölz gezwitschert hatten, hörten auf. Es war schön ruhig, nur ein leichtes Lüftchen strich durch den Wald.

Kurt legte seinen Arm um Helene. Sie ließ es geschehen. „Warum hast du mich heute nicht beachtet?“ fragte sie unvermittelt, in die Stille hinein. Er antwortete nicht sofort, sah sie an und es kam ihr so vor als würde er nach einer Ausrede suchen. Aber Kurt war charmant. Er strahlte sie an, mit seinen wunderschönen Augen und sie konnte nicht anders als zurückstrahlen.

„Ich hatte viel zu tun“, sagte er dann. „Sehr viel, du weißt es ja, du hast es gesehen. Du hast Recht, ich hätte mit dir sprechen sollen. Ich wollte es nicht.“

Helene war erschrocken. „Warum nicht?“

„Ich wollte es nicht, weil es noch ganz frisch ist und ich der Meinung bin, dass unser Verhältnis nur uns etwas angeht und sonst niemanden. Schon gar nicht den Leuten im Büro. Ist das schlimm?“

„Nein, gar nicht.“ Helene war froh über diese Auskunft, diese Erklärung. Sie reichte ihm ihren Mund und er küsste sie. Wieder spürte sie diese heißen Lippen, die so sehr auf den ihren brannten. Sie fühlte auch ein Zittern, das durch ihren Körper ging, so als würde sie von Strom durchflossen. Dass musste auch Kurt gespürt

haben, dieses leichte Zittern, er löste sich von ihr, zog sein Sakko aus und legte es ihr um die Schultern. „Dir muss ganz kalt sein! Entschuldige, mein Fehler. Ich habe nicht daran gedacht. Es ist ja schon finster.“

Helen legte ihren Kopf an seine Schultern und sah zum Himmel hinauf. Es war ein wirklich schöner Abend. „Sieh nur die Sterne“, sagte sie und Kurt sah in den Himmel. Und wirklich, die Luft war so klar wie nie zuvor. Sie betrachteten die Sterne, den Mond. Sie saßen lange und sahen in den Himmel. Er hielt sie immer noch umfassen, so als würde er sie nie wieder loslassen wollen.

„Gehen wir?“ fragte er.

„Gehen wir.“

Sie standen auf und gingen. Der Parkplatz für das Auto war einige hundert Meter entfernt. Im Wald war es sehr dunkel, das Licht des Mondes konnte da nicht durchdringen. Sie gingen Hand in Hand. Plötzlich blieb er stehen und presste sie an sich. Er konnte ihre kleinen Brüste spüren, er küsste sie wieder und immer wieder und sie ließ es geschehen. Helene war nur einfach glücklich. In diesen Moment hätte sie alles gemacht, was er von ihr verlangt hätte, aber er verlangte nicht mehr, als sie zu küssen.

Sie erreichten das Auto. Helen war ganz rot im Gesicht. Sie war aufgewühlt. Kurt sprach kein Wort. Auch er war aufgewühlt, dass konnte sie sehen. Sein Haar war ihm in die Stirn gefallen, bedeckte fast seine Augen. Er startete.

„Ich bringe dich nach Hause“, sagte er dann mühevoll.

Es war ihm heiß, er konnte nicht schlafen. Er wälzte sich im Bett

herum, von der linken Seite auf die rechte Seite, aber er konnte keine Ruhe finden und schon gar keinen Schlaf. Er fühlte noch immer die kleinen festen Brüste von ihr auf seinem Körper, wie er sie an sich gezogen hatte, an seinen Körper gedrückt hatte und das ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Kurt machte das Licht an, setzte sich im Bett auf, sah sich um, sah auf die Uhr, es war schon Mitternacht vorbei. Er kannte sich und er wusste, dass es jetzt keinen Schlaf mehr geben wird. Er stand vom Bett auf und ging zur Bar, öffnete sie und goss sich einen Whisky ein. Nachdem er den Whisky getrunken hatte, fühlte er sich zwar nicht besser, aber doch etwas ruhiger. Er zog sich an, ging in die Garage, setzte sich in sein Auto, öffnete die Garage und fuhr in die Nacht hinaus. Die Straßen waren leer, die Menschen schliefen, er aber, wusste wohin er fahren musste.

Kurt fuhr in die Stadt, er kannte den Platz den er jetzt besuchen wollte, nein, nicht wollte, ganz einfach besuchen musste. Sie standen da, die Mädchen und Frauen mit ihren kurzen Röcken, engen Hosen, hohen Stöckelschuhen, grell geschminkt wie der Spaßmacher im Zirkus, nur nicht so lustig. Er fuhr an ihnen vorüber, langsam, besah sie sich aus dem Fenster. Einiger der Damen machten einen Schritt nach vor, so dass er sie besser sehen konnte, andere blieben unbeeindruckt stehen. Bei einer Blonden blieb er stehen, winkte, sie kam, öffnete die Wagentüre. Noch bevor sie etwas sagen konnte sagte er: „Setze dich rein.“ Sie tat es, solche Kunden hatte sie gerne, die nicht verhandeln um den Preis, die zahlten was verlangt wird.

„Fahr da vorne um die Ecke, da habe ich ein Zimmer.“

„Privat?“

„Privat.“

Er tat was sie wollte. Was er nicht brauchte war ein Hotel, da würde ihn der Rezeptionist womöglich nach seinem Ausweis fragen und das, was er vorhatte, brauchte wirklich niemand zu wissen. Er fand einen Parkplatz, sie stiegen aus, die blonde Hure ging voran. Sie schloss das Haustor auf, ließ ihn ein, dann schloss sie es wieder. Sie machte kein Licht an, sie kannte diese Männer schon, die waren alle lichtscheu. Sie nahm ihn bei der Hand und ging voran, zog ihn hinter sich her. Bei einer Wohnungstür blieb sie stehen, suchte in der Finsternis nach dem Schloss, öffnete die Tür. Erst als sie in der Wohnung waren schaltete sie das Licht ein. Die Wohnung war klein, nur eine kleine Zimmer/Küche Wohnung, aber groß genug um Männer zu empfangen. Besonders sauber war es auch nicht, das sah er sofort, es störte ihn aber nicht. Erst jetzt, bei Licht konnte er sich die Blonde genau ansehen. Er war zufrieden, er hatte eine gute Wahl getroffen. Sie war jung, nicht groß, kleiner als Helene und schon bei den ersten Sätzen die sie sagte, hatte er gemerkt, dass sie aus dem Osten kam.

Die Blonde hatte auch ihn betrachtet, abgeschätzt, so wie das diese Art von Frauen tun. Sie war jung, aber nicht blöd, sie musste abschätzen was für ein Mann in ihrer Wohnung ist. Sie hat vielleicht gedacht: 'Ein attraktiver Mann', aber wenn sie das gedacht hatte, dann hätte sie auch denken müssen: 'Was will der von mir?' Und das machte ihr zunehmend Sorge. Sie fragte ihn:

„Was hast du vor?“

„Was für eine Frage?“ antwortete er.

„Nun, was möchtest du haben, was möchtest du machen?“

„Ist das nicht klar?“

„Schon, aber es gibt auch Sonderwünsche und danach richtet sich der Preis. Also, was schwebt dir so vor?“

Kurt zog seine Brieftasche heraus, entnahm ihr zweihundert Euro, hielt sie ihr vor die Nase. Sie griff danach, steckte sie in ihre Tasche.

„Weißt du schon was du möchtest?“ fragte sie wieder und sah ihn an. Kurt hatte sein Sakko ausgezogen und auf einen Stuhl gehängt.

„Genügen die Zweihundert nicht?“ Er war etwas aufgebracht, dass diese blonde Hure immer noch Fragen stellte.

„Ich möchte wissen: was?“ Ihre Stimme hatte plötzlich an Schärfe zugenommen. Sie war sich nicht mehr ganz sicher, ob es eine richtige Entscheidung war, diesen Mann mitzunehmen. Sie sah ihn sich wieder an. Attraktiv war er ja, sie kannte solche Männer, die wollten dann immer etwas ganz spezielle, dass was sie zuhause nicht bekommen konnten, weil sich ihre Frauen weigerten das zu tun oder zuzulassen. Dann kamen sie hierher um sich das zu holen, was sie nicht bekommen konnten.

„Zieh dich aus“ verlangte er von ihr.

Langsam wurde ihr dieser Mann unheimlich. Da war etwas an ihm, dass sie nicht greifen konnte, dass sie nicht verstand, dass ihr aber Angst machte. Etwas stimmte mit diesem Mann nicht, sie wusste nur noch nicht was.

Kurt hatte sein Hemd ausgezogen, legte es fein säuberlich zusammen und legte es auf die Stuhllehne auf sei Sakko. Jetzt zog

er seine Hose aus, legte sie auch fein säuberlich zusammen und hing sie über die Stuhllehne. Die Blonde sah ihm zu.

„Zieh dich aus“, verlangte er wieder von ihr.

Die Blonde zog ihre Bluse aus. Sie hatte schöne große Brüste. Kurt machte einen Schritt auf sie zu, griff nach ihr, fasste sie am Arm und zog sie an sich. Mit einer Hand betastete er ihre Brust, mit der zweiten Hand hielt er sie fest.

„Warte doch, ich bin noch nicht soweit!“, sagte sie.

Er hatte aber keine Zeit mehr. Er wollte nicht mehr warten, er konnte nicht mehr warten. Er zog sie hinter sich her, in die Küche, da stand ein Küchentisch. Auf diesen Küchentisch setzte er sie, legte sie hin, hob ihre Beine, fasste ihren Slip, riss ihn ihr herunter, so dass er zerriss.

„Was soll das? Das zahlst du extra!“ rief sie aus.

„Halt das Maul, du Hure!“ raunte er ihr zu. Er warf sich auf sie, mit seinem Körpergewicht fixierte er sie auf dem Tisch, mit einer Hand streichelte er sie zwischen ihren Beinen, mit der anderen Hand, entledigte er sich seines Slips. Er wollte in sie eindringen, sie aufspießen, aber die Blonde wusste schon, dass sie einen schweren Fehler gemacht hatte. Sie begann sich wild zu wehren. Das war ihr einfach zu viel. Und weil sie sich wehrte, konnte er in sie nicht eindringen, das machte ihn rasend.

„Halt still!“, sagte er.

Sie antwortete: „Geh von mir runter!“

Er gab ihr eine Ohrfeige. Blut strömte aus ihrer Nase. Sie begann zu jammern. Jetzt hatte er Gelegenheit in sie einzudringen.

„Warum nicht gleich?“ fragte er.

„Du Schwein!“ rief sie und aus ihren Augen funkte der Hass und Abscheu. Sie konnte sich jetzt nicht mehr wehren, er war zu stark, er hatte sie fixiert, er war in ihr. Sie konnte gar nichts mehr tun als alles was da noch kommen wird, über sich ergehen lassen. Und er ritt sie, wie Buffalo Bill sein Pferd.

Endlich war es vorbei. Er glitt von ihr herunter, ließ sie los. Er hatte auch gar keinen Schutz verwendet. „Du hast kein Kondom verwendet!“ rief sie empört aus.

„Warum auch?“

„Zum Schutz, vielleicht, du Arschloch!“

Sie stand neben ihm, er schlug zu, mit der Faust, in ihren Magen. Sie krümmte sich. Speichel tropfte auf den Boden, sie stöhnte leise.

„Das hat noch niemand zu mir gesagt“, sagte er.

„Arschloch?“ fragte sie.

Er trat sie mit dem Fuß ins Gesicht, sie fiel um, lag auf den Boden. Da überkam es ihm. Ihr Gesicht war von Blut verschmiert, die Augen konnten kaum noch sehen, Blutstropfen waren auf den Fußboden gefallen. Nackt lag sie da, vor ihm, krümmte sich vor Schmerz und vor allem war sie blutig, wie ein Steak. Er fühlte wie seine Manneskraft zurückkam. Aufhalten wollte er sich nicht lassen, von wem auch. Er warf sich auf sie, presste ihre Beine auseinander und steckte ihr sein Ding noch einmal hinein. Reden konnte sie nicht mehr, nur mehr stöhnen. Sie röchelte leicht und wenn sie den Mund aufmachte um zu Atmen, da bildeten sich Blutblasen. Das machte ihn an, das machte ihn heiß. War der erste Fick ein schneller und gefühlloser Ritt gewesen, dann war das ein

ganz brutaler Fick. Und weil es ihm so viel Spaß machte, schlug er sie leicht mit seinen Händen, immer wieder, bis er kam. Er kam mit einem wilden Schrei!

Er stand auf, sah auf das Bündel Elend hinunter, das zu seinen Füßen lag, blutig und zusammen gekrümmt. Sie stöhnte leise. Das machte ihm nichts aus. Er wusch sich die Hände, was er nicht leiden konnte, waren blutige und schmutzige Hände. Dann zog er sich an. An die blonde Hure verlor er keinen Gedanken mehr, er hatte sie schon vergessen, als er gekommen war. Sie war nichts für ihn, gar nichts, weniger als nichts. Sie war nur eine Hure. Bevor er ging, ging er noch in das Wohnzimmer, dort stand ihre Tasche, in der sie die zweihundert Euro gesteckt hatte. Er durchwühlte die Tasche, nahm das Geld heraus, dann ging er durch die Küche, wo die blonde Hure noch immer wimmernd auf dem Boden lag. Ohne sie zu beachten öffnete er die Wohnungstür und trat hinaus.

Er wachte zeitig auf, ausgeschlafen und gut erholt. Er stand von seinem Bett auf und ging, so wie er war – nackt -, denn er schlief immer nackt, in das Bad unter die Dusche. Er duschte sich lange, dann begann er sich zu rasieren. Er war der Meinung, dass ein gut angezogener Mann es viel leichter hatte weiterzukommen, als alle anderen. Und er war gut angezogen. Er trug nur Maßanzüge. Alles was er besaß, das passte ihm, von seinem Auto, seinem Haus, das alles gehörte zu ihm, gehörte dazu. Er wollte es so haben und er hatte es so eingerichtet, dass er das bekam was er wollte und haben musste. Nach dem Duschen – er hatte sich nicht abgetrocknet – ging er in die Küche. Die Küche war im

Wohnzimmer integriert, er machte sich einen starken Kaffee. So wie er war, trat er an sein Panoramafenster, sah hinaus auf den Garten, er öffnete die Schiebetüre, trat ins Freie. Es ist ein schöner Tag, schön warm, schon so zeitig am Morgen, stellte er gutgelaunt fest und das gefiel ihm. Irgendwo, in den Büschen, die sein Grundstück von den anderen abtrennten, zwitscherten die Vögel. Ein friedlicher Morgen. Er drehte sich um und ging ins Haus zurück. Die Kaffeemaschine hatte einen laut von sich gegeben, der Kaffee war fertig. Er schenkte sich den Kaffee ein, trank ihn mit langsamen Zügen. Frühstück, das brauchte er nicht, das tat er nie, dazu war er noch nicht munter genug. Frühstücken, das würde er in der Firma tun. Als er den Kaffee getrunken hatte, stellte er die Tasse an seinen Platz, ging zu einer Wand, die gegenüber der Panoramasscheibe war, öffnete eine versteckte Tür. Eine Art Schrein kam zum Vorschein, ein kleiner Altar. Er kniete sich nieder, faltete die Hände und begann zu beten. Mit gesenktem Kopf sprach er einige Gebete, dann, als er geendet hatte stand er auf, ging in das Schlafzimmer und begann sich anzuziehen.

Jetzt war er bereit in die Firma zu fahren.

Helene war schon auf ihren Platz, sie arbeitete eifrig. Kurt kam etwas zu spät, aber da er ja der Chef war, sagte niemand etwas. Keiner wollte es sich mit ihm verscherzen. Selbst Rath sagte nichts, bliebe stumm, obwohl er es immer war, der Unpünktlichkeit nicht leiden konnte. Sie sah ihn sich an, ihren Kurt, wie gut er heute wieder aussah! Es ist wirklich ein toller Mann, denkt Helene und sie muss ein wenig lächeln.

„Warum lächelst du?“ fragte da ganz plötzlich Gabi, die sich herangeschlichen hatte und gesehen hatte, welches glückliche Gesicht Helene machte. „Gut geschlafen? Oder?“

Sie hatte gut geschlafen, sie hatte auch einen schönen Traum gehabt, aber von diesem Traum erzählte sie Gabi nichts, nur soviel, dass sie gut geschlafen hatte und heute ganz ausgeschlafen sei. Sie sprachen noch über einige belanglose Dinge, wie Mode, Schmuck und Kosmetik. Gabi ging wieder und Helene konnte mit ihrer Arbeit fortfahren.

Der Tag war lang und hektisch. Die Arbeiten am neuen Projekt hatten begonnen. In den Werkshallen hatten die Arbeiter die ersten Konstruktionszeichnungen bekommen. Alles war hektisch und stressig. Es ging zu wie in einem Ameisenhaufen, genauso sah es auch aus.

Am Ende des Tages waren alle ausgebrannt. Die Arbeiter in den Werkshallen waren verschwitzt und deshalb auch durstig, sie gingen in kleinen Gruppen zum Wirt um auf dem Heimweg noch ein kühles Bier zu trinken. Die Büroangestellten waren zwar nicht verschwitzt, aber durch die Klimaanlage hatten ihre Kehlen ausgetrocknet und sie gingen auch in kleinen Gruppen zum Wirt, um auch ein Bier zu trinken, bevor sie sich auf den Weg nachhause machten.

Helene mochte das nicht so besonders. Sie ging nicht zum Wirten, sie setzte ihren Weg fort, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie sich Hoffnung darauf machte, dass Kurt mit seinem Wagen sie wieder mitnehmen wird, falls er Zeit hat. Sie ging langsam, sie wollte ihm genügend Zeit lassen, dass er sie auch finden konnte. Und

wirklich, nach wenigen Minuten kam er auch schon herangebraust, bremste scharf, sie sprang in das Auto und er sauste los. Sie fuhren zum Fluss, es war zu heiß und zu schwül an diesen Tag, deshalb entschieden sie sich einen Spaziergang am Fluss zu machen.

Die Luft am Fluss war schön angenehm, nicht so wie in der Stadt, so belastend, so schwer, so stickig. Hier am Fluss war die Luft sauber, leicht und frisch. Sie gingen langsam den Fluss entlang, rechts und links Bäume, die etwas Schatten gaben. Im Westen ging langsam die Sonne unter. Andere Pärchen waren auch da, auch sie gingen, so wie Helene und Kurt, eng umschlungen, leise sprechend den Fluss entlang. Kurt wollte alles wissen von Helene. Von ihrer Familie, ihren Eltern, ob sie glücklich sind, wie lange sie zusammen sind, ob das die erste Ehe sei oder ob einer von den beiden geschieden ist. Er wollte einfach alles wissen und sie gab bereitwillig Auskunft. Dann, nach einiger Zeit, wo er schon alles wusste, verstummte er und ihr fiel auf, dass sie von ihm rein gar nichts wusste.

„Du weißt jetzt alles über mich, aber ich weiß von dir gar nichts! Ich weiß nur deinen Namen und das du mein Chef bist. Möchtest du mir nicht auch was über dich erzählen?“, sagte Helene und sah ihn erwartungsvoll an.

Kurt erzählte ihr seine Geschichte. Er sei ein Kind, ein Einzelkind, so wie sie eines ist, geboren worden im Süden. Seine Eltern waren Bergbauern. Es war ein hartes Leben auf dem Bauernhof. Sie hatten nicht immer genügend zu Essen, denn der Boden war hart und gab nicht viel her. Sie hatten einige Kühe und Schweine,

Hühner und Gänse. Übrigens in der Nähe war auch ein kleiner Teich und als er noch ein Kind war, da sind er und sein Vater dorthin baden gegangen. In dem Dorf, das einige Kilometer vom Bauernhof entfernt war, besuchte er auch die Schule. Er war gut in der Schule und so schickten ihn seine Eltern in ein Internat. Das war keine schöne Zeit, erzählte er, grausam, sie hatten sich geprügelt, er musste sich durchsetzen, anders ging es nicht. Er war, als er in das Internat kam, nicht der Stärkste, aber der Sportlehrer trainierte ihn und so wurde er zum stärksten Burschen in seiner Klasse. Darauf war er nicht stolz! Überhaupt nicht. Helene musste schmunzeln, sie kannte diese Ausflüchte schon, von wegen nicht stolz sein und so. Er erzählte weiter, dass er nach dem Internat zu studieren begonnen hatte, hier in der Stadt, also gar nicht weit weg von ihr. Und das war seine Geschichte, so endete er.

Die Sonne war verschwunden, es wurde dunkel. Er nahm sie in seine Arme, drückte sie an sich, so stark, dass Helene sagte: „Nicht so stark.“ Er ließ sie sofort los, ohne ihr einen Kuss gegeben zu haben. Sie war enttäuscht. „So habe ich das nicht gemeint“, sagte sie. „Du hast mich nur zu stark gedrückt.“ Er nahm sie wieder in seine Arme, diesmal ganz sanft, ganz zärtlich und küsste sie.

Sie saßen in einem Café, es war schon dunkel. Helene sah sich um. Es waren nur mehr einige fast Betrunkene da, einige Pärchen, die sich nur mit sich selber befassten und an der Umgebung überhaupt keinen Anteil nahmen. Kurt war sehr still geworden und

Helene dachte sich, dass er wohl müde sein wird, der Tag war lang und schwer gewesen. Sie sagte auch nichts, hing ihren Gedanken nach. Sie beobachtete die Leute auf der Straße. Da ging – nein – schlurfte ein altes Ehepaar vorbei. Zwei alte Leute, niemand konnte wirklich sagen, wer wem an der Hand führte, vielleicht stützen sie sich gegenseitig. Dieses Bild grub sich in das Hirn von Helene ein, so als hätte sie ein Photo gemacht. Das Ehepaar war nicht reich, dass konnte sie sehen, es waren arme Leute, ihr Gewand war nicht das eines Reichen Ehepaares, es war verschlissen und abgenützt.

Sie sah weiter hinaus. Da kam ein Kind auf einen Tritt-Roller gefahren. Ein noch kleiner Junge, der schon hätte lang im Bett sein müssen. Und dann hörte sie jemanden rufen: „George where are you!“ Und da sah sie das Gesicht des Jungen, wie er sich erschrocken nach der Stimme umdrehte. Und dieses Gesicht brannte sich in ihr Gehirn ein. Der Junge hatte seinen Vater verloren und erst jetzt, als er seine Stimme hörte wurde es ihm bewusst. Es waren Touristen die sich die Stadt bei Nacht ansahen. Und da war ein junges Pärchen, eng umschlungen gingen sie vorbei. Helen sah sie und sie fragte sich, ob sie und Kurt auch so aussehen, wenn sie umschlungen gehen. Das Pärchen bog um eine Ecke, da war ein Schatten von der Laterne. Sie umarmten sich und es schien ihr als würde aus zwei Körpern, einer entstehen. Im Schatten der Laterne war es nicht mehr wirklich auszumachen, ob dort ein Mensch stand oder sich zwei umarmten. Das alles nahm sie auf.

„Wollen wir gehen?“ fragte Kurt. Helene stimmte zu.

Er brachte sie nach Hause. Sie ging aber nicht gleich schlafen, sie hatte noch die Bilder in ihrem Kopf, die musste sie erst einmal loswerden. Sie nahm ihren Skizzenblock zur Hand, ihren Kohlenstift und begann die Bilder zu zeichnen. Zuerst zeichnete sie das alte Ehepaar. Als sie mit den Personen fertig war, da fragte sie sich plötzlich, was im Hintergrund dieses alten Ehepaares war. Da war doch die Bank! Und sie zeichnete die Mauer der Bank. Darunter schrieb sie: 'Wieso ist das Ehepaar so alt und die Bank so reich?' Dann zeichnete sie den Jungen auf seinen Tritt-Roller. Sein Gesicht zeichnete sie ganz genau, man konnte sehen, dass sich dieser Junge erschrocken hatte. Darunter schrieb sie: 'Wo ist mein Vater?' Dann kam das letzte Bild: Das Pärchen, das sich im Schatten der Laterne umarmt hatte. Auch das zeichnete sie, aber sie zeichnete es so, dass es nicht ganz klar war, ob an der Mauer einer lehnte oder ob es zwei waren. Sie war fertig, so dachte sie, aber es juckte ihr noch in den Fingern. Sie zeichnete noch etwas. Noch wusste sie nicht was sie zeichnete. Erst als sie fertig war, betrachtet sie das Bild. Es war das Bild einer jungen Frau, mit schönen und strahlenden Augen, einem lächelnden Mund. Es war das Bildnis einer Frau die glücklich ist, die froh ist, die jung ist, die keine Probleme hat. Sie sah sich in den Spiegel und sie erkannte, dass diese junge Frau sie selber war. Sie hatte sich selber gezeichnet, nicht so wie sie wirklich aussah, sondern so, wie sie sich fühlte. Sie betrachtete das Bild genau. War sie das wirklich? Konnte jemand sehen, dass sie glücklich ist? Sie legte die Blätter in ihren Umschlag, legte den Umschlag in die Lade zurück. Diese Bild sollte niemand sehen. Dann löschte sie das Licht und legte

sich nieder.

Der Tag war heiß. Alle keuchten, schwitzten. Die Angestellten im Büro hatten es leichter, sie saßen in einem klimatisierten Raum, aber dafür mussten sie sich die Nase putzen. Helene war gerade an ihrem Arbeitsplatz erschienen. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn, setzte sich nieder, stöhnte ein wenig. Gabi sah sie, kam zu ihr. „Heute ist es aber heiß!“, sagte sie zur Begrüßung. Helene konnte ihr nur zustimmen.

„Ich bin schon froh, wenn dieser Arbeitstag vorbei ist“, meinte Helene.

„Was machst du heute Abend?“

„Weiß noch nicht.“

„Abkühlen! Ich gehe mich abkühlen. Den Schweiß runter waschen. Kommst du mit?“

Sie zuckte die Schultern, dass soviel heißen mag wie, ich weiß es noch nicht, vielleicht, es kann sein.

Gabi ging wieder an ihren Platz. Kaum, dass Gabi weg war, da kam auch schon Herbert. „Hallo, Helene“ grüßte er und er nahm sich einen Stuhl, der noch nicht besetzt war und setzte sich neben Helene.

„Was gibt es?“ fragte Helene.

„Wir haben doch vor einigen Tagen von deinen Zeichnungen oder Bildern gesprochen. Du weißt noch?“

„Ja.“

„Ich habe jetzt diesen Herrn getroffen, ihm von dir erzählt. Er ist immer auf der Suche nach neuen Künstlern. Er würde es gerne

sehen, wenn du ihm einige deiner Bilder zeigen könntest.“

„Wie soll ich das tun?“

„Vorerst einmal, sollst du nur Fotos machen. Er wird sich diese Fotos ansehen, dann wird er entscheiden ob er die Originale sehen möchte. Ist das für dich in Ordnung?“

„Mache ich. In den nächsten tagen wirst du sie bekommen. Abgemacht.“

„Abgemacht.“

Herbert stand auf, schob den Stuhl an seinen Platz und ging wieder.

Der Tag war lang, schwül und unangenehm. Die Sirene heulte, wie jeden Arbeitstag zum Arbeitsende. Helene hatte Kurt fast nicht gesehen, nur für wenige Augenblicke war er in seinem Büro erschienen, hatte etwas gesucht, dann war er verschwunden. Sie arbeiteten ohne ihn. Sie fragte sich nur wohin er denn verschwunden war, aber da er den ganzen Tag nicht mehr zurückkam, sich nicht blicken ließ, musste sie annehmen, dass es ein Meeting gab, bei dem er war und nicht weg konnte.

Die Sonne brannte auf sie, die Straße schein sie zu verflüssigen, der Straßenbelag wurde weich und an manchen Stellen auch zähflüssig. Sie ging langsam in Richtung ihrer Wohnung. Sie wartete darauf, dass er kommen würde, aber an diesem Tag kam er nicht. Sie ging nach Hause. Sophie und Georg saßen im Wohnzimmer. Helene ging gleich in ihr Zimmer. Es traf sich gut, dass Kurt heute nicht erschienen war, da hatte sie genügend Zeit, die Bilder zu fotografieren. Sie nahm den Umschlag aus der Lade und betrachtete die Bilder. Schweiß stand ihr auf der Stirn, sie fühlte

ihn, es war ihr nicht ganz wohl, das war wohl von der Hitze und der Luft im Zimmer. Sie öffnete ein Fenster. Frische Luft strömte in das Zimmer, sie öffnete ihre Tür, da spürte sie einen kleinen Luftzug. Das tat gut.

„Was hast du, Liebes?“ fragte Sophie, die Helene gesehen hatte und merkte, dass mit ihr was nicht stimmte.

„Verdammt heiß heute“, sagte sie. „In meinem Zimmer ist so eine stickige Luft, da musste ich die Türe und das Fenster öffnen um frische Luft einzulassen.“

„Es ist sehr heiß.“

Georg, der auch im Wohnzimmer saß, las die Zeitung. Ihm schien diese ganze Hitze nichts auszumachen. Das einzige, das er sich erlaubte war, dass er sein Hemd ausgezogen hatte und mit nacktem Oberkörper dasaß.

„Zeichnest du wieder?“ fragte Sophie.

„Nein, es ist zu heiß, ich mache Bilder von den Zeichnungen. Herbert möchte sie jemanden zeigen.“

„Kennt er denn deine Zeichnungen?“

„Nein, noch nicht, er wird sie sehen, wenn ich ihm die Bilder gebe.“

Sie ging in ihr Zimmer zurück. Die Zeichnungen lagen auf dem Tisch. Sie suchte einige aus, die ihr am besten gefielen. Sie wusste aber auch, dass ihre Empfindungen nicht immer gleich sind mit den Empfindungen anderer Leute. Sie sah ihre Zeichnungen anders, mit anderen Augen. Sie hatte sie ja gemacht, gezeichnet, skizziert. Da steckten ihre Emotionen drinnen. Ein Betrachter sieht nur die Zeichnung, er muss versuchen in die Tiefe der Seele des Künstlers einzutauchen.

Sie nahm ihre Digitalkamera zur Hand. Wo soll ich anfangen, wo soll ich die Zeichnungen hinlegen um sie möglichst gut fotografieren zu können? Sie sah sich im Zimmer um. Sie kam zu dem Entschluss, dass es wohl am besten sein wird, die Zeichnungen auf den Boden zu legen, da hatte sie das beste Licht und den besten Winkel. Sie legte eine Zeichnung auf den Boden, stieg darüber und machte ein Bild. Und so machte sie mehrere Bilder. Sie hat sich dazu entschlossen, nicht nur diese Bilder zu fotografieren die sie am gelungensten empfand, sie fotografiert einfach alle. Soll sich doch der Unbekannte die Bilder aussuchen, die ihm am besten gefallen.

Helene legte sich aufs Bett. Sie sah auf die Decke. Sie dachte an Kurt. Wo war er nur geblieben war, warum war er nicht gekommen? Was ist geschehen? Sie wusste es nicht. Irgendwie verhielt sich Kurt anders, als alle anderen Jungens, die sie kannte oder gekannt hatte. In der Schule, da hatte sie Freunde gehabt, viele männliche Freunde aber auch weibliche Freundinnen. Sie waren eine Gruppe gewesen, eingeschworen auf sich. Ihr Motto lautete: Einer für alle und alle für einen. Nach diesem Motto handelten sie auch, sie taten nie jemanden etwas zuleide, sie schimpften keinen und verachteten keinen. Für diese Gruppe von jungen Menschen war jeder Mensch gleichwertig. Sie schlossen niemanden aus ihrer Gruppe aus, jeder der dazugehören wollte durfte dazugehören und so war diese Gruppe bald multikulturell.

Im Sommer, wenn es heiß war, da gingen sie baden, hinaus zum Fluss, aber auch zu den Schottergruben, die im Umland nur so in den Boden wuchsen. Natürlich wurden die Jungens bald

übermütig, bei dem Anblick halbnackter Mädchen, da mussten sie übermütig werden. Und es gab schon einige, die sich nicht beherrschen konnten. Da wurde schon im Wasser begrabscht, nach Brüsten. Einem Mädchen hatten sie versucht ihr Schwimmhöschen auszuziehen, die hatte aber so geschriene, dass sie es doch ließen. Geküsst wurde auch, geknutsch und das nicht zu wenig! Es hatten sich bald Pärchen zusammengefunden und die verschwanden im Gebüsch um ungestört zu sein und sich ihrer Lust hingeben zu können. Die anderen blieben in entsprechender Entfernung, sie wollten die Liebenden nicht stören, das hätte sich unter Gentleman nicht gehört. Man versuchte die Liebenden nicht zu beachten, man sprach, scherzte und keiner erwähnte das Pärchen, das verschwunden war. Auch Helene wurde begrabscht, das konnte nicht ausbleiben, dafür war sie zu schön und zu auffallend. Sie hatte sich aber gewehrt, hatte geschlagen und da haben sie aufgehört ihr an die Brüste zu fassen. Toni, das war ihr erster Freund gewesen. Auch ein Mitschüler. Er war ihr Beschützer, zumindest hatte er das angenommen. Er verteidigte Helene mit seiner ganzen Kraft. Niemand durfte ihr zu nahe kommen, und wenn es einer versuchte, dann war er da, Toni, und vertrieb den anderen. Mit Toni wurde alles anders. Sie küsste ihn, nicht er sie. Sie streichelte ihn, nicht er sie. Sie war der aktive Part, Toni der Passive. Das ging einige Zeit gut, aber bald wurde es Helene zu aufwendig und überhaupt ganz einfach zu nervig. Toni war immer um sie herum, er lies sie nicht aus den Augen. Es war ihr unmöglich alleine irgendwohin zu gehen, da machte sie mit Toni Schluss. Es musste

sein.

Kurt war da ganz anders. Sie hatten geknutscht, mehrmals. Sie trafen sich heimlich und er hatte noch nicht einmal versucht sie an ihren Brüsten zu berühren. Vielleicht gefallen ihm meine Brüste nicht, war das erste, dass ihr durch den Sinn ging. Er hatte aber auch gar nicht versucht, beim Küssen, ihren Arsch zu berühren, geschweige denn zu streicheln. War sie es die ihn davon abhielt? War er es, der da ein Problem hatte? Musste sie vielleicht den ersten Schritt tun? Wartete er nur darauf, dass sie vielleicht ihn anfasste?

Das Telefon läutete. Es war Kurt der anrief. Er entschuldigte sich, dass er nicht gekommen war und er machte sich gleich ein Rendezvous für den nächsten Tag aus. Helene war froh, dass er angerufen hatte. Es war wohl so, dass er ziemlich unter Stress stand, dass er viele Probleme lösen musste, dass erforderte seine ganze Kraft.

Helene löschte das Licht. Sie legte sich mit dem Rücken auf das Bett und sah zur Decke hinauf. Das Licht von der Straße fiel in ihr Zimmer und Muster bildeten sich. Es war immer noch schwül, schlafen wird heute so rasch keiner, dachte sie.

Kurt Schilling war schon in seinem Büro, Helene sah ihn durch die großen Bürofenster. Er arbeitete an seinem Schreibtisch. Viele waren schon da, obwohl der Tag sehr heiß werden wird, es soll, laut Nachrichten, der heißeste Tag im Jahr werden, aber das hatte offenbar niemanden abgehalten in dieses stinkige und von abgestandener Luft gefüllte Büro zu kommen. Eine Tür wurde

aufgerissen - nicht geöffnet -, dass konnte Helene sehr gut unterscheiden. Sie konnte es nicht sehen aber hören. Kurz darauf sah sie Herrn Rath in das Büro von Schilling stürzen, hinter ihm ließ er die Türe zuschlagen, die knallte wie ein Revolverschuss, alle sahen hin. Viel konnten die Angestellten nicht hören, nur ein leichtes Geräusch, aber sehen, dass konnten sie alle. Rath ging zum Schreibtisch und schrie Schilling an. Rath hatte einen roten Kopf, Schilling blieb ganz ruhig, er stand nicht auf, noch nicht, nur seine Arme hatte er auf die Sessellehne gelegt. Er hörte sich das Geschrei des Herrn Rath an, er lächelte fast, Helene hatte das Gefühl als würde es Kurt amüsieren, dass Rath so ausflippte. Sie sahen alle hin, sahen alle zu und sie fragten sich alle: Was geht da vor? Das sich Schilling und Rath nicht leiden konnten, das war inzwischen jedem klar geworden, aber dass sie sich so bekriegten, das war für Rath ungewöhnlich. Es musste etwas geschehen sein, dass Herrn Rath so aus der Fassung brachte. Schilling hatte einen anderen Führungsstil wie Rath. Während Rath seine Leute immer unterrichtete was sie zu machen hatten, warum sie es zu machen hatten und wozu das ganze den gut war, machte es Schilling ganz anders. Er unterrichtete niemand, er gab Anweisungen, Befehle und so dachte er, das sei mehr als genug. Seine Untergebenen brauchten nicht soviel zu wissen, es genügte wenn sie Arbeit hatten. Sie sollten sich nur auf das eine konzentrieren und sonst auf gar nichts! Und so arbeitete Helene, Gabi, Herbert und sonst alle anderen in einem finsternen Wissen, sie wusste nicht was sie taten, sie wussten nur, dass sie es tun mussten. Warum, weshalb, wozu, das wussten sie nicht.

Schilling war auch aufgesprungen. Jetzt hatte auch er einen roten Kopf bekommen. Sie sahen es alle, dass sich die beiden Männer anschrien. Sie schenkten sich nichts! Helene glaubte einen kleinen Moment lang, dass sie sich prügeln würden, aber Rath verließ, völlig außer sich, das Büro, schmetterte die Türe hinter sich zu und verließ fluchtartig das Büro. Alle sahen ihm nach. Keiner hatte eine Ahnung um was es bei dieser Auseinandersetzung gegangen war. Schilling hatte sich wieder gesetzt, er zog ein Taschentuch aus der Hosentasche und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Der ganze Tag war nicht schön gewesen. Der Streit hatte die Mannschaft verunsichert. Schon bald kamen die ersten Gerüchte auf. Herbert hatte sie erfahren, so wie immer. Er kam zu Helene und fragte sie: „Hast du die Bilder gemacht?“

„Die habe ich“ und sie gab ihm die Speicherkarte. „Hast du das gesehen?“ fragte sie ihm noch.

„Das habe ich und ich kann dir sagen, mit dem Schilling ist nicht gut Kirschen essen. Er war bei der Geschäftsleitung und hat sich über Rath beschwert, dass er ihm Steine in den Weg legt über die er stolpern soll.“

„Das kann ich gar nicht glauben! Herr Rath ist doch so ein feiner Chef, ein guter und fürsorglicher Mensch, warum sollte er so etwas nur tun?“

„Es wird gemunkelt, dass der Auftrag nicht so läuft wie er laufen soll. Es werden Schuldige gesucht. Einer in der Geschäftsleitung hat gemeint, dass es Schilling sei, der zu langsam arbeiten würde, zu ungenau und das seine Konstruktionen immer wieder

ausgebessert werden müssten. Wir wissen es nicht ob das stimmt. Wir hören ja nichts. Das ist auch so eine Sache.“

„Was meinst du?“

„Nun, er sagt uns nichts was Sache ist! Wir wissen über den Auftrag gar nichts. Wir liefern unsere Pläne ab, unsere Vorschläge und wir hören nichts, wir haben kein Feedback. Alles landet auf dem Schreibtisch von ihm, den Sonnenkönig Schilling.“

„Die Bilder, was machst du mit den Bildern?“

„Heute oder morgen werde ich sie ihm zeigen. Darf ich sie mir auch anschauen?“

„Ich kann dich nicht aufhalten.“

„Gut.“

Herbert ging wieder. Aber auch dieses Gespräch machte den Tag nicht besser. Die Auseinandersetzung trübte den Tag, verlangsamte die Arbeit, überall wurde getuschelt, gewitzelt, Vermutungen angestellt. Es ging zu wie auf dem Trödelmarkt.

Endlich piff die Sirene, der Arbeitstag war zu Ende. Viele gingen, verließen das Büro, wollten nur hinaus in die Sonne, obwohl diese herunter brannte und die Luft schwül und unangenehm war. Jeder wollte nur eines: Abkühlung. Helen ging wie immer langsam die Straße entlang, sie wartete auf das Auto, das neben ihr halten würde, sie einstieg und davonfuhr. Sie musste langsam gehen, es dauerte seine Zeit bis Kurt kam und sie mitnahm.

Herbert schaltete seinen Computer ein. Er war neugierig was für Bilder Helene gezeichnet hatte. Seinem Freund gegenüber hatte er Helene nur in den Himmel gelobt, dass sie eine gute Zeichnerin

sei, dass sie sah, was andere nicht wahrnahmen. Kurz und gut, er hatte sich um seinen eigenen Hals geredet. Und jetzt war er in seiner Wohnung und wollte es sehen ob er diese Bilder auch herzeigen, weitergeben konnte. Er hatte noch einen alten Computer, der brauchte noch viel Zeit um hochzufahren. Er ging zum Fenster und sah hinaus. Die Straße war fast leer, wenn jemand auf der Straße ging, dann ging er im Schatten der Häuser. Endlich war es soweit, der Computer war einsatzbereit. Er nahm die Speicherkarte und steckte sie in den Schlitz, dann betätigte er mit der Maus ein Zeichen an Bildschirm, ein Fenster ging auf und er sah das erste Bild. Es zeigte die Mutter von Helene, Sophie, ein Portrait. Herbert betrachtete es lange. Sie hatte wirklich ein gutes Auge, an diesem Bild stimmte einfach alles, selbst das kleinste Detail war darauf zu finden. Er kannte Sophie, hatte sie gesehen, mit ihr gesprochen, vor einigen Monaten, als er Helene zu einem Diskobesuch abgeholt hatte. Er blätterte weiter. Das nächste Bild war eine Landschaft, irgendwo im Wald, Bäume und Sträucher. Er blätterte weiter. Er sah eine Zeichnung, mit schwarzem Stift gezeichnet, ein Wald, Bäume, so wie vorhin, fast dasselbe Bild, nur dieses Bild hatte in der Mitte eine Blume und diese Blume war mit Buntstiften gemalt, sodass sie heraus stach. Dieses Bild betrachtete er lange und er fragte sich, was sie wohl mit diesem Bild sagen wollte. Es folgte ein Bild von ihrem Vater. Auch der war gut getroffen. Es folgten Bilder aus früheren Jahren, dass konnte er sehen, sie waren mit der Jahreszahl gekennzeichnet. Das müssen Bilder sein die sie gemacht hatte, als sie noch ein Kind war, dass konnte er sehen und er sah auch den Fortschritt, den sie

seit damals gemacht hatte. Es waren Bilder von einem Meer, am Strand, ihre Eltern, sie, wie sie im Sand saßen. Darauf folgten noch andere Bilder, auch aus dieser Zeit. Eines war besonders gut, es zeigte eine Straße, in einer Stadt, sie hatte die Häuser gezeichnet, die Straße ohne Menschen ohne Autos, nur die Straße und die Fassaden der Häuser. Ein wirklich gutes Bild. Fein gezeichnet, mit allen nur notwendigen Details. Er blätterte weiter. Da staunte er, vor sich sah er Schilling, ein Portrait von ihm. Das berührte ihn. Sie hatte Schilling gezeichnet, so wie sie ihn sah. Und sie sah ihn wirklich in einem mehr als positiven Licht. Schilling hatte auf der Zeichnung eine positive Ausstrahlung und Herbert dachte sofort, ist Helene vielleicht verschossen in ihm? Er wusste von Gabi, dass sie in Schilling verschossen war, wie die meisten Frauen in der Firma, aber Helene? Die kühle Helene? Konnte das denn sein? Er blätterte weiter. Da war noch ein Bild von Schilling. Er saß auf einer Bank, vor ihm der Fluss, auf einer Lichtung. Offenbar sah er in das Tal hinunter. Das konnte sie unmöglich selbst erfunden haben, dass musste sie gesehen haben! Er blätterte weiter. Er sah ein Bild von einem alten Pärchen, das sich über die Straße quält. Gut getroffen, sehr gut! Er blätterte weiter. Er sah einen Jungen am Trittroller, der ein erschrockenes Gesicht machte. Wunderbar! Dann sah er das nächste Bild, es war eine Zeichnung in Farbe, schön ausgeführt, ein Pärchen, das sich unter einer Laterne umarmt. Dann folgten noch einige andere Bilder, aus einer früheren Zeit, die ihm nicht so gut gefielen. Er blätterte weiter, da sah er Skizzen von seinen Kolleginnen und Kollegen und auch von sich selbst. Diese Bild betrachtete er lange und ein

Schmunzeln machte sich über seinen Mund breit. Da hat sich mich aber ganz schön dargestellt, dachte Herbert, das werde ich ihr heimzahlen. Herbert dachte nach, war das etwas was er seinen Freund zumuten konnte? Schließlich war sein Freund ein Künstler gewesen, damals, als er noch jünger war, jetzt war dieser Künstler einer der jungen Talente suchte, weil er nie die wirklich große Chance hatte, sie nie bekommen hatte, dass wollte er den jungen Künstlern nicht zumuten. Er sagte immer, dass ein Künstler seine Chance haben musste, ob er sie dann nützen wird können, das hängt dann vom Künstler ab. Die Zeichnungen waren gut, hier konnte er sehen, wie ihre Fortschritte waren, wie sich ihre Hand verändert hatte, wie ihr Strich verändert hatte, wie gut sie geworden war. Und das sie gut geworden war, daran bestand gar kein Zweifel.

Helene war in das Auto gesprungen und noch bevor sie die Möglichkeit hatte sich anzuschnallen, hatte Kurt schon Gas gegeben und der Wagen sauste mit quietschenden Reifen davon. Helen wurde in den Sitz gepresst. Das machte sie sauer, es war immer dasselbe, kaum dass sie im Auto saß, musste er lossausen, wie ein Raudi. „Muss das sein?“ fragte sie Kurt genervt.

„Was denn?“ fragte er zurück.

„Dieses Losfahren. Das nervt. Ich hatte nicht einmal Zeit mich anzuschnallen!“

„Entschuldige bitte, das nächste Mal wird es nicht mehr geschehen.“

Wenn sie das nur glauben konnte!

Nach einiger Zeit, fragte Kurt: „Darf ich dich was fragen?“

„Du darfst“, bekam er die Genehmigung.

„Gehen wir baden?“

„Baden? Wäre wirklich nett. Bei so einem Wetter, Hitze und Schwüle, ja, warum nicht? Ich muss nur meine Badesachen holen.“

„Brauchst du nicht.“

„Warum nicht?“

„Ich habe auch keine.“

„Oh...“

Der Wagen blieb vor einem schönen Haus stehen und Kurt stieg aus. Helene wusste nicht wo sie waren, sie wartete noch einen Moment, doch dann stieg auch sie aus.

„Wo sind wir hier?“ fragte sie.

„Das hier“, und Kurt zeigte mit einer ausladenden Geste auf das Haus „das gehört mir.“ Es war ihr nicht entgangen, dass Kurt auf dieses Haus stolz war und das durfte er auch, denn dieses Haus war nicht ein gewöhnliches Einfamilienhaus, dieses Haus war eine Villa. Helene staunte.

„Du bist reich!“, sagte sie nach einer Weile. „Solch eine Villa zu besitzen muss sehr angenehm sein.“

„Warte einmal bist du es innen gesehen hast.“

„Ich dachte, dass wir baden gehen?“

„Warte nur ab.“

Er ging voran, schloss die Tür auf. Den Wagen hatte er an der Einfahrt stehen lassen, er hatte ihn nicht in die Garage gefahren. Er würde ihn heute noch benützen, wenn er Helene nachhause

fahren wird, so dachte er.

Helene betrat das Haus. Es war wunderschön eingerichtet, alles neu, modern und mit viel Stil hergerichtet. Hier sah sie die Hand eines Innenarchitekten. Dann entdeckte sie das Panoramafenster, das sich im Wohnzimmer befand und von einer Wand bis zur nächsten reichte. Sie ging darauf zu und sah hinaus. „Da ist ja auch noch ein Pool!“ rief sie aus.

„Möchtest du was trinken, was essen oder möchtest du gleich baden?“

„Was trinken, wäre ganz nett. Vielleicht ein kaltes Bier. Bei dieser Hitze ganz angenehm.“

„Wie du möchtest, mein Schatz.“

Er ging zur integrierten Küche, öffnete den Kühlschrank und nahm zwei Bierflaschen heraus. Er öffnete sie. „Brauchst du ein Glas?“ fragte er dann und wartete auf eine Antwort.

„Nein, danke, ich trinke gleich aus der Flasche.“

„Wie ein richtiger Bauarbeiter.“ Er konnte sich diese Bemerkung nicht verkneifen.

„Nein, nicht wie ein Bauarbeiter, wie eine Technische Zeichnerin!“ rief sie ihm zu.

Kurt gab ihr die Flasche, sie stießen an, dann tranken sie. Kurt trank lange, Helene hatte die Flasche schon lange abgesetzt. Mit einem wohligen Stöhnen setzte auch er die Flasche ab und fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund.

„Herrlich so ein kaltes Bier“ meinte er. „Und jetzt gehen wir baden! Bist du soweit oder möchtest du dich noch etwas hinsetzen?“

„Da sind aber überall Häuser und ich nehme an, dass in diesen

Häusern auch Menschen wohnen. Wenn wir da hinausgehen und ganz ohne baden, wird das nicht etwas ..., wie soll ich sagen, vielleicht auffällig sein?“

„Kaum. Meine Nachbarn schauen nicht und wir, wir werden im Wasser sein, da können sie nichts sehen.“

„Wie du meinst. Wo kann ich mich ausziehen?“

„Im Bad. Nimm auch gleich eine Dusche, wasche den Schweiß ab, dann gehen wir in den Garten, ins Pool. Ok?“

„Ganz ohne laufen wir nicht über den Rasen?“ fragte sie ungläubig.

„Vertrau mir“ und damit schob er sie ins Bad. Sie zog sich aus, faltete ihr Gewand zusammen und stieg unter die Dusche. Sie seifte sich ab, spülte sich ab, dann stieg sie aus der Dusche.

Kurt war in das Schlafzimmer gegangen und hatte in einem Schrank nach einem Bademantel gesucht. Als er ihn gefunden hatte, nahm er ihn und trug ihn ins Bad. Helene war mit ihrer Dusche gerade fertig geworden und so reichte er ihr den Bademantel damit sie ihre Blöße bedecken konnte. Wie ein Gentleman war er vor der Türe stehen geblieben und ohne sie anzusehen, hatte er ihr den Bademantel in das Bad gereicht.

„Jetzt du“, sagte sie und ging aus dem Bad. Kurt duschte auch ganz kurz. Er kam mit einem Bademantel bekleidet aus dem Bad.

„Jetzt sind wir fertig, jetzt können wir uns ins Pool schmeißen und den Abend genießen“, sagte er gutgelaunt.

Er öffnete die Schiebetüre, die Klimaanlage hörte sofort zu arbeiten auf, und sie gingen in den Garten hinaus. Am Pool standen noch ein Sonnenschirm, ein Campingtisch und zwei

Stühle. Sie gingen darauf zu, setzten sich. Kurt richtete den Schirm, sodass sie im Schatten saßen.

„Wirklich schön hier“, sagte Helene.

„Das glaube ich dir gerne. Ich mag es auch.“

„So ruhig, so still. Wie lange wohnst du schon hier? Ich meine, dass dieses Haus, nein, diese Villa neu ist.“

„Ich habe sie erst vor wenigen Monaten gekauft. Erst als ich diese Anstellung in dieser Firma bekommen habe.“

„Du musst recht viel verdienen, den sonst könntest du dir nicht einen solchen Luxus leisten.“

„Gehen wir schwimmen? Eine Abkühlung wird uns sicherlich gut tun.“

Sie standen auf und gingen zum Pool. Kurt stieg in den Pool, noch mit dem Bademantel um die Schultern. Helene tat es ihm gleich. Erst als er bis zu den Hüften im Wasser war, streifte er den Bademantel ab und warf ihn auf das Gras. Er begann im Wasser zu schwimmen. Helene tat es ihm gleich. Sie begann auch zu schwimmen. Sie sah sich in der Gegend um, noch immer fürchtete sie, dass ein Nachbar sie sehen könnte, wie sie so ganz nackt in dem Pool schwammen. Kurt sah es, wie sie sich so umsah. „Es schaut niemand, glaub es mir.“

Sie gab darauf keine Antwort, stattdessen sagte sie: „Das Wasser ist herrlich kühl.“

„Es erfrischt.“

Sie schwammen. Helene tauchte ihren Kopf unter Wasser. Es tat gut, dieses kühle Wasser, das ihren Kopf klar machte. Helene schüttelte sich das Wasser aus ihrem Haar. Kurt hatte wirklich

recht, so dachte sie, denn sie sah, dass Kurt, so nackt er auch war, dass sie nichts erkennen konnte. Auch er tauchte kurz ab um seinen Kopf abzukühlen.

Kurt schwamm zu Helene, sie hatte sich am Beckenrand mit beiden Händen abgestützt und sah in die Ferne. Er schwamm neben sie und stütze sich auch ab.

„Du bist eine schöne Frau“, sagte er dann ganz unvermittelt.

„Danke“ antwortete sie und fügte noch hinzu: „Wieso weißt du das?“

„Ich weiß es nicht, ich nehme es an. Das was ich so sehe, wie du da im Wasser bist, muss ich es annehmen. Und ich weiß das ich recht habe.“

Helene sah ihm in die Augen, dann nahm sie seinen Kopf in ihre Hände, zog ihn an sich und küsste ihn, lang und leidenschaftlich. Er erwiderte den Kuss. Sie spürte seine Hand, wie er versuchte sie um die Hüfte zu fassen. Sie löste sich von ihm. Er hielt sofort inne. Helen schwamm weg, in die Mitte des Pools. „Schwimmen wir eine Runde?“, sagte sie.

„Gut, schwimmen wir etwas.“

Sie schwammen, langsam die Längsseite des Pools entlang. Die Sonne stand schon tief. Noch war es noch nicht finster, das würde noch einige Stunden dauern. Sie hörten Vögel zwitschern. Die Luft stand, es war extrem schwül. Nur angenehm war es im Pool. Sie trafen sich wieder am Beckenrand.

„Liebst du mich?“ fragte sie ohne Vorwarnung.

„Das weißt du doch.“

„Was bedeutet das? Ja oder nein?“

„Ja, es bedeutet ja. Ich liebe dich. Du bist die Einzige für mich. Die Schönste und die Begehrteste.“

Helene schwamm an ihn heran, dann schlang sie ihre Beine um seine Hüften und mit den Armen zog sie sich an seinem Hals hoch. Er wusste was sie wollte und er war bereit. Sie küsste ihn wieder, tief, lang und fest. Kurt hielt sie mit beiden Händen fest, drückte sie an sich. Sie spürte es, nach kurzer Zeit, etwas das sich unter dem Wasser abspielte. Er hatte sich erregt. Helene löste sich von ihm.

„Du bist erregt?“ fragte sie und sah ihn an.

„Ja“ antwortete er.

Helene hatte nur darauf gewartet. Sie spürte seine Erregung und sie genoss es. Sie griff nach dieser Erregung, befühlte sie und war beeindruckt. Sie umschlang ihn wieder und er musste eine Hand frei machen, dafür musste er sie mit dem Rücken an den Beckenrand drücken, damit er sie in dieser Position halten konnte. Sie sagte nichts, sie wartete ab. Er nahm sein Ding in die Hand und führte es dorthin, wohin es hin gehörte. Sie spürte diesen Druck, sie wollte es auch, aber sie hatte doch etwas Respekt vor diesen Vorgang. „Sei bitte vorsichtig“, bat sie Kurt. Kurt gab keine Antwort, er nickte nur. Sie spürte wie er sein Glied in sie einführte. So wie sie es verlangt hatte, langsam und vorsichtig. Sie presste sich an ihn und er stieß in sie hinein. Im Pool bildeten sich Wellen, wie im Ozean bei einem großen Sturm. Und die Wellen wurden immer größer, immer höher, immer gefährlicher und dann, dann kam die Monsterwelle. Die Wellen schwappten über den Beckenrand, flossen bis in den Rasen, sickerten dort ein. Dann war alles vorbei. So schnell es auch begonnen hatte, so schnell war es auch vorbei.

Er hielt sie noch lange fest. Sein Glied steckte noch immer in ihr, erst als sie sich bewegte, glitt es aus ihr heraus. Sie blieben noch einige Minuten so wie sie waren, mussten wieder zur Ruhe kommen, Atem schöpfen. Das war kein Sturm gewesen, das war ein Orkan gewesen.

„Gehen wir raus?“ fragte Kurt nach einiger Zeit.

„Ach nein, bleiben wir noch ein wenig. Legen wir uns auf die Stufen, dort können wir uns entspannen.“

„Vielleicht hast du Recht.“

Sie legten sich auf die Stufen, im Wasser. Die Sonne war schon untergegangen. Niemand sprach. Helene hing ihren Gedanken nach. Sie hatte sich etwas mehr Zärtlichkeit erwartet. Vielleicht auch etwas mehr Zurückhaltung. Aber vielleicht sind Männer so, müssen so sein, dass sie sich das rasch nehmen, was sie besitzen möchten. Er war vorsichtig gewesen, das hatte sie bemerkt, das hatte sie gespürt, aber sie hatte eigentlich Zärtlichkeit gemeint und auch erwartet. Sie konnte sich nicht beschweren, er hatte alles das gemacht, was sie hatte haben wollen, sie wollte Vorsicht und keine Zärtlichkeit. Zärtlichkeit wäre für sie schöner gewesen, sie hatte es gehofft, dass er mehr an Zärtlichkeit dachte und nicht so sehr an Vorsicht. Und, was noch wichtiger war, es war schön gewesen.

Kurt berührte sie am Arm, sie erschrak. „Was ist mit dir? Ich rede schon die ganze Zeit mit dir und du gibst keine Antwort.“

„Entschuldige bitte. Was willst du?“

„Mir wird schon kalt, ich gehe hinaus.“

Helene sagte nur: „Gut“. Er stand auf, nahm seinen halb nassen Bademantel, legte ihn sich um die Schultern und ging. Helene

blieb noch einige Minuten im Wasser. Sie fühlte sich wohl. Sie hatte sich beruhigt, sie lag ruhig auf den Stufen in das Pool hinein, das Wasser plätscherte leise. Kurt hatte sich mit dem Bademantel abgetrocknet und saß unter dem Sonnenschirm. Helene lachte: „Du brauchst noch einen Sonnenschirm? Scheint der Mond so stark?“ Auch Kurt lachte, das hatte er vergessen. Er hatte Helene betrachtet, wie sie im Pool lag, ihren schlanken Körper bewundert, den er gerade kosten durfte. Helene schwamm eine Runde, dann kam auch sie aus dem Wasser.

Kurt stand auf, als sich Helene setzte. „Was ist?“ wollte sie wissen. „Ich hole mir ein Bier, magst du auch eines?“ Helene bejahte. Sie ließ sich von der noch immer warmen Luft trocknen. Sie hatte ihren Bademantel aufgeschnürt, sodass der nasse Teil sie nicht an den Beinen berührte. Kurt kam zurück, er stellte ihr Bier auf den Tisch. Er hob die Flasche. „Auf uns!“, sagte er dann, er rief es fast aus. Sie stießen an.

„Das war angenehm“, sagte Helene.

„Das Bier?“ fragte Kurt, der nicht genau wusste was sie damit meinte.

„Auch das, aber ich meine das Wasser. Das war so richtig erfrischend.“

„Das Wasser ... nur das Wasser?“ gab er schmunzelnd zurück.

„Du Kerl, du weißt was ich meine. Auch das andere ... War erfrischend. Ist es so gut?“

„Besser, viel besser.“

„Im Wasser ist es kühl, hier ist es wieder angenehm warm.“

Kurt antwortete nicht, er hatte sich noch nicht gesetzt, er stand

hinter seinem Sessel und sah in den Himmel.

„Was war heute los?“ fragte ganz plötzlich Helene.

„Was meinst du?“

„In der Firma, da hattest du einen Streit mit Rath. Wir haben es alle gesehen. Um was ging es oder darfst du nicht darüber sprechen?“

Er dachte kurz nach und Helene gab ihm die Zeit. Diese Frage hatte schon die ganze Zeit in ihr gebrannt. Sie musste ihn fragen, sie wollte es wissen.

„Das war ein Streit, zwischen mir und Rath. Sonst betrifft dieser Streit niemanden. Keiner von euch hat etwas zu befürchten. Es geht nur um mich. Um sonst niemanden.“ Er hielt inne, sah auf Helene hinab, dann, nach einigen Sekunden sprach er weiter: „Wir sind nicht die besten Freunde, Rath und ich. Er hat einen Brief geschrieben an die Geschäftsleitung indem er meint, dass ich hinter meiner Zeit zurück bleibe, was auch stimmt. Die Geschäftsleitung hat mich gestern um meinen Eindruck gebeten, deshalb hatte ich auch keine Zeit, das wirst du doch verstehen?“ Sie verstand und nickte. Sie griff nach der Bierflasche und trank einen Schluck und auch Kurt nahm einen Schluck. „Ich konnte diese Vorwürfe ausräumen. Es ist natürlich schwer ein solches Projekt durchzuführen, vor allem deshalb, weil es nur einen einzigen Sachverständigen gibt und das bin ich. Ich muss alles machen, ich kann fast nichts delegieren, es ist sehr schwer. Die Techniker, die mit mir arbeiten, die müssen erst lernen, das hat die Geschäftsleitung ganz vergessen. Aber jetzt, ist alles wieder gut.“

„Und warum hat sich Rath dann so aufgeregt?“

„Rath hat von der Geschäftsleitung eine Abmahnung bekommen.“

Er soll mich in Ruhe arbeiten lassen und sich auf seine eigenen Probleme konzentrieren. Das hat ihm nicht geschmeckt. Das kann ich auch verstehen. Nur, ich habe ja nichts gemacht, er hat sich selber in diese Situation gebracht.“

„Rath ist schon lange bei der Firma. Vielleicht macht er sich Sorgen, dass dieses Projekt ganz einfach zu groß ist und das wir es nicht schaffen werden. Kann doch sein, oder?“

„Das kann sein und wahrscheinlich hast du auch recht damit, dass er sich ganz einfach viel zu viele Sorgen macht.“

Helene ließ es dabei bewenden. Hier war auch nicht der richtige Zeitpunkt und auch nicht der richtige Ort um über solch einen Sachverhalt zu reden.

Es war schon ganz finster geworden und mit der Finsternis kam auch die Kühle.

„Gehen wir rein?“ fragte Kurt. Helene stand auf. „Ja“, sagte sie, „es wird schon kühl.“

Als sie wieder im Wohnzimmer waren, fragte Kurt: „Hast du Hunger? Möchtest du was essen?“ Sie hatte Hunger, und ja, sie möchte auch was essen. „Ich schau nach was ich so dahabe“ meinte er und ging zum Kühlschrank. Er öffnete ihn und sah hinein. Zu Helene gewandt sagte er: „Viel ist es nicht, dass ich da habe. Wir können uns eine Pizza machen, wenn du Lust hast?“ Helene hatte Lust. Sie hätte auch ein belegtes Brot gegessen. Essen war nicht so wichtig, zumindest jetzt nicht.

„Kann ich mich duschen?“ fragte sie vorsichtig.

„Aber natürlich, entschuldige bitte, ich habe darauf ganz vergessen. Fühle dich wie zuhause.“

Sie ging ins Bad und duschte, dann zog sie sich ihre Kleider an und ging in das Wohnzimmer zurück. Die Pizza roch schon sehr verlockend. Kurt ging jetzt in das Badezimmer, auch er nahm eine Dusche und auch er kam angezogen wieder heraus.

Sie setzten sich an den Tisch und Kurt brachte die Pizza. „Schmeckt ganz gut“, sagte er nach einer Weile. Helene stimmte zu. Kurt stand auf und ging zum Kühlschrank, öffnete ihn und entnahm ihm eine Flasche Rotwein. Aus der Anrichte nahm er zwei Gläser und so bewaffnet kam er zum Tisch zurück.

„Du trinkst doch Rotwein?“

„Sicher.“

Kurt öffnete die Flasche und schenkte ein. Helene kostete den Wein und sie befand ihn ganz ausgezeichnet. „Ein guter Wein“, meinte sie „sicher aus Italien. Oder?“

Kurt wusste es nicht. Er hatte den Wein einfach so genommen, hatte nur auf das Etikett geschaut ohne es wirklich zu lesen. Der Preis war in Ordnung, die Farbe war in Ordnung, so nahm er ihn, alles andere war ihm nicht so wichtig. Er musste sich das Etikett ansehen, dann sagte er: „Das stimmt! Du hast recht, der Wein ist wirklich aus Italien.“

Nach dem Essen sprachen sie noch ein wenig miteinander. Helene war schon müde, sie spürte wie ihr die Augen zufielen, deshalb sagte sie zu Kurt: „Ich werde jetzt gehen. Ich bin schon müde, ich möchte mich schon hinlegen.“

„Du kannst ruhig hier bleiben, Helene. Ich habe Platz genug. Schau dir doch das Schlafzimmer an, darin steht ein riesiges Bett.“

Helene musste lachen. „Du hast wohl nie genug? War es im Pool

nicht genug für dich? Ich für meinen Teil habe genug – für heute. Morgen sieht die Welt schon wieder ganz anders aus. Heute nicht mehr. Und bitte, vergesse nicht, dass ich müde bin. Du vielleicht nicht, aber ich spüre alle meinen Knochen. Ich möchte nur noch schlafen.“

„Das kannst du auch. Ich verspreche dir, dass ich ganz brav sein werde. Ich lasse dich schlafen und morgen früh, mache ich dir ein schönes Frühstück. Was sagst du dazu?“

„Hört sich gut an. Nur ein Problem, ich habe keinen Pyjama.“

„Wir waren im Pool zusammen, was brauchst du noch einen Pyjama? Ich kenne dich und du kennst mich, da brauchen wir keinen Pyjama mehr. Nackt schläft es sich viel besser, glaube mir.“

„Na gut, ich glaube dir und ich werde heute hier bleiben.“

Kurt war zufrieden. Helene würde bei ihm übernachten. Morgen wird die Welt wieder freundlicher aussehen, davon war er überzeugt.

Helen schlief gut. In der Nacht wurde sie einmal munter, sie wusste im ersten Moment nicht wo sie sich befand, dann fiel es ihr ein, dass sie in einem fremden Bett lag und das neben ihr ein nackter Mann lag. Sie drehte sich im Bett um, um weiterschlafen zu können, da fiel ein Lichtstreifen durch die Tür, die einen Spaltbreit offen stand. Sie sah sich um, Kurt war nicht da, sein Bett war leer. Sie hörte etwas, draußen im Wohnzimmer, jemanden der mit jemanden sprach, leise, er murmelte. Vielleicht telefoniert er, dachte Helene, aber dann kam ihr in den Sinn, dass es jetzt Mitten in der Nacht war. Sie fand es schon etwas seltsam, deshalb stand sie auf, ging zur Tür, öffnete sie leise und sah hinaus. Sie war nur

neugierig, was Kurt Mitten in der Nacht zu sprechen hatte, und vor allem, mit wem er da sprach. Es konnte ja auch seine Frau sein, durchfuhr es Helene wie ein Blitzschlag. Kurt war ja wesentlich älter als sie, der Unterschied betrug ganz sicher fünfzehn Jahre, wenn nicht mehr. Kurt kniete vor einem Schrein, das konnte sie sehen, er hatte die Hände gefaltet und betete. Sie hatte nicht gewusst, dass er gläubig war und schon gar nicht so gläubig, dass er mitten in der Nacht beten musste. Sie drehte sich um und ging ins Bett zurück. Sie nahm sich vor ihn zu fragen, ob er verheiratet ist.

Hilde, die Kellnerin mit den roten Haaren, hatte es nicht mehr ausgehalten, sie musste weg, sie musste ihren Arbeitsplatz verlassen, denn es hatte sich herumgesprochen, dass sie sich flachlegen hat lassen und das auch noch von einem Durchreisenden, das hatte bald die Runde gemacht. Die Fernfahrer zogen sie auf: „Ich bin auch ein Fremder, lass dich von mir flachlegen!“, sagten sie und lachten spöttisch. Zuerst dachte sie, dass sich diese Scherze legen würden, aber sie hielten an, wurden sogar noch stärker. Ihr Chef, der Inhaber dieser Raststätte bekam davon Kenntnis, er machte kurzen Prozess: „Du musst gehen, Hilde! So etwas wie dich kann ich hier nicht gebrauchen. Ich führe eine Raststätte und kein Bordell.“ Es blieb ihr nichts anderes über, als sich auf die Socken zu machen. Noch am selben Tag ging sie. Viel hatte sie nicht einzupacken, mitzunehmen, die wenigen Dinge die sie besaß, konnte sie leicht in einer Tasche

verstauen. Dieser Ausrutscher, wie es Hilde versuchte zu nennen, hatte ihre Existenz bedroht. Es war nicht mehr ganz so leicht eine neue Arbeitsstelle zu finden, wie es noch vor einigen Jahren gewesen war. Die Wirtschaftslage hatte sich verschlechtert, es gab viele Arbeitslose. Sie hätte mit diesen Fremden nichts anfangen sollen, das war ein schwerer Fehler gewesen, das wusste sie jetzt, aber jetzt war es zu spät.

Hilde reiste in die Stadt. Sie dachte, dass sie unter diesen vielen Menschen anonym leben könnte. Sie dachte daran, dass in die Stadt die Fernfahrer nicht kommen werden, dafür waren ihre Lastkraftwagen zu groß. Sie wollte nicht erkannt werden, wollte neu anfangen. Hilde sehnte sich geradezu danach ein neues Leben zu beginnen, mit einem neuen Arbeitsplatz, einer eigenen Wohnung, vielleicht auch mit einem eignen Mann, der sie heiraten wird, mit Kinder, die sie liebten und die sie liebte – eine glückliche Familie, sonst nichts. Sie liebte Kinder, sie wollte ein eigenes Kind haben, Mutter sein. Sie wollte Fuß fassen, Wurzeln schlagen, eine Familie gründen. Das waren Träume, die mit der Realität nichts zu tun hatten. Zuerst musste sie sich eine Bleibe suchen. Das war gar nicht so einfach. Die Kleinwohnungen, mehr brauchte sie nicht, waren vergeben, bekommen hätte sie ein Appartement, aber das war ihr zu groß und zu teuer, dass konnte sie sich nicht leisten. So musste sie in ein Hotel gehen. Die waren auch teuer. Sie fuhr an den Stadtrand, dort fand sie in einem Außenbezirk eine kleine Pension, dort blieb sie. Der Preis war angemessen und den konnte sie sich leisten. Der zweite Schritt war sich eine Arbeitsstelle zu suchen, aber auch das stellte sich als schwierig heraus. Die

Pensionswirtin hatte Mitleid mit Hilde, sie mochte sie. „Mädel, was suchst du?“ fragte sie Hilde. Und Hilde antwortete: „Arbeit, dann eine Wohnung.“ Das war eine gute Antwort gewesen, die Pensionswirtin hörte sich um und schon nach einigen Tagen hatte sie eine Mitteilung für Hilde: „Im Supermarkt wird jemand gesucht.“ Hilde stürmte sofort los, sie hatte Glück, der Chef nahm sie sofort auf, als Regelbetreuerin. Am nächsten Tag fing sie an.

Die Arbeit war nicht einfach, sie war nicht besonders groß und auch nicht besonders stark. Am Abend taten ihr die Arme weh, die Füße schmerzten, aber der Chef war zufrieden. Nach einigen Tagen hatte sie sich auch noch mit ihren Kolleginnen angefreundet. Die wollten alles von ihr wissen. Woher sie kommt, was sie so gemacht hat, was sie vorhat. Schließlich kam die Frage auf, wo sie den wohne und da musste Hilde sagen, dass sie keine Wohnung hatte, dass sie eine suchen würde, aber bisher nur Wohnungen gefunden hatte, die für sie zu teuer waren. Es ist gut wenn man Freundinnen hat. Einige Tage später kam eine Kollegin zu ihr und brachte ihr die Nachricht, dass sie vielleicht eine Wohnung für sie hätte. Der Mieter sei gerade ausgezogen, weil er sich verheiratet hatte und eine größere Wohnung brauchte. Die wäre jetzt frei. Hilde ließ alles liegen und stehen und sah sich die Wohnung an. Die gefiel ihr, die Miete war auch erschwinglich, sie nahm sie. Jetzt hatte sie alles was sie haben wollte, was sie brauchte. Eine Arbeit und eine Wohnung. Nur die Frau in der Pension war traurig, sie hatte sich so an Hilde gewöhnt. Sie haben immer zusammen gesessen und getratscht. Unter der Woche war in der Pension nichts los, da gab es kaum Gäste, nur am

Wochenende da kamen die Verliebten oder solche die es sein wollten, die es spielten wollten und solche die sich kaum kannten, aber dennoch unter der Decke verschwinden wollten. Der Abschied von der älteren Dame war herzlich.

Hilde richtete sich in ihrem kleinen neuen Heim ein. Sie räumte aus, räumte ein, räumte um, bis es ihr gefiel. Es war eine kleine Wohnung, aber mit viel Mühe und einiger Sorgfalt, machte Hilde diese Wohnung zu einem richtigen kleinen und recht angenehmen Schmuckstück. Sie fühlte sich wohl in ihrer Wohnung. Sie liebte es am Abend nachhause zu kommen, sich nieder zusetzen, die Füße hochzulegen und zu träumen. Bald hatte sie soviel verdient, dass sie sich auch einen Fernseher leisten konnte. Dann saß sie vor dem Bildschirm und sah sich die Soaps an, die im Vorabendprogramm gezeigt wurden.

Sie hatte ihren Ausrutscher mit den Fremden schon fast vergessen. Es war Winter geworden, der Schnee lag auf den Straßen, die Autos fuhren langsam und vorsichtig. Der Himmel war grau in grau. Keine Sonne, immer nur Kälte, Nässe, Schmutz. Hilde hatte sich gut eingelebt. Es hatte einige Zeit gedauert, bis sie ihr Erlebnis hatte ablegen können, schließlich war es ihr gelungen, alles zu vergessen. Sie fühlte sich wohl. Sie hatte Freundinnen gefunden, manchmal gingen sie zusammen ins Kino oder in die Disko. Sie unternahm an den Wochenenden immer etwas. Hilde sah aus dem Fenster, es schneite. Sie musste die Ware in den Markt hereinbringen, der Lieferant hatte sie vor der Tür stehen lassen. Hilde war nicht gerade begeistert davon. Sie ging hinaus, nahm den ersten Karton, hob ihn hoch und trug ihn hinein. Er war

schwer und sie keuchte vor Anstrengung. Als sie ihn abgestellt hatte, musste sie etwas rasten um wieder zu Kräften zu kommen. Als sie sich erholt hatte, ging sie hinaus um den zweiten Karton zu holen, da rutschte sie am Trottoir aus, sie fiel hin. Der Arm schmerzte ihr, für einige Augenblicke konnte sie nicht aufstehen. Ein junger Mann kam gelaufen, reichte ihr seine Hand und half ihr. Hilde bedankte sich. „Haben Sie sich weh getan?“, wollte der junge Mann wissen. Sie sagte: „Ja, der Arm schmerzt.“ „Lassen sie mich ihn ansehen“, verlangte der junge Mann. Hilde hielt ihm den Arm hin. Er knöpfte ihre Arbeitsbluse am Arm auf, schob den Ärmel hoch und befühlte den Arm. „Sind Sie Arzt?“, wollte Hilde wissen. „Nein“, sagte der junge Mann, „ich bin Sanitäter bei der Rettung.“ Er betastete lange ihren Arm, besah in sich, konnte schließlich nichts finden. „Gebrochen dürfte er nicht sein“ meinte er. Hilde sah in an, er gefiel ihr. „Ich heiße Hilde“, stellte sie sich vor. „Entschuldigung“, sagte er und machte ein Gesicht als hätte er eine Zitrone gegessen „Toni.“ Hilde lachte, eines ihrer herzhaften Lacher. „Sie lachen wieder, das ist gut! Wenn Sie lachen, dann sind Sie noch schöner.“ Hilde wurde rot, sie spürte es wie ihr das Blut in die Wangen schoss. „Danke“, sagte sie.

Sie trafen sich öfter, gingen ins Kino, zum Tanzen und eines Tages nahm Toni seine Hilde mit ins Theater. Schließlich zog er zu ihr, in diese kleine Wohnung. Hilde war es ganz recht, aber sie hatte doch Bedenken, dass die Wohnung für zwei ganz einfach viel zu klein sei. Toni zerstreute diese Bedenken, er meinte, er müsse arbeiten, und sie müsse arbeiten, da würde es nicht möglich sein, dass sie sich gegenseitig auf die Nerven gehen würden. Am Abend

sind sie müde, da legen sie sich nieder und schlafen. Die Wohnung ist nur zum Schlafen, zum Ausrasten. Hilde stimmte zu. Wenn Toni das so sah, dann war es gut. Sie war zufrieden.

Hilde blühte auf, alles schien gut zu gehen. Toni war ein guter Mann, er arbeitete hart, machte oft Überstunden, sprang ein, wenn jemand fehlte oder wenn es notwendig war. Oft kam er erst spät in der Nacht nach Hause, wenn er tagsüber Dienst hatte. Kurz und gut, Toni war ein fleißiger Mann. Hilde liebte ihn, er behandelte sie gut, las ihr alle ihre Wünsche von den Augen ab, tat alles um sie glücklich zu machen. Sie waren auch ein schönes Paar, das gut zusammenpasste. Hilde ging in den Supermarkt und wenn sie am Abend nach Hause ging, nahm sie gleich ihre Einkäufe mit.

Eines Tages kam Toni nach Hause. Er setzte sich an den Tisch, Hilde stand in der Küche und machte sein Essen warm, da sagte er: „Sollen wir uns nicht nach etwas größerem umsehen?“

Hilde war erschrocken, hatte er doch die Wohnung als gemütlich empfunden, klein zwar, aber doch gemütlich. „Können wir uns das leisten?“ fragte sie. „Ich verdiene nicht genug um mir etwas Größeres leisten zu können. Und dann ist ad noch der Umzug, die Kaution und noch vieles mehr.“

Sie kam aus der Küche, mit einem Teller in der Hand, stellte ihn vor Toni auf den Tisch.

„Ich habe so hart gearbeitet und auch du hast hart gearbeitet, jetzt haben wir das Geld um uns etwas Größeres leisten zu können.“

„Warum möchtest du das?“

„Sage ich die morgen.“

Hilde wusste nicht was sie davon halten sollte.

Am nächsten Tag kam Toni etwas früher nachhause. Er war etwas nervös, so kam es Hilde vor. Schon als er durch die Tür kam, merkte sie, dass eine ganz gewisse Spannung in der Luft lag. Sie spürte es, so als würde sie in einem starken Magnetfeld sein und von dem angezogen werden. Toni machte keine Umschweife, keine Ausflüchte, dafür zitterten seine Hände zu sehr. Er stand vor Hilde, sah sie an, dann ging er auf die Knie und er holte aus seiner Jackentasche ein Etui. Das Etui war schön, sehr schön, Hilde sah es gleich und ein Gedanke schoss ihr durch den Kopf.

Toni begann: „Liebe Hilde, wir sind nicht reich, deshalb auch ...“, dann brach er ab. Das Wichtigste hatte er vergessen. „Liebe Hilde, ich möchte dass du mich heiratest.“ Toni wartete, vielleicht auf eine Antwort, aber in der Kehle von Hilde saß ein Klotz. Es verging einige quälende Minuten, dann antwortete Hilde mit einer belegten Stimme: „Ja.“

Und Toni sprang auf. Er freute sich so sehr, dass er das Etui ganz vergessen hatte. Er nahm ihren Kopf in seine Hände und küsste sie. Hilde vergoss einige Tränen der Freude, der Ergriffenheit.

„Was ist in dem Etui?“ fragte sie nach einigen Minuten.

„Das Etui!“ rief Toni aus. „Das Etui, das hätte ich jetzt ganz vergessen. Liebe Hilde“ begann er von Neuem „wir sind nicht reich, wir sind arm wie Kirchenmäuse, aber wir haben gespart und deshalb können wir uns jetzt eine größere Wohnung leisten. Deshalb ist auch der Inhalt des Etuis nichts Teures, nichts Wertvolles, nichts was man nicht mit Geld bezahlen könnte, aber für mich ist es wertvoll, denn es zeigt mir, dass wir uns lieben, dass wir zusammengehören und das wir zusammenbleiben werden.“

Toni öffnete das Etui und in dem Etui kam ein Ring zum Vorschein, ein ganz billiger Ring. So wie er gesagt hatte, sie waren arm und das Geld wurde für eine gemeinsame größere Wohnung gebraucht. Der Ring, das war das Symbol ihrer Zugehörigkeit. Toni hatte Recht, es war ein Symbol, ein Symbol muss nicht teuer sein, aber es muss vom Herzen kommen und Hilde war sich sicher, dass dieser Ring von seinem Herzen kam.

Toni und Helene begannen eine neue, eine größere Wohnung zu suchen. Nach einigen Wochen des erfolglosen Suchens, hatte sie eine gefunden. Es war eine ganz schöne, eine entzückende Wohnung. Sie hatte ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer, einen Küche und ein Bad. Das war Luxus pur! Sie zogen um. An einen regnerischen Tag, packten sie ihre Sachen und verließen diese kleine Wohnung. Sie richteten sich ein. Und dann, drei Monate später wurde geheiratet. Sie kamen alle, die Kollegen von Toni, manche kamen mit ihren Rettungsfahrzeugen und in ihren Arbeitskleidern, sie fuhren vor, hupten, grüßten mit den Händen, winkten, dann fuhren sie wieder weiter. Manche stiegen auch aus, schüttelten die Hände, beglückwünschten das junge Paar, verabschiedeten sich wieder, fuhren weiter. Und auch die Kollegen und Kolleginnen von Hilde kamen. Die Kolleginnen umringten Hilde, flüsterten ihr etwas zu, lachten, schüttelten die Köpfe, manchmal wurde Hilde rot im Gesicht. Auch ihr Chef kam, er beglückwünschte Hilde und alle ihre Kolleginnen sahen zu und waren beeindruckt. Ihr Chef blieb nicht, das konnte er nicht, so meinte er, denn dann müsste er zu allen Vermählungen gehen und das wollte er sich ersparen. Hilde verstand ihn.

Es wurde dann noch eine schöne, aber kleine Feier. Die Gäste hatten Geschenke mitgebracht, die sie mehr oder weniger brauchen konnten. Es wurde gegessen, jemand den Hilde nicht kannte, hielt eine kleine Rede, eine Laudatio auf das Brautpaar, das so gut zusammenpasste, dann wurde getanzt, und in den frühen Morgenstunden war alles zu Ende.

Das Leben ging weiter, die Arbeit auch. Die Wohnung beflügelte die beiden. Sie fühlten sich wie Könige in einem neuen Reich. Zum ersten Mal hatten sie genügend Platz. Sie brauchten nicht soviel Rücksicht auf den anderen zu nehmen, sie konnten sich aus dem Weg gehen. Und eines Tages, kam dann Toni mit einem Fernseher nach Hause. Er stellte ihn auf und schaltete ein. Hilde ließ alles stehen und liegen um sich das Bild anzusehen. Es war ein schöner Fernseher und sie saßen den ganzen Abend davor und sahen sich die Filme an. Hilde liebte die Soaps die im Vorabendprogramm gezeigt wurden, sie ließ keine einzige Sendung aus. Der Fernseher bereicherte ihr Leben. Toni sah die Nachrichten und auch Hilde begann sich zu interessieren. Im Supermarkt wurden dann die gezeigten Soaps mit ihren Kolleginnen diskutiert, wie es weitergehen wird, was noch alles geschehen könnte. Der Chef sah es gar nicht so gerne, wenn seine Arbeiterinnen zusammenstanden und tuschelten. Er wusste natürlich um was es da ging, einige Male fuhr er dazwischen, es half aber nichts. Schon am nächsten Tag hatten sie alles vergessen und so ließ er es sein und sie tuschelten weiter. Gegen eine Horde von Frauen, die eine Soap diskutieren ist kein Kraut gewachsen, dass musste er einsehen. Hilde musste mit Erschrecken feststellen, dass ihr

bisher, ohne Fernseher, denn Zeitung las sie nicht, entgangen war. Da gab es Terrorismus, Klimaveränderungen, Regierungsumstürze, Kriege, Revolutionen, Chemieunfälle, Unfälle überhaupt, ob mit Auto, Flugzeug oder Schiff, Seuchen, Aids, Denguefieber, Rezession und Bankenzusammenbrüche, Weltraummüll, das Ozonloch, Erdbeben, Vulkane die heiße Lava spien, Erdbeben, Tsunamis, Wirbelstürme, Sekten, fehlerhafte Fahrzeuge, Massen- und Serienmörder, die NSU, Faschisten und Neo-Nazis, Flutwellen und Krebserkrankungen, Aids, explodierende Flugzeuge, Zerstörung des Regenwaldes, Haarspangen, Make-up, Rüschenhöschen, Wonderbras, und das sich das Universum immer noch ausdehnte. Eine ganz neue Welt tat sich auf.

Helene war schon munter, Kurt schlief noch. Leise stand sie auf und ging ins Bad. Sie nahm eine Dusche. Als sie aus der Dusche kam, war auch schon Kurt munter. Er hatte seinen Bademantel übergeworfen und machte gerade Kaffee.

„Gut geschlafen?“ fragte er Helene, die sich ein Handtuch über den Kopf gebunden hatte, sonst aber ganz nackt war. „Gut, dass du angezogen bist“, meinte er dann und verbiss sich ein Lächeln.

„Gut habe ich geschlafen“ antwortete Helene dann. Sie ging in das Schlafzimmer und warf sich ihren Bademantel über, dann kam sie in das Wohnzimmer zurück, setzte sich auf die Couch, die da ganz alleine und verlassen stand. Kurt hantierte weiter, ohne sie anzusehen.

„Und du?“ fragte sie.

„Auch gut, danke.“

„Ich habe dich in der Nacht gehört“, sagte sie nach einer geraumen Weile.

„Wann denn?“

„Ich kann es nicht genau sagen, ich bin in der früh munter geworden. Es dürfte so um 2 Uhr gewesen sein, da warst du nicht mehr im Bett, sondern hast mit jemanden telefoniert.“

„Ich kann mich nicht erinnern, dass ich während der Nacht telefoniert hätte.“

„Es war Licht an, das konnte ich sehen.“

„Ich weiß schon. Ich habe gebetet.“

War Kurt denn so gläubig? Vielleicht verbarg sich dahinter ganz was anderes. Ein Techniker lebt in der Realität, das war ihr ganz klar, aber dennoch, konnte es sein, dass Kurt so gläubig war? Wer sonst würde in der früh um 2 Uhr aufstehen und beten, das Beten hatte schließlich Zeit bis zum Morgen. Gott läuft nicht weg, er wartet auf einen.

„Ich wollte dich noch was fragen.“

„Ja?“

„Bist du verheiratet?“

Von der Antwort fürchtete sich Helene. Sie wusste nicht was sie tun sollte, wenn die Antwort: Ja, sein würde. Würde er denn die Wahrheit sagen? Sie hatte den Kopf gesenkt, sie wollte ihn jetzt nicht ansehen.

„Wie kommst du darauf?“ fragte er erstaunt zurück.

„Du hast nie davon gesprochen. Es könnte ja sein. So wie du aussiehst, wäre es möglich.“

„Ich kann dich beruhigen. Ich bin nicht verheiratet. Habe auch keine Frau, kein Kind, keine Verpflichtungen. Ich habe nur dich. Bist du zufrieden?“

„Das bin ich.“

Krystina wurde in einem kleinen Dorf in Polen geboren. Es war nicht einmal ein Dorf, da standen nur drei Bauernhöfe beieinander, das war alles. Das nächst größeren Dorf war einige Kilometer entfernt. Es war kein leichtes Leben auf diesem Bauernhof, nicht für die Eltern von Krystina noch für Krystina selbst. Luxus gab es keinen, vielleicht nur einen, eine Kaffeemaschine die Krystinas Vater einmal mitgebracht hatte und selbst die war nicht neu, die war schon gebraucht. Der Hof warf nicht besonders viel ab, er verlangte aber sehr viel ab von den Menschen die ihn bewirtschafteten. Zeitig in der früh aufstehen, noch vor Sonnenaufgang und erst wenn es dunkel wurde kamen sie zurück. Solange Krystina ein Baby war, war es besonders hart für ihre Eltern, denn die Mutter konnte nicht mit aufs Feld kommen um mitzuarbeiten, sie musste zuhause bleiben und auf Krystina aufpassen. Erst als Krystina älter war kam auch die Mutter mit aufs Feld, Krystina trug sie am Arm, legte sie in einen Korb und arbeitete mit.

Die Winter waren hart, der Schnee lag hoch, der Wind pfiff über die Ebene. Oft waren sie eingeschneit, ein passieren war unmöglich und oft dauerte dieses Wetter mehrere Wochen. Solange Krystina nicht zur Schule gehen musste machte es nicht soviel aus, sie waren daran gewöhnt. Erst als sie zur Schule musste kamen die

Schwierigkeiten. Die Schule war einige Kilometer entfernt. Im Frühjahr und Herbst konnte Krystina zu Fuß zum nächsten Ort gehen, dort in den Bus einsteigen und in die Schule fahren. Im Winter waren diese Wege aber verschlossen, es war für sie unmöglich in die Schule zu kommen und so blieb sie zuhause. Sie musste arbeiten, wenn sie nicht zur Schule ging, das war ganz natürlich und niemand kümmerte sich um ihren Fortschritt in der Schule. Hier draußen, so weit weg von einer großen oder größeren Stadt war nur eines gefragt: Ausdauer. Krystina besuchte die Schule im Winter selten, das war auch der Grund warum sie einige Klassen nicht schaffte und sie wiederholen musste. Als die gleichaltrigen Mädchen aus der Schule abgingen, da war Krystina noch immer in einer unteren Klasse. Und als sie schließlich auch von der Schule abging, sie war 16, konnte sie kaum Schreiben und kaum Lesen. Rechnen konnte sie gar nicht. Es war fast so, als hätte sie nie eine Schule besucht.

Das einzige was sie erreicht hatte, war, dass sie einige jüngere Mädchen als Freundinnen gefunden hatte. Sie war um zwei Jahre älter als alle anderen Mädchen in ihrer Klasse und da schauten alle anderen Schülerinnen zu ihr auf, zu der 'Alten', der 'Erfahrenen'. Manchmal, im Frühjahr oder im Sommer, wenn es schön war, da trafen sie sich zum Baden. Ein Badeteich war nicht weit vom Dorf entfernt und der Sommer konnte verdammt heiß werden. Es blieb aber nicht immer nur beim Baden. Eines Tages machte ein Mädchen den Vorschlag doch mit dem Bus in die Stadt zu fahren, da gäbe es Diskos und Jungs! Alle waren begeistert. Und so fuhren sie einmal hin. Krystina hatte ihre Eltern gefragt ob

sie nicht einmal bei einer Freundin übernachten dürfte. Die Eltern stimmten zu, nicht wissend, dass Krystina mit ihren Freundinnen sich auf den Weg in die Stadt machten.

Die Disko war ein mieser, dreckiger Schuppen. Ein Diskjockey legte Platten auf. Fahles Licht. Die Mädchen setzten sich an einen Tisch. Sie warteten was nun geschehen wird. Ein Kellner kam: „Was darf ich den Damen bringen?“ Das machte Eindruck! Das gefiel. Krystina bestellte für alle, sie war ja die älteste, die Sprecherin der Gruppe. Der Kellner latschte davon, kam nach einigen Minuten wieder und stellte die Getränke auf den Tisch. „Schmeißt euch auf die Tanzfläche“, sagte der Kellner und ging wieder. Die Mädchen sahen sich an. Die Jungens saßen an ihren Tischen und sahen etwas gelangweilt aus. Niemand schien sich für die Mädchen zu interessieren. Es waren auch nicht viele Jungs anwesend, einige tanzten, man sah ihnen an, dass es ihnen nicht wirklich gefiel, dass sie hier waren um die Zeit totzuschlagen. Ein Junge kam und forderte ein Mädchen auf mit ihm zu tanzen. Alle schauten sie groß an. So ein Glück, sie war die erste die aufgefordert wurde. Sie stand auf und folgte dem Jungen auf die Tanzfläche. Es spielte ein langsames Lied und der Junge hielt das Mädchen in seinen Händen. Die anderen Mädchen sahen zu, neidisch. „So ein Glück muss man haben!“, sagte ein Mädchen voller Neid. Das Lied war zu Ende und eine neue Platte wurde aufgelegt: Rock'n Roll wurde gespielt. Die Tänzer begannen sich wie wild zu bewegen, so als werden sie von einem Schwarm Bienen angegriffen und sie müssten sich wehren.

Krystina wurde aufgefordert mit einem Fremden zu tanzen. Er

sprach schlecht Polnisch, war aber recht attraktiv. Sie tanzte mit ihm. Der Rock'n Roll hatte aufgehört, es spielte wieder eine langsame Musik. Der Fremde hatte blaue Augen, das fiel Krystina auf. Er fasste Krystina bei der Hüfte und zog sie zu sich her. Im Takt der Musik begann er sich zu bewegen und Krystina auch. Der Fremde konnte gut tanzen, das merkte Krystina sofort. Der Fremde betrachtete sie und Krystina fühlte sich nicht gerade wohl, so betrachtet zu werden. Sie fühlte sich als wäre sie bei einer Fleischschau. Sie fühlte auch seine Hände, die langsam aber sicher ihren Hintern zu betatschen wollten. Sie wollte sich losmachen, aber der Fremde hielt sie fest. „Sind das deine Schwestern?“ fragte er.

„Nein“ antwortete Krystina.

„Ihr seid alle hübsche Mädchen. Du bist die Älteste? Stimmt es?“

„Ja.“

„Die Älteste und die Schönste.“

Das schmeichelte Krystina und sie vergaß, dass sie sich losmachen wollte.

„Ich heiße Hans. Wie ist dein Name?“ Sie sagte ihm ihren Namen. Die Musik hatte aufgehört. Einige Tänzer gingen von der Tanzfläche, andere kamen. Die Musik setzte wieder ein. Wieder ein langsames Lied und wieder schmiegte sich der Fremde an Krystina.

„Du bist kein Mädchen mehr, du bist eine Frau. Eine Frau die erobert werden möchte. Ich erkenne das. Krystina, was für ein schöner Name und du hast auch so ein schönes Haar, so schön blond und so schön lang. Ich mag dich.“

Krystina sah ihn etwas verunsichert an, nach so kurzer Zeit mochte er sie schon! Konnte das denn stimmen? Hans erkannte den Zweifel in ihrem Gesicht, er hatte ihn schon öfters gesehen, das war nichts Neues für ihn. Er war hierher gekommen um neue Mädchen zu suchen, das hatte ihm sein Chef aufgetragen. Hans war schon seit einigen Wochen unterwegs gewesen, gefunden hatte er einige Mädchen, darunter auch Frauen, aber Frauen waren nicht soviel Wert wie Mädchen. Für Mädchen bekam er wesentlich mehr als für Frauen. Schon nach den ersten Worten hatte er den Eindruck, dass dieses Mädchen, das er in seinen Armen hielt ein Dummerchen war, das hier irgendwo aus der Gegend stammen musste. Sie war noch jung, vielleicht ging sie noch zur Schule, er wusste es nicht, dass musste er noch herausfinden. Hans war ein erfahrener Mann, er kannte alle Kniffe und Tricks die er kennen musste um bei diesen Bauerntampeln erfolgreich zu sein.

„Ich komme aus Deutschland“, sagte er. „Kennst du Deutschland?“ Natürlich kannte Krystina Deutschland nicht. Sie hatte davon gehört, einmal waren die Deutschen gekommen, vor langer Zeit und hatten einen Krieg gemacht. Deutschland war das Wunderland, da gab es alles was das Herz begehrte, das hatte Krystina gehört und sie konnte es sich gar nicht vorstellen. Das war alles was sie von Deutschland wusste. Sie fragte Hans: „Stimmt es das es in Deutschland alles gibt?“

Hans antwortete und er versuchte unbefangen zu sein, aber er wusste, dass er auf seinem Erfolgskurs war: „Natürlich. Da gibt es alles was du möchtest und alles ist billig. Nicht ist teuer. Autos,

schöne Kleider, Wohnungen, Schokolade und vieles, vieles mehr. Was möchtest du denn als erstes haben, wenn du nach Deutschland kommst?“

Das war eine Fangfrage, aber Krystina, so naiv sie nun einmal war, verstand sie nicht. Sie antwortete: „Ein schönes Kleid, eine eigene Wohnung.“ Sie dachte kurz nach, dann fügte sie noch hinzu: „Vielleicht einen kleinen Hund.“

„Das kannst du alles haben. Aber hören wir zu tanzen auf und gehen wir zur Bar“ schlug Hans vor und Krystina stimmte zu. Krystina war stolz, heimlich sah sie zu ihren Freundinnen hin, die saßen alle mit offenem Mund und konnten es nicht fassen, dass Krystina mit diesem Mann zur Bar ging, noch dazu Hand in Hand. Sie setzten sich an die Bar und Hans bestellte einen Schnaps für sie beide. Der Barkeeper brachte den Schnaps und stellte ihn auf die Theke. Hans nahm das Glas in die Hand, hob es hoch und sagte: „Auf uns, Krystina!“, dann trank er das Glas leer. Krystina trank auch, aber sie hustete, sie war diesen scharfen, starken Schnaps nicht gewöhnt.

„Hast du schon einmal darüber nachgedacht, ob du vielleicht nach Deutschland kommen möchtest?“

Krystina hatte noch nicht darüber nachgedacht.

„Da gibt es gute Arbeiten. Ich könnte mir denken, dass du eine Arbeit suchst. Nicht so eine wie du sie hier hast, keine schwere Arbeit, eine leichte Arbeit und wo du viel verdienen kannst. Stell dir einmal vor, dass du nach Deutschland kommst, du bekommst eine gute Arbeit, verdienst viel Geld, kannst deinen Eltern Geld schicken. Vielleicht findest du auch einen deutschen Mann, du

heiratest, du bekommst ein Kind, du hast eine glückliche Familie. Möchtest du das nicht? Ich glaube schon. Alle wollen ein gutes und angenehmes Leben haben. Da bist du keine Ausnahme.“

Krystina wollte das schon. Das hörte sich alles so verlockend an. Ein Leben in Luxus. Keine schwere Arbeit mehr. Kein aufstehen mehr vor Sonnenaufgang. War das ein Schlaraffenland?

„Das möchte ich schon“ antwortete sie dann zaghaft.

„Krystina, wenn du das möchtest, dann kann ich dir helfen! Ich kann dir eine schöne Arbeit verschaffen, vielleicht als Kindermädchen, vielleicht in einem Gasthaus als Kellnerin. Wenn du möchtest vielleicht auch in einer Fabrik? Sag was du möchtest und ich mache es.“

Krystina dachte nach, sie strengte ihr Gehirn an, aber es gab kein Resultat. „Ich weiß nicht...“

„Darf ich dir helfen? Ich würde meine, dass du dich ganz besonders als Kindermädchen eignest. Die Arbeit ist nicht so schwer und zu Beginn wäre das genau das Richtige für dich. Später, wenn du dich eingelebt hast, dann kannst du was anderes machen, wenn du möchtest. Du musst nicht, alles steht dir offen.“

„Was macht ein Kindermädchen?“

„Ein Kindermädchen passt auf die Kinder auf.“

„Das ist gut, dass kann ich. Kinder habe ich gerne.“

„Das ist schön. Trinken wir noch einen Schnaps.“ Hans bestellte noch zwei Schnäpse die sie gleich tranken.

„Ich muss jetzt gehen“, sagte Krystina.

„Das ist schade“ meinte Hans. „Nächste Woche bin ich wieder hier. Sag mir wie du dich entschieden hast. Überschlafe es und denke

daran, in Deutschland gibt es alles und fast umsonst.“

Krystina fuhr mit ihren Freundinnen wieder nachhause. Es wurde auf dem Rückweg viel geplaudert, sie benahmen sich wie Gänse. Krystina übernachtete bei einer Freundin. Es war zu spät um noch zu Fuß den weiten Weg nachhause zu gehen.

Am nächsten Morgen machte sich Krystina auf den Weg. Die ganze Nacht über hatte sie kein Auge zugemacht. Es ließ sie nicht schlafen, was Hans ihr da erzählt und welche Möglichkeiten er ihr in Aussicht gestellt hatte. Sie sah sich alles an, die Gegend, die Bauernhäuser, die Straße, die keine Straße war, sondern nur ein Feldweg, sie musste im Schlamm gehen, mit Stiefeln an ihren Füßen. Die Sonne ging gerade auf, ein schwacher Lichtstrahl erhellte diese ärmliche Gegend, diese Felder, diese Bäume, hier hatte sie keine Zukunft, das wusste sie. Ihre Zukunft war irgendwo im Ausland, in Deutschland. Dunst bildete sich, die Sonnenstrahlen wurden stärker und trockneten die Feuchtigkeit auf dem Boden. Krystina kam zu ihrem Bauernhof. Sie sah in sich an, so wie sie ihn noch nie angesehen hatte, wie eine Fremde, die nicht mit dem Hof am Hut hat. Ärmlich, alles verfallen, überall Schlamm vom Regen letzter Nacht. Das Haus aus Holz, befallen von den Holzwürmern, teilweise moderte es. Nein, das hier war kein Leben. Im Winter waren sie eingeschneit, da gab es kein Durchkommen, im Frühjahr, wenn der Schnee schmolz, da gab es auch kein Durchkommen, da war der Boden tief, Morast, kilometerweit. Im Sommer wenn es heiß wurde, da trockneten die Brunnen aus, dann gab es kein Wasser. DAS IST DOCH KEIN LEBEN! Und

jeden verdammten Tag am Feld zu sein, jeden verdammten Tag zu arbeiten, ob es nun Winter war oder Sommer, es gab immer was zu tun. Keine Pause, ob gesund oder krank, es gab keine Pause. Gearbeitet musste werden, da blieb nichts über. Sie musste weg! Nach Deutschland. Krystina war an der Eingangstür angekommen, sie öffnete sie nicht, sie blieb davor stehen, sah auf ihre dreckigen von Morast und Schlamm bespritzten Füße hinunter. In diesem verdammten Haus gab es nicht einmal fließendes Wasser, um sich den Dreck von den Beinen zu waschen, musste sie an den Brunnen gehen und am Weg zurück zum Haus, werden dann die Beine wieder dreckig. Sie dachte, dass Hans Recht hatte, sie musste weg von hier. Am besten wäre es wenn sie weit weg gehen könnte. Es wäre auch gut für ihre Eltern. Sie wird eine schöne Arbeit bekommen, wird sich nicht mehr so abrackern müssen wie bisher, konnte Geld schicken, alle Monate, und die Eltern bräuchten nicht mehr so hart zu arbeiten. Dann, nach einiger Zeit, hätten sie soviel Geld gespart, dass sie sich vielleicht ein neues Häuschen kaufen könnten, mit Wasseranschluss und Stromanschluss. Die Eltern wären ganz sicher stolz auf sie. Mit glänzenden Augen öffnete sie die Tür und trat in das Haus. Es war verraucht, der Ofenabzug zog nicht richtig. Sie kochten auf offenem Feuer. Sie ging zum Ofen und versuchte das Feuer anzufachen. Der Vater war schon am Feld, die Sonne war schon herausgekommen, die Felder waren in Dunst und Licht gehüllt, in der Ferne zeigten sich seltsame Farbspielereien. Die Mutter war noch da. „War es schön gestern?“ fragte sie.

„Ja“ antwortete Krystina.

„Beeile dich, der Vater wartet schon auf dich.“

Am nächsten Wochenende fuhr Krystina wieder in die Stadt. Sie fuhr alleine, sie brauchte die anderen kleinen Mädchen nicht, die immer nur an ihrem Rockzipfel hingen. Sie ging wieder in die Disko, sie setzte sich an einen Tisch und sah sich um. Sie konnte Hans nicht sehen, er war noch nicht gekommen. Der Kellner kam und fragte was er ihr bringen könnte. Sie fragte ihm: „Vorige Woche war da ein Ausländer, wahrscheinlich ein Deutscher, blond, kennen Sie ihn, haben Sie ihn heute schon gesehen?“ Der Kellner verneinte: „Er wird schon kommen, kleines Fräulein.“ Sie wartete, eine geschlagene Stunde lang, dann kam er. Er dürfte sie gleich gesehen haben, denn er kam sofort auf sie zu und setzte sich zu ihr. Sie trank eine Cola. Hans bestellte einen Schnaps und ein Bier. Er sagte, dass er sich freue, sie hier zu sehen. Sie sagte, dass sie es sich doch ausgemacht hätten. Er lachte. „Hast du nachgedacht?“ fragte er.

„Habe ich.“

„Wie hast du dich entschieden?“

„Ich gehe.“

„Eine gute Entscheidung. Es freut mich. Für dich!“

Krystina fuhr nicht wieder nachhause, sie blieb in der Stadt. Hans war so freundlich und hatte ihr ein Hotelzimmer gemietet indem sie übernachtete. Am nächsten Morgen, zeitig in der früh, kam er und klopfte an ihre Tür. Sie hatte schlecht geschlafen, hatte Angst bekommen, sie dachte dass es vielleicht doch nicht ganz das richtige sei, so Hals über Kopf zu verschwinden, aber Hans

zerstreute ihre Bedenken. Für ihn war es die einzige richtige Entscheidung, die sie hatte treffen können. Und als Krystina fragte, wo sie denn arbeiten wird, da sagte Hans, das wird sich finden, er hat da einige Personen die schon auf ein Kindermädchen warten würden. Arbeit gab es genug für sie und wenn alle Stricke reißen, dann müsste sie eben als Kellnerin arbeiten, aber das wäre auch nicht weiter schlimm, auch da fließt das Geld in Strömen.

Ein Auto kam, blieb vor dem Hotel stehen, Hans öffnete die Tür und Krystina stieg ein. Das Auto fuhr weg – nach Deutschland.

Noch nie hatte Krystina eine solche große Stadt gesehen. In einigen Filmen hatte sie diese Hochhäuser gesehen, die bis in den Himmel ragten und sie hatte damals gedacht, dass sie solche Häuser niemals sehen wird. Die Straßen, breit und gepflastert, kein Mist, kein Morast, kein Dreck, alles war sauber und gepflegt. Sie sah sich die Menschen an, alle waren gut genährt, alle waren gut angezogen, keiner schien Not leiden zu müssen. Die Autos auf den Straßen waren alles neue Modelle, eines schöner wie das andere und sie begann einen Vergleich anzustellen, zwischen dem Auto, indem sie saß und die Autos die an ihnen vorbeifuhren. Das Auto indem sie saß, das war auch alt, das war nicht neu, aber es fuhr noch.

Sie kamen zu einem Haus und Krystina dachte, dass sie hier untergebracht werden wird, bis sie eine Arbeit gefunden hat. Sie freute sich schon auf die Arbeit, sie freute sich auf das erste Geld. Sie freute sich auf alles.

„Wie kann ich dir nur Danken?“ fragte sie Hans als sie die Treppe zur Hoteltür hinaufgingen.

„Mach dir keinen Kopf, wenn du einmal eine Arbeit hast, dann kannst du mir alles zurückzahlen“, sagte Hans.

Hans brachte sie in ein Zimmer. Das war nicht besonders groß. Ein Bett, ein viel zu großes Bett für eine Person, ein Waschtisch, ein Schrank, an den Fenstern dicke Vorhänge. Es roch etwas muffig. Hans schaltete das Licht ein. An der Decke hing eine rote Lampe, die nicht wirklich Licht gab, eher das ganze Zimmer in eine schummrige Höhle verwandelte. Krystina sah sich alles genau an. Es kam ihr irgendwie komisch vor. Sie konnte nicht wirklich gut lesen, nicht wirklich nicht gut schreiben, nicht rechnen, aber sie war eine Bäuerin und eine Bäuerin, auch wenn sie es nicht wirklich wusste, hatte es im Gefühl, das da etwas nicht ganz stimmte. Hans sah auch ein wenig verwirrt aus, so empfand sie es. „Hier soll ich bleiben?“ fragte sie Hans.

Hans nickte. „Hier sollst du bleiben. Gefällt es dir nicht?“

„Nicht wirklich, es ist so ...“

„Nur für einige Tage, dann wird alles besser, das verspreche ich dir.“

Damit war sie zufrieden. Man konnte Hans trauen, davon war sie überzeugt. Auch wenn sie jetzt schon Bedenken bekommen hatte, aber Hans hatte sie zerstreuen können, keine Bedenken mehr, bald wir sie in einer schönen Wohnung leben können und den Eltern nur Freude machen, wenn sie Geld nachhause schicken wird. Das beruhigte sie. Hans ging, er ließ sie alleine.

Er kam am nächsten Morgen wieder, mit einer jungen Frau. Hans stellte sie als Michelle vor. Krystina wusste nicht was Michelle mit Hans zu tun hatte. „Wer ist die Frau?“ fragte sie Hans.

„Diese Frau nimmt Maß, so wie du jetzt aussiehst kannst du nicht auf die Straße gehen.“

„Ich bekomme neue Kleider?“

„Die bekommst du“ antwortete Michelle. Sie hatte eine dunkle Stimme, war so groß wie Krystina, hatte blondes Haar, strohblond, grell geschminkte Lippen. Sie war um einiges älter als Krystina. Michelle besah sich Krystina ganz genau, dann, nachdem sie genug betrachtet hatte, sagte sie: „Das wird gehen. Sie muss sich baden, waschen, ordentlich, dann gebe ich ihr neues Gewand. Dieses Gewand ist von einem Bauertrampel. Das geht so nicht.“

„Ich weiß“ antwortete Hans.

„Wo hast du sie aufgetrieben?“ fragte Michelle.

„Da oben, ganz im Nordosten von Polen, da ist sie mir über den Weg gelaufen.“

„Sonst sieht sie ja ganz nett aus, frisch, unverbraucht. Daraus kann man was machen. Pass nur auf sie auf.“

„Ich kann selbst auf mich aufpassen!“, sagte Krystina.

Diese ganze Unterhaltung konnte sie nicht begreifen. Was redeten die Leute da? Was konnte das bedeuten?

„Das wissen wir doch, Kleines“, sagte Michelle und strich ihr liebevoll über den Kopf. „Geh jetzt baden, duschen wir zu wenig sein, du musst den ganzen Grind von dir abwaschen, dass du ganz sauber bist.“ Und damit führte Michelle Krystina in das Bad, ließ ihr ein Bad ein.

Das Bad tat Krystina gut, es entspannte ihre verkrampften Muskeln, sie fühlte sich wohl, geborgen und vom warmen Wasser wurde sie schläfrig. Die Tür ging auf und Michelle trat in das Bad.

Sie hatte Kleider in der Hand, die sie auf einen Stuhl legte.

„Wenn du fertig bist, dann zieh diese Kleider an. Deine alten Sachen haben wir weggeworfen, die sind unbrauchbar.“

„Danke“, sagte Krystina und Michelle verschwand wieder.

Krystina freute sich über dieses schöne neue Kleider. Sie passten ihr ganz ausgezeichnet und vor dem Spiegel betrachtete sie sich von allen Seiten. Sie musste feststellen, dass sie ein schönes junges Mädchen war. Und jetzt, da sie sich so im Spiegel sah, da wusste sie, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Sie ging in das Zimmer zurück. Sie war alleine. Sie setzte sich auf das Bett. Was sollte sie jetzt tun? Sie fühlte sich etwas müde, deshalb legte sie sich auf das Bett. Es war so ruhig, dass sie kurz darauf einschlief.

Sie wurde munter. Es war schon dunkel. Sie hörte den Verkehr auf der Straße, der genau unter ihrem Zimmer dahin floss. Sie war immer noch alleine und sie fragte sich wo denn Hans hingekommen war. Sie wurde unruhig, er war einfach verschwunden, nur diese Michelle war da gewesen oder dageblieben, aber die war auch gegangen. Sie stand auf und ging zur Eingangstür, sie drückte die Klinke herunter, wollte die Türe öffnen, aber die war fest verschlossen. Sie rüttelte daran, aber nichts tat sich, die Türe war nicht zu öffnen. Zuerst dachte sie dass sich Türe verklemmt hätte, das kam in ihrem Bauernhaus oft vor, fast alle Türen waren von der Feuchtigkeit verzogen und schlossen nicht mehr vollkommen. Sie schaute sich im Zimmer um ob es da nicht ein Telefon gibt. Es gab kein Telefon. Sie hämmerte gegen die Türe, rief laut nach Hans, dann nach Michelle. Nach geraumer

Weile hörte sie Schritte kommen. Sie hörte wie jemand einen Schlüssel in das Schloss steckte und die Tür aufsperrte. Es war Michelle.

„Was willst du?“ fragte sie genervt.

„Ich möchte hinaus.“

„Das wollen viele. Geht nicht. Später vielleicht, wenn du deine Aufgabe erledigt hast. Jetzt nicht.“

„Was für eine Aufgabe?“

„Das wirst du schon sehen.“ Und damit schloss sie wieder die Tür und Krystina hörte wie sich der Schlüssel im Schloss bewegte.

„Wo ist Hans?“ rief sie durch die geschlossene Tür.

„Nicht da!“, kam es augenblicklich zurück.

„Wann kommt er wieder?“

„Weiß nicht!“

Dann hörte Krystina wie sich Schritte entfernten.

Die ganze Nacht hörte sie Schritte am Gang, sie hörte Stimmen, sie nahm an, dass diese Leute vor ihrem Zimmer standen und miteinander leise sprachen, aber das konnte auch eine Einbildung sein. Manchmal hörte sie eine Frau, die lachte auffallend laut. Wieder Schritte an ihrem Zimmer vorbei. Krystina dachte, was höre ich da, das ist schließlich ein Hotel, Gäste kommen und gehen, das ist ganz normal. Aber irgendwo in ihrem Inneren hatte sie Angst, ganz fürchterliche Angst. Es war nicht normal, dass man Gäste einschloss. Ganz und gar nicht. Da stimmte etwas nicht.

Die Tür wurde geöffnet und Michelle brachte etwas zum Essen, stellte es auf ein kleines Nachtkästchen neben dem Bett.

„Warum ist die Tür verschlossen?“ fragte Krystina.

Michelle gab keine Antwort. Sie ging stumm aus dem Zimmer.

Nächster Morgen. Die Tür ging auf und Michelle brachte das Frühstück. Krystina hatte schon darauf gewartet. Als Michelle in das Zimmer trat, sprang Krystina plötzlich auf und lief aus dem Zimmer. Michelle war überrascht worden, damit hatte sie nicht gerechnet. Draußen am Gang, stand ein riesiger Mann, voller Muskeln, kein einziges Haar auf den Kopf. Er grinste als er Krystina aus dem Zimmer laufen sah. Sie kam an ihm nicht vorbei. Er hielt sie fest, trug sie einfach zurück in ihr Zimmer. Stellte sie vor dem Bett auf den Boden. Michelle war zornig, dass konnte Krystina sehen, ihre Augen funkelten nur so von Zorn und um ihren Mund zuckte es. Michelle gab ihr eine Ohrfeige. „Das machst du nicht noch einmal!“ zischte sie zwischen den Zähnen hervor. Michelle ging.

„Helfen Sie mir!“ rief Krystina diesen riesigen Mann zu, aber der grinste nur.

Zwei Tage verliefen ohne Vorkommnisse. Michelle kam und brachte das Essen, sie ging wieder wie sie gekommen war, wortlos. Krystina hatte den Verdacht, dass sie da ganz schlimmen Leuten in die Hände gefallen war, aber sie gab die Hoffnung nicht auf. Vielleicht verstand sie auch alles falsch, sie wusste, dass das nicht stimmen konnte, das war einfach unmöglich. Sie hatte Hans nicht gesehen und nichts von ihm gehört. Wo war Hans? Wird er ihr helfen? Wer waren diese Leute? Was wird aus ihr werden. Tränen flossen ihr über das Gesicht. Sie sehnte sich zurück zu ihren Eltern, in die Einöde, die ganz plötzlich gar nicht mehr so schlimm war, sie sehnte sich zurück zu dem Gestank der aus dem

Stall kam, sie sehnte sich zurück zu der schweren Arbeit, sie sehnte sich zurück zu den kalten Wintern, sie sehnte sich zurück nach dem kalten Wasser mit dem sie sich waschen musste. Krystina wollte einfach nur weg von hier. Zurück, nach Hause. So schlecht war ihr Zuhause gar nicht, dass musste sie jetzt erkennen.

Am dritten Tag wurde dann die Türe geöffnet. Hans war vor der Tür, er hielt sie offen und ein kleiner alter Mann kam herein. Hans schloss die Türe hinter sich. Die beiden Männer blieben im Zimmer stehen. Krystina war froh Hans zu sehen, endlich war er gekommen! „Endlich bist du da!“ rief Krystina aus. Hans beachtete sie nicht weiter. Er sprach zu den Fremden, diesen alten Mann. „Das ist sie. Das ist Krystina, gerade aus Polen gekommen, ganz jung und verdammt sexy. Sie können Sie haben, wenn sie Ihnen gefällt. Schauen Sie sie nur ruhig an, wie jung sie ist, wie frisch, welche rosige Farbe ihre Haut hat. Sie ist einmalig. Was ich Ihnen hier mache ist ein einmalige Angebot. Was sagen Sie dazu?“

Der alte Mann sah sich Krystina an und Krystina fühlte sich gar nicht wohl. Dieser Mann war älter als ihr Vater! Sie sah ihn an und sie wusste, dass das ein alter geiler Sack war und sonst gar nichts. Er schluckte dauernd seine Speichel. Krystina gefiel ihm. Sie war jung und schön. Klein und leicht. Das gefiel ihm. „Ich nehme sie“, sagte er dann zu Hans.

Hans nickte mit dem Kopf: „Eine gute Entscheidung“, sagte Hans. Und zu Krystina gewandt sagte er: „Du machst alles, was dieser elegante Herr von dir verlangt. Ist das soweit klar?“ Hans hatte eine Schärfe in seiner Stimme, wie ein Rasiermesser. Krystina

zuckte zusammen. „Was möchte der Mann denn von mir?“ fragte sie.

„So blöd kannst du doch nicht sein? Er möchte dich ficken. Was will er sonst? Blöde Göre!“ Und zu dem alten Mann gewandt sagte er: „Eine Stunde, da können Sie sie mehrfach ficken, da haben sie Zeit genug.“

Der alte Mann nickte. Er schluckte wieder seinen Speichel. Hans ging, er schloss die Türe hinter sich. Krystina war mit dem alten Mann alleine. Der Mann ging zum Bett, das nur zwei Schritte von ihm entfernt stand und setzte sich darauf. „Wie ist dein Name?“ wollte er wissen.

„Krystina“ antwortete sie und es schnürte ihr die Kehle zu.

„Komm her zu mir, setzt dich neben mich“, verlangte er und er tätschelte das Bett, so als wäre es ein Hund.

Krystina setzte sich neben ihm. Er streifte ihren Arm, ein Schauer durchlief ihren Körper. Der alte Mann versuchte nach ihrer Brust zu greifen, Krystina sprang auf, lief zur Tür, rüttelte an der Türklinke, aber sie war abgeschlossen.

„Komm schon her, kleines Mädchen“, sagte der alte Mann. „Komm her und zieh dich aus.“

„Gehen Sie! Gehen Sie!“ rief Krystina.

Der alte Mann sah etwas überrascht aus, so etwas hatte er nicht erwartet.

„Ich möchte dich doch nur ficken!“, sagte der alte Mann und seine Augen wurden kugelrund.

„Ich möchte nicht! Ich möchte nicht! Ich will nach Hause! Ich will zu meinen Eltern!“ rief Krystina. Sie hatte solche Angst. Sie zitterte an

ganzen Leib.

Der alte Mann stand von Bett auf. „Wenn das so ist, dann gehe ich wieder“, sagte er. Er ging zur Tür und klopfte. Die Tür wurde geöffnet und draußen stand Hans. Der alte Mann ging hinaus. Hans fragte ihn: „Was ist geschehen? Sinneswandel? Entspricht sie nicht Ihren Vorstellungen?“

Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Ganz und gar nicht. Sie mag nicht, sie mag mit mir nicht ficken. Ich konnte nicht einmal ihre Brust berühren. Sie mag mich nicht.“

Hans wurde ganz rot im Gesicht. „Da kann ich mich nur entschuldigen. Wir haben noch andere Mädchen hier. Suchen Sie sich eine aus. Sie ist nicht die einzige. Gehen Sie ruhig.“

Der alte Mann ging, Krystina hörte seine Schritte am Gang. Hans kam in das Zimmer. „Das hast du nicht umsonst gemacht“, er flüsterte es fast, er zischte es zwischen den Zähnen. „Das wirst du noch bereuen.“ Dann ging er wieder.

Früher Morgen. Diesen Abend war Michelle nicht gekommen und hatte ihr etwas zum Essen gebracht. Krystina hatte Hunger, aber sie spürte ihn nicht, sie spürte nur unsagbare Angst. Mitternacht war schon lange vorbei, auf den Gängen war es ruhig geworden. Sie wusste jetzt wo sie sich befand, das hatte sie jetzt begriffen. Sie hörte Schritte. Die Schritte blieben vor ihrer Tür stehen. Die Tür wurde geöffnet. Hans, gemeinsam mit zwei anderen Männern, traten ein, hinter ihnen kam Michelle ins Zimmer. Einer der beiden Männer war der Riese der sie festgehalten und zurückgebracht hatte, den anderen hatte sie noch nie gesehen.

Krystina spürte die Bedrohung. Sie wich ans äußerste Ende des

Zimmers zurück. Kauerte sich in eine Ecke, zitterte.

„Du brauchst eine Einschulung, eine Einführung. Die bekommst du jetzt von uns“, sagte Hans.

Die beiden Männer grinnten, sie hatten Freude daran. Sie sahen Krystina, die wie ein kleines Küken in der Ecke stand und zitterte.

„Sei vorsichtig“ meinte noch Michelle. „Sie soll noch was verdienen. Vergiss das bitte nicht.“

„Vergesse ich nicht.“

Hans machte einen Schritt auf Krystina zu, packte sie am Arm und warf sie auf das Bett. Krystina schrie, sie schrie wie von Sinnen.

„Schrei nur, es ist niemand da der dich hören könnte“, sagte Hans zu ihr.

Er fasste sie, wollte sie festhalten, aber Krystinas Kräfte wuchsen ins Unermessliche. Sie wehrte sich mit aller Kraft. Hans versuchte ihre Hose ausziehen, konnte sie nicht fassen, sie wand sich aus seinem Griff. Die Männer die zusahen, lachten und Michelle lachte auch.

„Haltet sie fest!“ rief Hans den beiden Männern zu.

Sie kamen, mit lachendem Gesicht, hielten Krystina fest. Da hatte sie keine Chance mehr. Hans zog sie aus, bis sie ganz nackt war. Krystina schrie wie am Spieß. Sie sahen sich Krystina an. „Sie ist wirklich hübsch. Was sagst du dazu, Michelle?“

„Ein guter Fang“, antwortete Michelle.

Hans zog sich die Hose runter. Er legte sich auf Krystina. Schreien, heulen, schimpfen, dass alles konnte ihr nicht helfen.

„Jetzt wirst du eingeritten“, sagte Hans und drang in sie ein. Er vergewaltigte sie und es machte ihm Spaß. Dann, als er von ihr

herunterstieg, stieg der Riese auf sie. Auch er vergewaltigte sie.

Michelle stand dabei, sah zu. „Sei vorsichtig“, sagte sie zu dem Riesen. „Mit deinem Ding zerreißt du sie noch in zwei Hälften.“

Der Riese grunzte nur.

„Sie ist wirklich sehr eng“, sagte Hans.

Als der Riese fertig war sprang der dritte Mann auf sie. Er ritt sie wie ein wildes Pferd. Michelle hatte sich eine Zigarette angezündet und rauchte. Sie sahen zu wie das letzte bisschen Menschlichkeit, Gefühl, Liebe aus dem kleinen Mädchen entschwand. Sie merkten es nicht einmal. Sie hatten ihren Spaß, auch wenn dieser Spaß, mit Profit zu tun hatte, den Krystina herbeischaffen musste, ob sie nun wollte oder nicht.

An diesen Morgen erkannte Krystina wie einfach es ist Geld zu verdienen.

An diesen Abend brachten sie wieder einen Mann in das Zimmer von Krystina. Es war wieder ein alter Mann. Er wollte wieder Krystina ficken und auch diesmal wehrte sie sich. Sie kratzte ihn im Gesicht. Die Wange war blutig, der Freier verschwand.

Sie kamen wieder. Die drei Männer und Michelle.

„Du hast nichts kapiert. Blder Bauerntrampel!“ schrie Hans. Die anderen standen nur da und sahen zu. Keiner grinste mehr, keiner freute sich mehr. Michelle stand da, zündete sich wieder eine Zigarette an. „Seid nicht zu grob. Sie muss noch etwas einbringen. Vergesst das nicht.“

Hans schlug zu, brutal, mit der Faust. Krystina wurde am Kopf getroffen. Sie taumelte zurück. Da traf sie wieder ein Schlag, diesmal in die Magengrube. Sie krümmte sich, röchelte. Der Riese

war vorgesprungen, hatte sie an den Armen gepackt, sie wieder aufgerichtet und hielt sie fest. Krystina konnte sich nicht mehr wehren, sie war fast ohnmächtig. Hans schlug zu, immer und immer wieder. In ihr Gesicht. Sein Gesicht war von Hass ganz verzerrt. Blut lief Krystina aus der Nase, die Lippe war aufgesprungen. „Das hast du davon!“ rief Hans. Er keuchte vor Anstrengung. „Jetzt kannst du weitermachen“, sagte er zu dem dritten Mann.

„Ist es nicht schon genug?“ fragte Michelle.

„Diese Schlampe werden wir schon dorthin bekommen, wo wir sie haben wollen“, antwortete Hans. Der dritte Mann misshandelte Krystina. Krystina hing nur mehr in den Armen des Riesen. Die Knie waren eingeknickt. Der dritte Mann schlug und schlug auf sie ein. Dann hörte er auf zu schlagen.

„Die hat genug“ meinte er und sah sich nach Hans um.

„Lass sie los“, sagte der zu dem Riesen. Der Riese ließ sie los und Krystina fiel zu Boden. Sie rührte sich nicht mehr. Blut befleckte den Boden. Hans trat an sie heran, trat mit seinen Füßen auf sie ein. Michelle stürmte nach vor, riss ihn an seinem Arm zurück.

„Sie hat genug!“ rief Michelle. „Siehst du das nicht? Sie hat genug, mehr als genug. Ihr habt wieder ganze Arbeit geleistet. Wir haben viel Geld ausgegeben um sie hierher zu holen. Und jetzt? Seht sie euch an! Was haben wir jetzt? Ein Haufen Fleisch, aber keine Frau mehr, die wir hier verkaufen könnten. Ihr habt unser Betriebskapital zerstört, vernichtet. Sie wird sich nie wieder erholen! Die kann nur mehr Anschaffen gehen, auf der Straße. Die unterste Schublade. Das letzte Aufgebot. Die ist fertig. Da haben wir einen schönen

Verlust gemacht.“

Die ganze Woche war Krystina krank. Die Verletzungen waren schwer. Als letzten Liebesdienst hatte Michelle es durchgesetzt, dass ein befreundeter Arzt gerufen wurde, der sie untersuchte und behandelte. Sie war ganz blau und grün im Gesicht und überall am Körper. Das war der letzte Liebesdienst. Als sie sich etwas erholt hatte kam Hans, brachte sie auf die Straße, gab ihr einen Wohnungsschlüssel und sagte, dass sie hier auf ihre Freier zu warten hatte. Er zeigte ihr die Wohnung in der sie ihre Freier bedienen kann. „Ich komme mehrmals am Tag vorbei, hole das Geld ab, dass du verdienst hast und ich schaue ob du auch arbeitest. Wenn du zu wenig Geld hast, dann weist du was dir blüht. Du hast es erlebt.“

Krystina wusste es. Noch am selben Tag stand sie auf der Straße, mit allen diesen anderen Frauen und Mädchen, denen es vielleicht auch so ergangen war wie ihr.

Und dann, eines Tages, es war schon Mitternacht vorbei, sie wollte gerade in die Wohnung gehen und sich ausrasten, sich niederlegen, etwas schlafen, da hielt ein Wagen am Straßenrand an. Der Fahrer winkte ihr und sie ging zum Wagen um ihre Preise bekannt zu geben. Krystina stieg ein, schloss die Tür und der Wagen raste um die nächste Ecke.

Kurt Schilling war genervt. Er legte den Hörer auf die Gabel zurück, strich sich mit der Hand über das Gesicht. Schön langsam wurde es wirklich eng für ihn, nichts funktionierte so, wie es die

Geschäftsleitung wollte. Es war wieder was in die Hosen gegangen, und jetzt musste er zur Geschäftsleitung gehen, einen Bericht abgeben, was da los ist und was er denkt, dass er dagegen tun kann. Schilling öffnete seine Bürotüre und rief in das Büro hinaus: „Frau Deutsch!“ Gabi kam gelaufen wie eine kleine Hündin die weiß, dass sie jetzt ein Leckerli bekommt. „Ja, Herr Schilling?“

Schilling sah sie kurz an, sie interessierte ihn nicht. „Ich muss weg, zur Geschäftsleitung. Wenn wer anruft, dann sagen Sie ihm, dass ich auf einer Besprechung bin. Ich rufe dann zurück.“

Gabi Deutsch nickte höflich. „Mache ich, Herr Schilling.“

Dieses 'Herr' lag ihm im Magen. Sie alle waren gegen ihn, auch bei Rath sagten sie 'Herr' Rath, aber dieses 'Herr', das hörte sich ganz anders an, als wenn es jemand zu ihm sagte. Er hatte das Gefühl, das bei 'Herr' Rath, vielmehr Ehrfurcht in der Stimme lag, es war wie ein Lob, dass diese Leute aussprachen, wie wenn ein Pharao begrüßt wurde. Bei ihm, da hörte es sich freundlich an, bestenfalls, dieses 'Herr', manchmal auch nur herablassend. Bei der Frau Gabi Deutsch hörte es sich etwas erotisch an, so glaubte er es herausgehört zu haben. Und während er sie ansah und sie dieses 'Herr Schilling' ausgesprochen hatte, da leckte sie sich die Lippen mit ihrer Zunge feucht, so dass sie im Sonnenlicht schimmerten.

Gabi hätte für ihn alles getan, jetzt, gerade jetzt. Wenn er sie genommen hätte und auf seinen Schreibtisch gelegt hätte, sie hätte mitgemacht, hätte es genossen. Sie wartete nur darauf, aber an diesem Schilling war nicht heranzukommen, er schien wie aus Stein zu sein.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte Schilling.

Gabi war enttäuscht. Sie hatte sich eine ganz andere Frage erwartet. „Gut, danke.“

Schilling sah sie nicht mehr an. Er hasste diese Art von Frauen, er verachtete sie. Wenn er eine Frau haben wollte, dann würde er sie erobern, sie nehmen, aber sich nicht eine solche Frau, die sich ihm anbietet. Dieses Getue, das hasste er, er wollte es nicht, er verabscheute es. Er blätterte in seinen Unterlagen, raffte alles zusammen was er vielleicht brauchen könnte und ging. Gabi Deutsch sah er nicht mehr an. Die Tür fiel ins Schloss und Gabi war alleine in seinem Büro. Sie drehte sich um und sah aus den großen Fenstern hinaus, sah durch das Büro. Sie sah Helene an ihrem Arbeitsplatz und sie entschied sich zu ihr zu gehen um etwas zu tratschen. Der Chef war nicht anwesend, er konnte es nicht sehen.

„Wie geht es?“ fragte Gabi Helene.

Helene hatte sie nicht bemerkt, erst als sie angesprochen wurde, hob sie den Kopf. Sie war in ihrer Arbeit versunken. „Gut, danke. Und dir?“

Gabi machte ein angefressenes Gesicht. „Ich war gerade bei Schilling. Soll aufs das Telefon aufpassen. Was für ein Auftrag.“

„Macht doch nichts, geht auch vorbei.“

„Schon, aber dieser Schilling ist ein harter Hund!“

„Wie meinst du das?“

„Also, er ruft mich, hast du doch gehört, oder?“ Helene nickte zustimmend. „Ich gehe in sein Büro, ich mache ihm schöne Augen, schmachte ihn an und was macht er? Er merkt es nicht einmal!“

Helen musste sich ein Grinsen verkneifen. Das war ihr Kurt! Der ließ sich nicht von jeder Frau verführen, der liebte nur sie, er wollte nur sie und das war alles was auch sie wollte. Auf Kurt war Verlass! Das wusste sie jetzt. „Vielleicht hat er es bemerkt und er möchte nichts mit verheirateten anfangen. Wäre doch möglich. Oder er ist vom anderen Ufer. Ist auch möglich.“

„Das glaub ich ganz und gar nicht!“

Helene sagte nichts mehr, sie hatte den Kopf gesenkt, sah auf ihre Arbeit, aber nur damit Gabi ihr grinsendes Gesicht nicht zu sehen bekam. „Was hast du nur mit diesem Schilling? Gut, er ist ein attraktiver Mann, aber weißt du auch ob er ein guter Liebhaber ist? Später, ein guter Ehemann?“ So viele Lügen in einer so kurzen Zeit. Helene schämte sich. Sie wusste um die Vorzüge von Schilling, hatte sie schon kosten dürfen, aber sie wusste auch, dass sie ihr kleines Geheimnis, das sie mit Schilling verband nicht einfach so ausposaunen durfte.

„Helene, ich möchte ihn doch nicht heiraten! Obwohl, im Vergleich zu meinem Mann ist er ein Adonis, nicht nur schön, sondern auch Erfolgreich. Vizechef, nicht wie mein Mann ...“ Das Telefon läutete im Büro von Schilling. Gabi lief hin, nahm den Hörer ab und sprach in den Apparat.

Kurt Schilling betrat das Büro des Direktors, dieser thronte hinter einem riesigen Schreibtisch, saß auf einen Ledersessel und sah ihn freundlich an, es war ein älterer Herr, mit weißen Haar und dicken Augengläsern. Der Direktor stand auf, trat auf Schilling zu und streckte ihm die Hand entgegen.

„Mein lieber Herr Schilling! Schön, dass Sie gekommen sind. Wir

haben etwas zu besprechen.“

Sie schüttelten sich die Hände.

„Guten Tag, Herr Direktor! Ich hoffe, dass dies Besprechung nicht allzu lange dauert. Ich habe viel zu tun.“

„Das weiß ich doch, aber bitte, nehmen Sie doch Platz.“

Sie setzten sich und Schilling sah den Direktor erwartungsvoll an.

„Ja, mein lieber Herr Schilling, wir sind da unschöne Sachen zu Ohren gekommen“ begann der Direktor und Schilling dachte sich sofort, dass wieder einmal dieser Rath etwas gesagt hatte, was er hätte besser verschweigen sollen. Dieser Rath stand ihm im Weg, der wollte ihn weg haben, ihn hinausdrängen, ihn mobben. „Wieder dieser Herr Rath!“ unterbrach er den Direktor und der sah ihn groß an.

„Wieso Herr Rath, wieso kommen Sie auf ihn?“

„Es hat schon mehrere Beschwerden gegeben, die kamen alle von Herrn Rath. So dachte ich, dass auch diese Beschwerde von Herrn Rath kommen würde, aber da habe ich mich offenbar vertan.“

„Das haben Sie, Herr Schilling. Diese Beschwerde kommt aus der Produktion. Ihr Büro hat noch nicht viele Pläne geliefert, Sie sind im Verzug, aber die Pläne, die Sie geliefert haben, die passen nicht. Wie soll ich es Ihnen nur erklären? Die Pläne sind nicht richtig durchdacht, wenn die Produktion sie bekommen und wenn sie mit den Arbeiten beginnen, da stoßen sie fast immer auf Fehler. Die Arbeiter müssen dann immer wieder einen Ausweg finden und das kostet Zeit und Zeit ist Geld, wie Sie wissen. Also, was ich Ihnen sagen möchte ist, dass ihre Abteilung besser arbeiten muss.“

Sie müssen das Niveau heben, müssen mehr kontrollieren. Diese Verzögerungen müssen aufhören.“

„Herr Direktor“, verteidigte sich Schilling „die Sache ist nicht so einfach wie sie sich anhört. Ich weiß, wir sind im Verzug, aber dieser Verzug ist nicht so groß, dass wir ihn nicht aufholen könnten. Es ist machbar. Ich mache was ich kann. Ich habe einige gute Leute, die arbeiten genau und wissen auch was sie tun und ich habe Leute, die so gar nicht zu Rande kommen mit ihren Aufgaben. Ich sehe mir alles an, überprüfe alles, am Papier sieht es gut aus und wenn ich mit den Leuten rede, dann erklären sie mir, dass das so gehört, dass es die einzige Möglichkeit ist.“

„Wenn ich Sie richtig verstehe, dann meinen Sie, dass dieses Problem an den Technikern liegt und nicht bei Ihnen? Sie haben Techniker die nicht die nötige Ausbildung haben, die nicht gut arbeiten, die nicht genau arbeiten! Warum schmeißen Sie diese Leute dann nicht hinaus? Solche Leute brauchen wir nicht.“

„Daran habe ich schon gedacht, aber da gibt es ein Problem.“

„Und welches wäre das?“

„Wir sind schon jetzt im Verzug, wenn ich da noch Leute entlasse, kann es sein, dass wir noch mehr in Verzug kommen.“

„Wir können die Techniker auch austauschen. Sie brauchen sie nicht zu entlassen, nur aus ihrem Büro entfernen, woanders hin. Und von dort holen wir uns die Techniker, die Sie brauchen um erfolgreich sein zu können.“

Kurt Schilling nickte, das war ihm ganz recht. „Ich werde gleich damit beginnen“, sagte er und stand auf, schüttelte die Hand des Direktors und verließ das Büro.

Sie stieg wieder in sein Auto ein, so wie jeden Tag war sie vorausgegangen, langsam, hatte auf ihn gewartet. Er sagte nichts, blieb stumm, auch als sie eingestiegen war und ihn begrüßt hatte.

„Was ist?“ fragte sie und sah ihn an. Er hatte ein verzerrtes Gesicht, es arbeitete in seinem Gesicht. „Hast du Ärger?“

„Den habe ich“, presste er zwischen den Lippen hervor.

Helene wollte wissen was geschehen war. Er erzählte es ihr, dass er eine Abreibung vom Direktor bekommen hatte, weil nichts wirklich klappen würde und dass er im Verzug war.

„Aber das kannst du doch ändern? Du mit deiner Erfahrung, das machst du doch mit links!“

Kurt blieb stumm, er sah auf die Fahrbahn.

„Das kannst du doch?“

„Er nickte“, dann sagte er: „Das kann ich. Ich habe vom Direktor freie Hand bekommen Leute zu entlassen.“

„Zu entlassen?“

„Auszutauschen, ich werde sie austauschen, gegen andere, bessere, so hoffe ich.“

„Das ist nicht gut, das macht böses Blut.“

„Das weiß ich, deshalb muss ich auch ganz sorgfältig vorgehen.“

„Weißt du schon wer?“

„Frau Deutsch.“

„Gabi!“ Helene war erschrocken. Gabi war zwar etwas seltsam, aber sie war unter Herrn Rath immer eine zuverlässige Kraft gewesen und gerade unter Schilling sollte sie das nicht mehr sein?

Das konnte sie nicht glauben. „Das ist nicht dein Ernst?“

„Ich habe sie schon weggeschickt.“

„Mein Gott!“

„Sie ist deine Freundin? Sie kommt immer zu dir um mit dir zu plaudern.“

„Wir kennen uns schon lange, wir haben auch zusammengearbeitet. Früher, jetzt nicht mehr, jetzt haben wir unsere eigenen Aufgaben. Gerade Gabi, da wird sie nicht glücklich sein. Hast du mit Rath gesprochen?“

„Ich habe sie zu ihm geschickt, wenn er auch keine Aufgabe für sie hat, dann ist sie draußen.“

„Wer noch?“ fragte Helene. „Gibt es noch mehr?“

Kurt Schilling antwortete nicht gleich. „Es gibt noch mehr“ antwortete er dann.

„Wieso?“ fragte sie nach einiger Zeit. Helene konnte es nicht verstehen, da ging was vor sich, dass sie nicht verstehen konnte. Gerade in ihrem Büro waren lauter alte eingesessene Techniker, die schon jahrelang in der Firma arbeiteten und bisher immer gut. Was war jetzt anders? Schilling war gekommen und seitdem Schilling da war ging so einiges schief. War er der Grund? Konnte er es sein? Das konnte sich Helene auch nicht vorstellen.

„Die steigen mir auf das Dach, diese Leute von der Geschäftsleitung. Es läuft nicht so wie es laufen sollte. Viele Probleme, dann auch noch die Produktion, da stimmen unsere Pläne nicht mehr. Was soll ich tun? Einige müssen gehen und die erste die geht ist Deutsch. Unbrauchbar bis ins Kleinste. Schrecklich!“

„Bisher hatte sie immer eine gute Arbeit geleistet.“

„Das interessiert mich nicht, bei mir nicht, deshalb muss sie weg. Pasta.“

Helene hatte bemerkt, dass ihm dieses Thema ziemlich auf die Nerven ging, deshalb ließ sie es fallen. Kurt fuhr einen anderen Weg. „Kurt, fahren wir nicht zu dir?“ fragte Helene als sie es merkte.

„Ich muss noch bei der Bank vorbeifahren. Dauert nur einige Minuten.“

„Abheben?“

„Der Direktor möchte mich sprechen.“

„Wieso?“

„Was weiß ich. Er wird es mir erzählen.“

Kurt Schilling parkte sein Auto direkt vor der Bank. Als er ausstieg, sagte er zu Helene: „Du wartest hier, es dauert nicht lange.“

Helene war schon etwas enttäuscht, dass sie nicht mit durfte, aber sie verstand ihn auch, es war schließlich sein ganz privates Vermögen um das es hier ging und das ging sie nun einmal nichts an.

Schilling saß dem Bankdirektor gegenüber. Der Bankdirektor war im selben Alter wie er, genauso gut gekleidet, wie die Engländer sagen: smart. Der Bankdirektor hämmerte auf die Tastatur ein. Es hörte sich an wie Maschinengewehrfeuer, das von weit herkommt.

„Das haben wir gleich, Herr Schilling, ich muss mir nur ihr Konto ansehen, dann kann ich Ihnen sagen um was es sich handelt.“ Für einige Sekunden sah der Bankdirektor auf seinen Bildschirm, dann sagte er: „Es ist so, dass wir - die Bank -, Bedenken haben, dass

sie sich finanziell übernehmen könnten. Sie haben einen Kredit auf ihr Haus, Sie haben einen Kredit auf das Auto, das sie sich angeschafft haben und wie ich sehe, ist ihr monatliches Einkommen nicht so hoch, dass sie sich das alles leisten könnten. Wie sieht es denn in der Zukunft aus, Herr Schilling? Können sie versichern, dass Sie die Rückzahlungen leisten können?“

Schilling war etwas nervös geworden. Das sein Gehalt nicht sonderlich hoch war um sich alle diese Luxusgüter leisten zu können, das wusste er selber, er musste sich eben ein wenig einschränken und das sagte er auch dem Bankdirektor, aber der sah ihn nur mitleidig an.

„Herr Schilling, mit einer Einschränkung ist es da nicht getan! Bedenken Sie diese Rückzahlungen die sie leisten müssen in den nächsten Monaten und Jahre. Wir machen uns Sorgen! Wir wollen doch nicht, dass sie sich finanziell ruinieren. Wir sollten einen gemeinsamen Weg finden diese Misere zu beseitigen.“

„Wie soll dieser gemeinsame Weg aussehen?“ fragte Schilling, der schon etwas gereizt war.

„Verkaufen Sie was. Verkaufen Sie das Auto, das wäre ein Anfang. Das würde Ihnen helfen.“

„Ich gebe doch mein Auto nicht her, wie würde das denn aussehen?“

„Für uns gut, da wäre viel geschafft, nicht alles aber viel. Schauen Sie, dieses Haus, das sie da haben, dass ich doch viel zu groß für Sie. Sie sind doch allein stehend, da tut es auch ein Haus, das halb so groß ist wie das ihre.“

Dieser Bankdirektor wusste einfach gar nichts, ärgerte sich

Schilling. Der hat leicht reden, der sitzt hinter seinem Schreibtisch und presst die Kunden aus. Was weiß der schon von meinem Lebensstil, ich möchte in Luxus leben, möchte mir alles leisten können was ich mir wünsche und bisher habe ich es geschafft und das was ich geschafft habe, das lasse ich mir von so einem kleinen Bankdirektor nicht wegnehmen. Da kann er lange warten. Soll er in eine kleinere Wohnung ziehen, mich kann er in Ruhe lassen.

„Was sagen Sie dazu?“ fragte der Bankdirektor nach einiger Zeit, nachdem Schilling keine Antwort gegeben hatte. Er sah die Wolken, diese schwarzen Wolken, die sich über der Stirn von Schilling zusammenzogen, aber der Bankdirektor konnte nicht anders, er musste ihm die Wahrheit sagen und er wollte auch nicht, dass einer seiner Kunden finanziell zugrunde ging. Das wäre nicht gut, nicht für den Kunden, nicht für ihn, nicht für die Bank. In den letzten Jahren hatte er schon so viele Menschen gesehen, die auch ihm gegenüber gesessen hatten, denen er auch gut zugeredet hatte, die nicht auf ihn gehört hatten und jetzt alles verloren hatten. Er kannte diese Schicksale, er hatte sie weinen sehen, aber da war es schon zu spät und der Bankdirektor hatte das Gefühl, das es bei Schilling, dessen Stirn sich jetzt auch noch in Falten legte, es vielleicht dasselbe Elend haben wird, falls er nicht über seinen Schatten springt.

„Bisher bin ich gut ausgekommen“, sagte Schilling. „In Zukunft werde ich auch zurechtkommen.“

Der Bankdirektor hatte mit so einer Antwort gerechnet, diese Antwort hatte er auch schon öfters gehört und der Erfolg war gleich Null gewesen. Die Leute leben über ihrem Niveau, sie leisten sich

Dinge die sie nicht brauchen, aber die sie unbedingt haben möchten um angesehen zu sein.

„Sie kennen die Konsequenzen?“ fragte der Bankdirektor sanft.

„Die kenne ich.“

Kurt stieg ins Auto ein und Helene sah sofort, dass etwas nicht stimmte. Er war grau im Gesicht geworden, Zornesfalten auf seiner Stirn, so kannte sie Kurt nicht. Bisher war er ein lieber, zuvorkommender, zärtlicher Mann gewesen, immer gut aufgelegt, lustig, humorvoll. Er konnte lachen, auch über Dinge über die nur Kinder lachen können.

„Was ist?“ fragte Helene und sah ihn von der Seite aus an.

„Nichts“ antwortete er, dann startete er den Motor.

Herbert hatte sich die Bilder, Zeichnungen und Karikaturen von Helene angesehen. Er war überrascht gewesen von diesen Arbeiten. Er legte die Kopien wieder in den Umschlag, hob sie gut auf. Einige Tage später traf er dann den Mann, den Herren Professor, den Sachverständigen. Der Professor war ein älterer Herr, mit Gläsern auf einer spitzen Nase, einem Kopf der wie ein Adler aussah. Er war unverheiratet geblieben, er hatte keinen Erfolg gehabt, nicht in der Kunst und auch nicht bei den Frauen. Er verstand etwas von Kunst, konnte sie schätzen, sie einordnen, hatte ein scharfes Auge für die wahre Kunst, die wirkliche Kunst, nur selber zu produzieren, dass konnte er nur in einem bescheidenen Umfang. Herbert war ein Verwandter von ihm, er kannte ihn schon lange, half ihm wo er nur helfen konnte und auch diesmal hatte er versprochen ihn zu helfen. An einem frühen

Morgen hatte das Telefon geläutet, er hatte abgehoben und Herbert war an der Strippe. Er erzählte ihm etwas von einer Kollegin und wenn er sich richtig erinnerte, da hatte Herbert sicher gesagt, eine liebe Kollegin, die zeichne und er hätte sich die Bilder angesehen und er hätte es gerne, wenn er sich die Bilder auch ansehen würde, er, als Sachverständiger. Er hatte gar keine Lust dazu verspürt, hatte gestöhnt, aber Herbert hatte nicht locker gelassen, Herbert wollte unbedingt, dass er sich diese Bilder ansehen sollte. „Da geht dir etwas durch die Lappen!“ hatte Herbert noch gemeint und weil der Herr Professor ein guter Professor war, ein feiner Kerl, der seinem Neffen gar nichts abschlagen konnte, stimmte er zu.

Herbert hatte einen roten Kopf, er schwitzte etwas, rieb sich immerzu die Hände aneinander. Die Mappe mit den Zeichnungen lag vor ihm auf den Tisch.

„Möchtest du was trinken?“ fragte der Herr Professor. Herbert verneinte.

„Sehen wir uns einmal diese Bilder an“, verlangte der Professor.

Herbert schob ihm die Mappe zu. Der Professor schlug sie auf. Er sagte nichts, gar nichts, er blieb stumm nur seine Augen hingen an der ersten Zeichnung. Herbert kannte diese Konzentration von ihm, von früher, da hatte er auch versucht zu zeichnen und eines Tages hatte der Professor zu ihm gesagt: „Lieber Junge, lass es lieber sein. Es ist besser dass du dir einen Beruf wählst, wo du Erfolg haben wirst. Nehme dir ein Beispiel an mir.“ Und das hatte Herbert auch getan, er wurde ein Technischer Zeichner. Der Professor blätterte um, sah sich die nächste Zeichnung an, eine

Karikatur, ein Lächeln verzog seine Lippen. Er blätterte weiter, besah sich die Blätter, sagte nichts. Dann hatte er plötzlich die Zeichnungen von Herbert vor sich liegen. Er sah sie lange an, dann sah er Herbert an. „Das bist du, oder?“ „Das bin ich.“ Dieses Bild sah er nicht lange an, er legte es weg, besah sich das nächste Bild. Und so ging es weiter, bis er an das letzte Bild gekommen war. Der Professor schloss die Mappe, lehnte sich zurück, sah auf die Decke. Herbert wurde langsam nervös. So hatte er den Professor noch nicht erlebt. Der Professor stöhnte, dann sah er Herbert direkt ins Gesicht. Der Professor hatte Tränen in den Augen.

„So schlecht?“ fragte Herbert.

Der Professor musste lachen. Er stand auf und holte ein Taschentuch aus seiner Hosentasche. Er wischte sich damit die feuchten Augen, dann setzte er sich wieder.

„Diese Frau, ich nehme an sie ist eine junge Frau, arbeitet also in deinem Büro?“

„Ja, wir sind seit mehreren Jahren Kollegen.“

„Du magst sie?“

„Das auch.“

„Habt ihr was miteinander?“

„Nein!“

„Schade.“

„Warum schade?“

„Ich weiß es noch nicht genau. Was ich gesehen habe ist gut. Manches ist sehr gut. Einige Zeichnungen stammen aus ihrer Hand die sind entstanden als sie noch ein Kind war. Sie hat große

Fortschritte gemacht, dass muss ich schon zugeben. Die Kopien sind gut, aber nicht so gut wie die Originale. Um ein endgültiges Urteil fällen zu können, muss ich die Originale sehen, sag ihr das. Und wenn du mit ihr sprichst, dann sag ihr auch einen lieben Gruß von mir.“

„Das werde ich ihr ausrichten.“ Herbert war erleichtert. Dem Herren Professor gefielen die Arbeiten von Helene. Es wird sicher ein Erfolg werden, davon war er überzeugt.

„Und was ich noch sagen möchte“, der Professor schmunzelte „ist, dass sie sich von dir in Acht nehmen sollte.“

Herbert war schon immer ein Träumer gewesen. Auch jetzt träumte er, nur da gab es ein kleines, ein winziges Problem – er wusste es nicht. Herbert war über beide Ohren in Helen verliebt und er merkte es nicht. Er hätte alles für sie gemacht, er machte alles für sie, und wenn sie gesagt hätte geh durch das Feuer, er wäre gegangen, auch wenn er gewusste hätte, dass er dieses Feuer nicht überleben wird. Ein Träumer wird niemals erwachsen, schon gar nicht wenn der Träumer verliebt ist und es nicht weiß! Er träumt vor sich hin, jeden Tag, jede Stunde, jede Minute. Bei Herbert war die Liebe langsam gekommen, nicht über Nacht, es dauerte bis er verliebt war, aber gerade das macht die große Liebe aus, wenn sie langsam kommt, wächst, von einem Macht ergreift, das ist die wahre Liebe, wenn nicht gefragt wird, wer du bist, was du machst, was du verdienst? Wenn der Mensch einfach ohne den anderen Menschen nicht auskommen kann, nicht atmen kann, wenn der andere nicht da ist, wenn er sich fühlt als würde er ertrinken.

Schon als Junge träumte er. Er träumte vom Weltraum, Raum und Weltraum machten ihn zu schaffen. Vor allem beunruhigte ihm der Gedanke der Unendlichkeit, von der ihm im Zusammenhang mit Gott und der Welt berichtet wurde. Endlichkeit konnte er sich schon gar nicht vorstellen. Kann es wirklich etwas geben, dass so lang ist, dass nicht noch länger hätte sein können? Aber er wollte sich auch die Endlichkeit vorstellen. Stunde um Stunde lief er mit geschlossenen Augen den Eisenbahnschienen entlang. Und er fragte sich, ob diese Schienen doch einmal ein Ende haben, wenn er ihnen lange genug nachgeht.

Und Herbert dachte über die Zeit nach, das hatte eine rein praktische Ursache. Herbert stand immer etwas zu spät auf. Die Glocke am Kirchturm schlug schon als er zur Schule lief. Der Lehrer musste also schon in der Klasse sein und er wird wieder einmal zu spät zum Unterricht erscheinen. Da dachte er daran, ob es nicht möglich sein könnte, so schnell zu laufen, dass er noch vor dem Lehrer in der Klasse sein konnte. War es denn nicht denkbar, dass er noch tausendmal schneller laufen konnte, dann brauchte er nur fünf Sekunden anstatt fünf Minuten. Aber auch das wäre nicht schnell genug gewesen. Er musste noch schneller laufen. Dann würde er nur eine einzige Sekunde brauchen. Nur eine halbe. Was wäre, wenn er schneller laufen konnte wie die Zeit?

Das waren Experimente in der Philosophie, aber er liebte sie.

Krystina schleppte sich auf allen Vieren zum Küchentisch.

Aufstehen konnte sie nicht, dazu war sie zu schwach. Sie musste zum Küchentisch kommen, musste ihn erreichen, denn darauf lag ihre Handtasche und darin hatte sie ihr Handy. Eine blutige Spur zog sie hinter sich her. Nach einiger Zeit und unsagbaren Schmerzen erreichte sie den Küchentisch. Aufrichten war ihr unmöglich, sie musste sich zuerst einmal ausrasten, Kräfte sammeln, erst dann konnte sie versuchen auf den Küchentisch zu greifen und ihre Tasche herunterziehen. Krystina atmete schwer. Sie fühlte jeden Knochen in ihrem Körper. Tränen schwemmen das Blut von ihren Wangen. Nach einigen Minuten versuchte sie es und es gelang. Die Tasche fiel auf ihr herunter, sie öffnete sie und nahm das Handy zur Hand. Sie musste wieder warten, ihr Atem ging schwer, aber dann, nach einigen Minuten, sie hatte die Augen geschlossen, wählte sie die 112. Sie legte das Handy auf den Boden und legte sich mit einem Ohr darauf, so brauchte sie nicht soviel Kraft verschwenden. Sie hörte es läuten. Eine Stimme meldete sich, aber Krystina war so schwach, dass sie nicht erkennen konnte ob es eine Frau oder ein Mann war. Sie stammelte: „Hilfe ... bitte helfen ... ich ... überfallen ...“

Die Stimme am anderen Ende fragte: „Wo sind Sie?“

„In Wohnung...“

„Adresse?“

Sie gab ihre Adresse an. Dann fragte die Stimme: „Name?“ Sie sagte ihren Namen: „Krystina Kowalsky.“

„Wo sind sie verletzt?“

„Ich liege am Boden. Kann nicht aufstehen. Das Handy ist voller Blut. Der Boden voller Blut...“

„Es ist gut, ich sage Bescheid, ein Rettungswagen kommt sofort. Ich verständige auch die Polizei. Keine Angst, alles wird gut.“ Dann war das Handy tot und sie hörte das Freizeichen.

Sie wurde ohnmächtig und das war das Beste was ihr passieren konnte. Als sie wieder zu sich kam, sah sie das Gesicht eines Mannes über ihr. Sie erschrak fürchterlich, das Gesicht verschwand und das Gesicht einer Frau erschien in ihrem Gesichtsfeld. Die Frau sagte: „Keine Angst, wir sind hier um Ihnen zu helfen.“ Das beruhigte Krystina. Sie hörte Stimmen, sie versuchte sich aufzusetzen, konnte es aber nicht. „Was möchten Sie?“ fragte die Frau freundlich. Krystina flüsterte: „Ich höre Stimmen, sind noch mehr Leute da?“ Und die Frau antwortete: „Ja, der Rettungsdienst ist da und auch die Polizei ist da. Wir bringen Sie jetzt weg, wir heben Sie auf eine Bahre, bitte nicht erschrecken, es werden Männer sein die Sie hochheben, aber die wollen Ihnen nur helfen. Haben Sie verstanden?“ Krystina hatte verstanden. Sie spürte wie sie angefasst wurde und ein Schauer ging durch ihren Körper. Sie hörte wie jemand zählte: „Eins, zwei, drei!“ Dann wurde sie hochgehoben und auf eine Bahre gelegt. Der Schauer war vorüber, sie beruhigte sich wieder. „Wir bringen Sie jetzt in ein Spital zu weiteren Untersuchungen.“ Die Frau lächelte sie an, wollte ihr damit Mut zusprechen, aber auch Michelle hatte gelächelt als sie vergewaltigt wurde. Lächeln kann bald wer, nur meint er es auch ernst? Sie spürte wie sie aus der Wohnung geschoben wurde. Eine Männerstimme sagte: „Fährst du nicht mit? Ist vielleicht besser. Sie hat furchtbare Angst vor uns Männern.“ Und die Frauenstimme antwortete: „Ja, ihr muss was

ganz schreckliches geschehen sein, wir wissen es noch nicht was, aber so wie das hier aussieht...“ Die Frau kam zu Krystina beugte sich über ihr und fragte: „Soll ich mitkommen?“ Krystina hauchte: „Bitte...“, dann wurde sie wieder ohnmächtig.

Ein Polizist sah sich die Wohnung an, er fragte einen Herrn vom Rettungsdienst ob er wisse was für Verletzungen die junge Frau haben könnte. Der Mann vom Rettungsdienst zuckte nur mit den Schultern. „Da gibt es viele Möglichkeiten. Was ich mir denke ist, dass sie einige gebrochenen Rippen hat, mit etwas Pech hat sie noch innere Verletzungen, das wäre allerdings fatal. Die Nase ist zerschmettert, ob der Kopf im Ganzen was abbekommen hat, das wird das Röntgen zeigen. Schlimme Verletzungen! Was ich allerdings auch glaube ist, dass sie vergewaltigt worden ist.“

„Also ein Sexualdelikt?“ fragte der Polizist.

„So sieht es aus“

„Dann werde ich Meldung erstatten.“ Der Polizist nahm sein Handy in die Hand, wählte eine Nummer und als sich jemand auf der anderen Seite meldete, sagte er: „Wir haben hier ein Verbrechen vorliegen, ein Sexualdelikt, noch nicht verifiziert, aber es dürfte in diese Richtung gehen. Eine traumatisierte Frau, schwer verletzt, wurde gerade in ein Spital gebracht. Nicht ansprechbar. Vernehmung etwas später, vielleicht erst morgen im Laufe des Tages. Werde noch ins Spital fahren und mit dem Arzt reden. Melde mich später. Ende.“

Das Leben ist nicht immer geradlinig, es verläuft oft in Kurven,

dann steigt es an, wie eine Straße in den Bergen, dann geht es wieder einmal hinunter, mit rasender Geschwindigkeit. Bei Hilde war es nichts anderes. Sie war glücklich mit Toni, sie fühlte sich geborgen, war zufrieden mit ihrem Leben, ihrem Dasein. Sie liebte Toni, ja sie verehrte ihn. Er tat alles um so glücklich zu machen.

Eines Tages kam Toni nachhause. Er war erschöpft, er wollte nur seine Ruhe haben, zu viel hatte er erlebt, viel Leid gesehen, viele Tränen, viel Schmerz, das tat weh, er fühlte mit den Menschen.

„Hast du einen schweren Tag gehabt?“ fragte ihn Hilde. Sie kannte schon die Antwort, immer wenn er so zerstört und verstört nachhause kam, war etwas vorgefallen, das ihm keine Ruhe ließ.

„Ein schlimmer Tag heute“ antwortete Toni.

„Erzähl oder ist es zu schlimm?“

„Es ist schlimm, sehr schlimm sogar. Ich erzähle es dir aber trotzdem.“ Und Toni berichtete von der jungen Frau die sie heute gefunden haben, nachdem sie mit letzter Kraft angerufen hatte und um Hilfe bat. „Jung war sie, obwohl wir es an ihrem Gesicht nicht sehen konnten. Es ist komplett zerstört. Sie selber ist komplett zerstört, da sind nur noch wenige Knochen heil geblieben. Armes Luder.“

„Warum sagst du Luder?“

„Es ist ein Luder, eine Prostituierte, das ist ein armes Luder. Aus Polen kommt sie.“

Sie redeten noch lange über dieses Verbrechen, das sich zugetragen hatte. Der was das gemacht hatte, der hatte kein Gewissen, kein Gefühl, der hatte gar nichts.

„Ich spreche ihm die Menschlichkeit ab!“, sagte Hilde. „Das ist kein

Mensch mehr, das ist auch kein Tier. Ich weiß es nicht was er ist, aber sicherlich gehört er nicht zur menschlichen Rasse.“

„Das mag wohl so sein, Tatsache ist allerdings, dass es ein Mann war, nicht arm, ein reicher Mann.“

„Das sind die schlimmsten“ meinte Hilde. Ihr Abenteuer mit dem Fremden war ihr wieder in den Sinn gekommen. Sie dachte nur, dass sie verdammtes Glück hatte, dass sich damals der Fremde entschlossen hatte zu gehen und nicht weiter auf sie einzuschlagen, wie schnell wäre sie Spitalsreif geschlagen worden, der Fremde war stark, er hätte mit ihr ein leichtes Spiel gehabt.

„Lassen wir das jetzt einmal beiseite“, sagte Hilde ernst. Toni wusste sofort jetzt kommt was ernstes, er wusste nur noch nicht was.

„Was gibt es denn?“ fragte Toni.

„Wie sage ich es dir? Es ist schwer, weil ich nicht weiß wie du darauf reagieren wirst.“

„Sag schon!“

„Ich bin schwanger“, sagte sie dann kleinlaut. Sie hatte die Augen zu Boden geschlagen und als sie nichts von Toni hörte, sah sie von unten auf ihn. Er saß da, starrte in die Luft, so als wüsste er nicht was das zu bedeuten hatte. Er war der Welt offenbar ganz entrückt. „Was sagst du dazu?“ fragte sie ängstlich.

Toni schüttelte den Kopf: „Das ist nicht gut, gar nicht gut“, sagte er dann. Hilde erstarrte, das hatte sie nicht erwartet. Aber da sprang Toni auf und umarmte sie: „Nein!“ rief er laut hinaus in die Welt, „gut ist das nicht, das ist sehr gut!“ Er lachte, er hob Hilde hoch, schwenkte sie hin und her. Seine Augen leuchteten und seine

Wangen wurden vor Freude und auch vor Anstrengung ganz rot.

„Lass mich runter!“ verlangte Hilde. Er stellte sie auf den Boden zurück.

Hilde war froh, dass er mit der Schwangerschaft eine solche Freude hatte. Zuerst hatte sie gedacht, dass Toni, so wie viele andere Männer, nur ihren Spaß haben wollte, ein Kind macht aber dem Spaß ein Ende, deshalb wollen viele Männer keine Kinder bekommen. Und dann auch noch das Finanzielle. Ein Kind bedeutet eine finanzielle Belastung, auch das wollen viel nicht auf sich nehmen, sie lieben ihre Autos mehr als ihre Kinder. Da war Toni ganz anders! Er hatte schon vor einiger Zeit daran gedacht, er hatte eine größere Wohnung gesucht, gefunden und jetzt werden sie eine kleine Familie werden.

„Jetzt, wo ich schwanger bin, da könnten wir auch heiraten.“

„Das können wir“ antwortete Toni und er bekam einen dicken Kuss von Hilde. Heute schien es ihr Glückstag zu sein. Alles war gut gelaufen, alles war gut gegangen, so könnte es jeden Tag sein.

Hilde machte das Abendbrot. Sie stand in der Küche und während sie kochte, sang sie ein Lied. Sie fühlte sich so frei, so glücklich, so ausgelassen, sie hätte die ganze Welt umarmen können. Sie brachte das Essen ins Wohnzimmer und während sie aßen, dachte sie an die Zukunft. „Da drinnen werden wir das Kinderzimmer einrichten“ träumte sie. Toni aß ungerührt weiter, er ließ sich nicht stören, ein Mann braucht schließlich sein Futter. „Und einen Kinderwagen brauchen wir auch“ Hilde konnte gar nicht aufhören zu träumen. „Lass dir nur Zeit mit dem Kinderwagen. Ich habe einen Kollegen der hat vor einem Jahr ein Kind bekommen,

vielleicht gibt der den Kinderwagen wider her.“

„Das wäre gut, da könnten wir sparen.“

So ging es weiter den ganzen Abend lang. Sie sahen sich einen Film im Fernsehen an, aber keiner achtete auf die Bilder. Sie hatten alle ihre Gedanken. Später am Abend, gerade fing das Nachtprogramm an, gingen sie schlafen. Sie liebten sich in dieser Nacht, wie sie es noch nie getan hatten. Außer Atem und völlig erschöpft schliefen sie ein.

Am nächsten Morgen, als Hilde aufwachte, war Toni weg. Sie sah ihn nie wieder.

Schilling stürmte durch das Büro, hinter ihm Rath, beide mit einem hochroten Kopf.

„So bleiben Sie doch stehen, Herr Ingenieur Schilling!“ schrie Rath Schilling hinterher, aber der wollte nicht hören. Wenn Rath jemanden mit 'Herr Ingenieur' ansprach, dann war Feuer am Dach, das wussten hier alle alteingesessenen Techniker. Sie hatten es schon erlebt, der, der so angesprochen worden war, wurde kurze Zeit später entlassen. Rath sprach seine Leute immer mit ihren Vornamen an, das hatte sich so ergeben. Rath war gewissermaßen der Vater aller Techniker in diesem Büro und bisher hatten ihn auch alle gemocht. Er lief weiter. „Sie machen mit ihrer Unkenntnis alles kaputt!“ schrie wieder Rath. Dieses Mal blieb Schilling stehen, ganz plötzlich musste Rath aufpassen nicht in ihn hineinzulaufen. Beide standen sich gegenüber, wie zwei Kampfhähne. Beide mehr als aufgebracht. Sie waren wild

entschlossen diesen Streit weiterzuführen.

„Sie...“ schrie Schilling Rath an. „Sie ... Sie wissen gar nichts! Sie sind es der alles kaputt macht, nicht ich! Sie mit ihren Leuten, die nichts anderes können als Kaffee trinken und am Gang zu rauchen. Das ist wirklich eine Schande. Mit ihren Fähigkeiten sind Sie in der Hilfsschule noch zu dumm!“

„Das muss ich mir nicht sagen lassen! Wer ist verantwortlich für diese speziellen Konstruktionen? Das bin doch nicht ich, das sind Sie! Und wieso stimmen sie alle nicht, wieso müssen wir dauernd nacharbeiten? Wieso müssen wir dauernd ändern? Das kommt alles von Ihnen nicht von mir!“

Schilling trat ganz nah an Rath heran, so nah, dass sie sich fast mit ihren Nasen berührten.

„Das kann ich Ihnen schon sagen! Wir müssen dauernd ändern, weil Sie unfähig sind eine ordentliche Konstruktion abzuliefern und eines Tages wird das auch die Geschäftsleitung merken und dann sind Sie weg vom Fenster! Das wird dann ein richtiger Freudentag sein – für mich!“

Schilling wollte sich umdrehen und weitergehen oder weiter stürmen, da sah er, dass im Büro niemand mehr arbeitete, alle Techniker hatten ihre Arbeit stehen lassen, die, die nichts sehen konnten, weil sie weit hinten in einer Ecke ihren Platz hatten, waren nach vorn gekommen, alle standen sie um die beiden Kampfhähne herum, niemand sprach ein Wort, alles waren nur interessierte Beobachter. Gerade wollte Rath eine Antwort geben, aber da schrie Schilling schon wieder: „Haben Sie alle nichts zu tun? Gehen Sie gefälligst an ihre Arbeit!“

Rath war verstummt, auch er hatte sich umgesehen. „Wir sollten lieber in ihr Büro gehen“, sagte er.

Helene, die sich nicht weit von den beiden befunden hatte, wollte Kurt Schilling zuzwinkern, zunicken, als Aufmunterung, Schilling aber war außer sich. Er sah nur Helene, wie sie ihn anlächelte, mit diesem süßen Lächeln, das er so gerne hatte, da platzte ihm der Kragen.

„Frau Hannauer!“ schrie er wie von Sinnen. „Gehen Sie sofort an ihre Arbeit, gehen Sie zu ihrem Arbeitsplatz! Ich warne Sie! Noch so eine Sache und Sie fliegen raus! Haben Sie verstanden?“

Helene hatte verstanden, konnte es aber nicht glauben, was er da mit ihr machte. Er hatte ihr mit der Entlassung gedroht! Vor allen ihren Kolleginnen. Sie hatte doch gar nichts getan, dass einen solchen Schritt rechtfertigen würde. Das Blut wich ihr aus dem Gesicht, sie wurde kreidebleich. Tränen schossen in ihre Augen. Sie wandte sich um und lief weg, setzte sich an ihrem Arbeitsplatz und weinte. Sie hörte noch wie Rath sagte: „Herr Schilling, dass können Sie doch nicht tun! Frau Hannauer hat doch gar nichts getan!“

„Was geht Ihnen das an? Das sind meine Leute, mit denen verfare ich wie es mir passt und wenn es ihr hier nicht gefällt, dann kann sie gehen, ich halte sie nicht auf.“

„Sie sind ein Scheusa!“ rief Rath und ging zu Helene, die saß an ihrem Arbeitsplatz und heulte sich die Augen aus. „Machen Sie sich nichts draus, Helene, er hat es sicher nicht so gemeint. Das wird schon wieder, wir alle verehren Sie, wir haben Sie gerne. Hören Sie jetzt auf zu weinen, das hat doch keinen Sinn.“

Helene schneifte in ihr Taschentuch. „Danke, Herr Rath. Das tut gut so etwas zu hören.“

„Helene, ich lasse Sie jetzt alleine, ich muss noch mit Herrn Schilling reden. Ist das in Ordnung?“

„Ja, ja, gehen Sie nur.“

Schilling war schon in seinem Büro, er hatte sich hinter seinem Schreibtisch gesetzt. Sein Gesicht änderte sich dauernd, von rot auf weiß. Jeder konnte es sehen, dass er sehr aufgebracht war.

Rath trat in das Büro ein ohne anzuklopfen, es war ihm völlig gleichgültig was Schilling sagen wird oder auch nicht sagen wird, dieser Mann, der sich hier als Spezialist aufführte und seiner Meinung überhaupt keiner war, der musste weg.

„Sie machen die ganze Firma kaputt“ begann Rath wieder. Er hatte sich vor Schilling gesetzt, ohne zu fragen, ob er das auch dürfe.

„Herr Rath“, antwortete Schilling „wir zwei kommen nicht miteinander aus. Sie sind der Chef hier, ich bin nur der Vizechef. Ich habe nicht die Macht, die Sie haben und die Sie auch ausnützen. Ich bin natürlich der Meinung, dass meine Entwürfe, meinen Konstruktionen sehr wohl den Anforderungen entsprechen, da können Sie noch so gegen mich polemisieren wie Sie wollen.“

„Ich Konstruktionen sind nicht schlecht, sie sind ganz einfach falsch und das ist ein Unterschied.“

„Herr Rath ... Bitte verlassen Sie mein Büro! Wenn Sie etwas zu sagen haben, dann sagen Sie es der Geschäftsleitung, wir beide haben uns nichts mehr zu sagen.“

Rath war enttäuscht, so abgewiesen zu werden. Er ging, schlug die Tür hinter sich zu, dass es nur so krachte.

Helene litt weiter, im Stillen. Sie hatte genug von Kurt, das war schon der zweite Anschiss den sie von ihm bekommen hatte und einmal musste es genug sein und dieser Anschiss war die Grenze, die er, Kurt Schilling, übertreten hatte, das brauchte sie sich nicht zu gefallen lassen, dafür war sie sich zu gut. Sie nahm ein neues Taschentuch zur Hand und schnäuzte sich die Nase. An Arbeit war in diesem Moment überhaupt nicht zu denken, in ihrem Kopf hatten andere Gedanken ihren Platz gefunden. Sie dachte an ihr glückliches Beisammensein, ihre schöne Zeit zu zweit, an die schöne Zeit die noch folgen hätte können, aber so, nein, dass wollte sie nicht und das konnte sie nicht.

Am Abend ging sie nachhause. Sie wartete nicht auf Kurt, wartete nicht auf das Auto, das neben ihr stehen bleiben würde, sie einstieg und der mit quietschenden Reifen davonfuhr. Den ganzen Tag hatte sie Kurt nicht angesehen, sie konnte es nicht, obwohl er in seinem Büro saß und heimlich zu ihr blickte. Sie wendete ihren Blick ab, richtete ihn auf die Tischplatte, drehte sich mit dem Rücken zu seinem Büro.

Sie ging schnell, sie wartete ja auf niemanden und selbst wenn er gekommen wäre, sie wäre nicht mehr eingestiegen. Diese zeit war vorbei.

Sie fühlte sich nicht wohl in ihrer Haut, der Kopf schmerzte, die Augen brannten und die Wangen waren von Tränen wegwischen ganz rot. Niemand kam. Er kam nicht! Das machte sie noch trauriger als sie schon war. Sie hätte sich schon mehr Gefühl von ihm erwartet. Vielleicht hatte sie ihn ganz einfach zu hoch eingeschätzt, das war eine Möglichkeit.

Die Mutter saß am Küchentisch. Der Vater war noch nicht von der Arbeit zurückgekehrt. Helene versuchte schnell in ihr Zimmer zu kommen, sie wollte nicht, dass ihre Mutter sie so sah. Aber, wie Mütter sind, sie merkte sofort, dass etwas nicht stimmte.

„Was ist mit dir, Helene?“ fragte sie.

„Nichts, Mutter“ antwortete Helene und sie spürte wie ihr die Tränen kamen.

„Helene! Du weinst ja!“ Die Mutter war aufgesprungen. „Was ist geschehen?“

Und Helene konnte nicht anders, sie erzählte was in der Firma vorgefallen war und das sie nicht auf ihn gewartet hatte, dass er nicht gekommen war, so wie früher immer und das sie mit diesen affektierten Affen Schluss gemacht hat, heute, jetzt. Die Mutter sah besorgt aus, denn sie wusste wie sehr ihre Helene in diesen Mann verschossen war und es tat ihr auch weh ihre Tochter so zu sehen, fast aufgelöst, in Tränen, voller Schmerz.

„Ich geh jetzt in mein Zimmer“, sagte Helene und stand auf.

„Möchtest du was zum Essen?“ fragte ihre Mutter und sie kannte die Antwort schon.

„Nein, ich habe keinen Hunger. Ich lege mich hin.“ Damit ging Helen in ihr Zimmer. Die Tür knallte ins Schloss.

Sophie hielt es nicht aus, sie ging zur Tür und klopfte an. Sie hörte ein leises Schluchzen hinter der Tür, also weinte Helene immer noch. Was für ein Schmerz! dachte Sophie, da meldete sich Helene mit tränen schwerer Stimme: „Was ist?“

„Kann ich sonst was für dich tun?“

„Nein, lass mich in Ruhe.“

Die Mutter ging in die Küche zurück und setzte sich wieder an ihren Tisch.

Helene legte sich auf das Bett, sie schloss die Augen, konnte aber keine Ruhe finden. Sie blieb liegen, versuchte sich verzweifelt zu beruhigen, langsam wurde sie ruhiger, die Tränen versiegt. Draußen wurde es dunkel. Es wurde kühler, die Nacht kam mit angenehmer Kühle. Später am Abend kam der Vater heim, sie hörte ihn die Türe aufschließen. Sie sprachen miteinander, Mutter und Vater und die Tränen traten wieder in die Augen von Helene. Sie fürchte nur, dass ihr Vater in ihr Zimmer kommen wird, ihr sein Bedauern aussprechen wird wollen und darauf hatte sie keine Lust, dass wollte sie nicht. Vater kam nicht zu ihr, er ging an ihrem Zimmer vorbei ohne stehen zu bleiben, dafür war sie dankbar. Sie trocknete sich die Wangen, warf das völlig durchnässte Taschentuch in den Papierkorb und versuchte zu schlafen. Immer wieder kamen ihr Bilder in den Sinn, die sie zusammen erlebt hatten. Bald hätte sie wieder zu weinen begonnen, aber der Schlaf war schneller, sie schlief ein. Es war ein unruhiger Schlaf, sie wälzte sich von einer Seite auf die andere, wurde munter, schlief wieder ein. Am nächsten Morgen fühlte sie sich wie gerädert, wie wenn sie die Nacht auf einer Folterbank verbracht hätte. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen, die Wangen waren nicht mehr rosig und glatt, sie waren grau und faltig geworden. Sophie war erschrocken als sie Helene so sah: „Ach, mein liebes Kind, wie siehst du denn aus!“ rief sie aus.

Helene machte sich fertig und trotzdem es ihr nicht gut ging, ging sie in die Arbeit. Das, was sie jetzt brauchte, war Abwechslung,

war eine Aufgabe und sie scheute sich auch nicht Kurt Schilling zu sehen, ihm zu begegnen oder gar mit ihm zu sprechen. Sie hoffte es sogar.

Ein Unglück kommt bekanntlich selten alleine. Hilde war schwanger von Toni und Toni war verschwunden. Sie grämte sich, aber schließlich kam die Erkenntnis, dass es doch besser sein würde, ihn jetzt los zu sein, als mit ihm eine unglückliche Partnerschaft oder gar eine Ehe einzugehen. Toni hatte sie sitzen lassen und sie bereute diesen 'Scheißkerl' – mit so einem Wort bedachte sie ihm – jemals getroffen zu haben. Sie stand alleine in der Welt, mit einem Kind unter dem Herzen, das niemals einen Vater haben wird. Vielleicht hätte sie diese – für sie so empfundene – beschämende Geschichte nicht durchleben müssen, hätte sie jemanden anderen getroffen und lieben gelernt. Sie hatte aber die Erfahrung gemacht, dass der überwiegende Teil der Männer, mit denen sie jemals verkehrt hat, dass diese Männer, die Frauen in eine Art Klasse aufteilten. Eine Kellnerin ist in der untersten Klasse, genauso eine Supermarktangestellte. Die oberste Klasse ist eine Gymnasiallehrerin, eine Ärztin. Mit der untersten Klasse konnte man machen was die Männer nur wollten, niemand erwartete etwas anderes. Diese Frauen waren das Freiwild. Allen anderen Frauen musste mit Respekt begegnet werden. Das sind die Folgen einer Klassensünde. Das sind die bürgerlichen Männer, so fühlen sie sich, obwohl sie es in den meisten Fällen nicht sind, aber auch bürgerliche Männer haben

diese Klassenvorurteile, denn alle Männer sind seelisch verkrüppelt, weil sich in ihrer Jugend ihrem erwachendem sexuellen Hunger das Freiwild von den untersten Schichten oder von Dirnen ohne moralischen Hemmungen bot. Die Moral und die Sitte, schöne Gefühle, das war ein Vorrecht von Gleichgestellten. Bei vielen ist in irgendeiner Form diese ungesunde, verhängnisvolle Spaltung zwischen Sexualität und seelischer Liebe vorhanden, wie eine Schranke der den Verkehr aufhält, und macht es selten, dass diese Männer eine harmonische und glückliche, eine vollendete Vereinigung mit ihren Frauen erleben.

Hilde dachte, dass auch Toni zu dieser Sorte von Männern gehört und da er das Weite gesucht hatte und keine Verantwortung zu übernehmen wollte, war sie sich auch sicher.

Aber das war nicht das größte Problem. Noch am selben Tag, sie war gerade in den Supermarkt gekommen, hatte sich umgezogen und wollte mit der Arbeit beginnen, da rief sie ihr Chef. Ohne viel Umschweife zu machen, sagte er ihr ins Gesicht: „Frau Hilde, Sie sind entlassen.“

Hilde war geschockt. „Warum denn? Was habe ich gemacht?“

„Nichts“, sagte der Chef. „Wir müssen nur sparen und Sie sind als letzte gekommen und müssen deshalb als erste gehen.“

Das konnte Hilde zwar verstehen, es schmerzte sie aber schon ganz gewaltig. Sie hatte einen Fernseher und da sah sie jetzt auch, zwar nicht jeden Tag, aber doch öfters, die Nachrichten. Da hatte sie erfahren müssen, dass es mit der Wirtschaft nicht zum besten stand, dass es viele Arbeitslose gab und ein jeder war auf der Suche nach Arbeit, nach einem Auskommen, nach einem

menschenwürdigen Leben und jetzt gehörte auch sie dazu. Machen konnte sie nichts, sie ging, nahm ihre Papiere und ging wieder nachhause.

Das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug, das musste weg. Es tat ihr weh einen solchen Gedanken fassen zu müssen, aber die Belastung mit diesem Kind, und das wusste sie genau, waren ganz einfach zu groß für sie alleine. Es waren nicht nur die finanziellen Belastungen die ihr Sorgen machten, es war auch die Belastungen die sie sicherlich bekommen würde, als eine allein erziehende Mutter. Aber vor allem fürchtete sie die Arbeitslosigkeit. Kein Geld, keine Arbeit, wie sollte sie den Zins bezahlen? Wie sollte sie für das Essen aufkommen? Dann auch noch alles diese Babysachen! Sie fühlte sich überfordert und sie wollte auch nicht ein Kind haben, das von diesem Scheißkerl stammte, obwohl ... das Kind ja nichts dafür konnte! Das Kind ist doch völlig unschuldig. Sie überdachte ihren Entschluss, verwarf ihn wieder, dachte wieder darüber nach. Sie hatte noch Zeit, sie brauchte sich nicht zu beeilen, sie konnte noch nachdenken. Und schließlich, am fünften Tag, fiel sie eine Entscheidung: Das Kind musste weg. Eine Woche später war sie nicht mehr schwanger.

Das tat ihr weh, es schmerzte sie in der Seele, aber es war die einzige Möglichkeit in dieser Welt, irgendwo wieder Fuß zu fassen. Wer stellt eine Schwangere ein? Niemand. Und wenn das Kind dann da gewesen wäre, wer stellt eine allein erziehende Mutter ein? Niemand. Hilde war sich sicher die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

Hilde lief von einer Firma zur nächsten. Das Geld ging ihr aus, es

lief ganz einfach zwischen ihren Fingern hindurch. Sie musste unbedingt eine neue Anstellung finden, ganz egal was es ist, ganz egal was sie machen musste, sie wird alles machen was von ihr verlangt wird, nur eines muss sichergestellt sein: Das es dafür auch Geld gab, gutes Geld für gute Arbeit.

Sie hatte Glück. Sie fand eine Arbeit als eine Bedienerin im Spital. Die Arbeit war nicht sonderlich schwer, nicht anstrengend, leichter vielleicht als im Supermarkt, wo sie die schweren Kisten hatte schleppen und stapeln müssen. Hilde musste nur alles schön sauber machen und das fiel ihr nicht schwer.

Wie schon im Supermarkt fand sie auch hier bald Freunde. Die Krankenschwestern hatten es bald herausgefunden, wenn Hilde aufräumte, den Boden schrubbte, das Bad säuberte, dann war es gemacht, es strahlte so als wären neue Armaturen eingebaut worden. Die Krankenschwestern äußerten sich ganz besonders wohlwollend über Hilde. Und auch die Ärzte, die sich nicht über dieses Reinigungspersonal unterhielten oder es gar bemerkten, mussten bald zugestehen, dass seitdem Hilde sauber machte, es auch wirklich sauber war. Nicht so wie früher, da war es rein gewesen, aber nicht sauber. Jetzt war es sauber und noch mehr als sauber und das machte einen guten Eindruck.

Herbert hätte Schilling schlagen können, als er so mit Helene gesprochen hatte, sie so angeschrien hatte, sie so herunter gemacht hatte und dass alles auch noch vor allen Kolleginnen. Herbert sah Helene an ihrem Arbeitsplatz, wie sie dagesessen

hatte, das Taschentuch in ihrer Hand, wie sich ihr Körper unter den Weinkrämpfen schüttelte und auch er fühlte den Schmerz, den Helene fühlen musste. Eigentlich wollte er zu ihr gehen und ihr erzählen das ihre Arbeit offenbar das Interesse seines Onkels geweckt hatte, aber jetzt, da sie so dasaß, mit den roten und verweinten Augen, das nasse Taschentuch in der Hand, ließ er es lieber sein. Das hatte Zeit, das hatte keine Eile.

Wenn Herbert genau sein wollte, dann musste er sich eingestehen, dass er Helene liebte, dass er sie schon liebte, als er sie zum ersten Mal sah. Er war sich nicht sicher, ob diese Liebe, die er sich jetzt eingestehen musste, nicht bloß eine unechte Einbildung, ausgeklügelte Phantasie, bestenfalls eine Selbsttäuschung war? Phantasie ist nicht immer leere Einbildung oder Lüge. Herbert konnte sie sehen und wenn er ihr seine Hand zum Gruß reichte, dann konnte er sie fühlen. Helene prahlte nicht mit ihren Reizen, sie hatte sie, aber sie beachtete sie nicht besonders. Herbert wusste auch, dass sie eine gleichmäßig matte Hautfarbe hatte und hatte er nicht so viele ihrer boshaften, unverfrorenen, aber doch aufrichtigen Aussprüche gehört? Er wusste, dass Helen ein wenig verwöhnt war, dass sie gewöhnt war zu tun und zu lassen, was sie wollte, und manchmal gab sie sich wie eine Königin. Aus diesen erhaltenen Eindrücken formte sich ein Bild von Helene in seinem Kopf und in seinem Herzen, wie eine lebendige Gestalt einer Dichtung. Herbert war dieser Dichtung verfallen, restlos verfallen, er konnte sich daraus nicht befreien. Und so blieb er wo er sich gerade befand, rührte sich nicht vom Fleck, sah nur zu Helene, die wie ein Häufchen Elend an ihren Arbeitsplatz saß und sich

vergebens bemühte sich zu beruhigen. Nur dieses eine Mädchen, diese eine Frau gab es für ihn auf dieser so spröden, kalten und brutalen Welt. Das ist schon was wert, so eine große, heilige Flamme in seinem Herzen zu tragen! In seinem Herzen brannte eine große Liebe, das reine, das große Gefühl!

Schilling hätte Helene viel vorhalten können, dass sie nicht die richtige Technische Zeichnerin war, dass sie nicht gut war, dass es wesentlich besser gab als sie es jemals sein wird, aber sie so anzuschreien, das ging zu weit. Die Arbeit von Helene war Zeichnungen herzustellen, anhand von Plänen, die auch ein Nicht-Techniker verstehen und begreifen konnte. Es waren meist Zeichnungen die den Kunden zeigen sollten, wie das Produkt, das gerade in Arbeit war, aussehen wird, wenn es fertig ist und da die meisten Kunden Kaufleute waren, hatte sich diese Zeichnungen durchgesetzt und das machte Helene gut. Herbert tat Helene leid und er fragte sich, was sie jetzt machen wird? Es war schon der zweite Anschiss von Schilling und so konnte es nicht weitergehen, etwas musste geschehen.

Von seiner Quelle in der Geschäftsleitung, hatte er erfahren, dass es mit Schilling bergab ging. Die Geschäftsleitung hatte angefangen darüber nachzudenken ob man Schilling überhaupt behalten sollte. Man hatte sogar in Erwägung zu ziehen, seine bisherigen Dienstgeber zu kontaktieren, sie zu befragen, denn auch der Geschäftsleitung war aufgefallen, dass etwas mit diesem Mann nicht stimmen konnte. Solange Rath das Ruder in der Hand gehalten hatte, war alles gut gegangen, aber jetzt, wo es zwei Chefs gab, begann alles aus dem Ruder zu laufen. Zuerst hatte

man gedacht, dass es die zwei Chefs sind, die sich bekriegen, man hatte schmunzelnd zugesehen, aber schön langsam war man zur Überzeugung gekommen, dass Schilling nicht wirklich was auf die Reihe brachte. Seine Entwürfe ließen zu Wünschen übrig. Und Rath ließ auch keine Gelegenheit aus darauf hinzuweisen, allerdings mit vollem Recht.

Niemand war mehr im Büro glücklich. Die Neuen, die gekommen waren stellten sich mehrheitlich hinter Schilling. Schilling war der gewesen der sie eingestellt hatte, sie kannten sonst niemanden. Die Alten, die schon lange mit Rath arbeiteten, stellten sich hinter Rath. Sie kannten ihn lange Zeit, sie wussten von seinen Vorzügen, sie mochten ihn, er behandelte sie wie seine Töchter und seine Söhne, er hatte keine Untergebenen, er hatte eine Familie und darauf waren sie stolz.

Hilde hatte ihren Dienst begonnen. Sie musste die Operationssäle von den Operationen der Nacht reinigen. Eine Tür wurde aufgestoßen. Die Oberschwester stürmte in den Operationssaal. „Mach schnell, Hilde, wir haben einen Notfall!“

Hilde beeilte sich und endlich, nach wenigen Minuten war der Operationssaal bereit. Sie wollte gerade hinausgehen, da wurde eine Bahre in den Operationssaal geschoben. Viel konnte sie nicht sehen, sie sah nur eine kleine, zarte Frau mit blondem Haar, das ganz mit Blut verklebt war. Die blonde Frau sah sie an, gerade in dem Moment wo sie auf den Operationstisch gelegt wurde.

„Ich habe Angst“, sagte sie zu Hilde. Das andere Personal war

schon wieder verschwunden, nur die Oberschwester und ein Operationshelfer waren noch da. Die Tür wurde wieder aufgestoßen und der Arzt kam in den Operationssaal. Die kleine blonde Frau konnte sie nicht sehen, nur Hilde stand in ihrem Gesichtsfeld.

„Keine Angst“, sagte Hilde zu der kleinen blonden Frau. Sie konnte die Augen sehen, sie konnte die Angst sehen die aus diesen Augen fast heraussprang. Sie musste viel durchgemacht haben, dachte Hilde.

„Wie ist Ihr Name?“ fragte Hilde.

„Krystina Kowalsky“ antwortete die blonde Frau.

Und zur Oberschwester gewandt fragte Hilde: „Ein Autounfall?“

Die Oberschwester sah von ihrer Arbeit auf. „Nein, Hilde, zusammengeschlagen.“

„Mein Gott!“ rief Hilde aus. „Gibt es denn so was?“

Niemand antwortete. Hilde nahm die Hand von Krystina in ihre Hand, streichelte sie. „Du bist noch sehr jung, es wird alles wieder gut, das verspreche ich dir.“

Noch bevor Krystina etwas antworten konnte, sagte der Arzt: „Alles bereit? Können wir beginnen?“

„Alles bereit“ bestätigte die Oberschwester. Und der Arzt fragte noch: „Wo ist der Anästhesist?“ Kaum hatte er das gefragt, da wurde auch schon die Türe aufgestoßen und der Anästhesist rauschte durch die Tür. „Hilde, gehen Sie jetzt und lassen sie die Hand der Patientin los.“

Hilde hatte es nicht bemerkt, dass sie die ganze Zeit über die Hand dieser jungen Frau gehalten hatte. Sie ließ sie los.

Die Operation dauerte viel zu lange. Hilde hatte noch so einiges zu tun, da gab es einige Operationssäle die sie reinigen musste, dann, nach den Operationssälen kamen die Krankenzimmer an die Reihe. Den ganzen Tag über hatte sie zu tun. Kaum, dass sie mit den Krankenzimmern fertig war, musste sie wieder mit den Operationssälen anfangen und dazwischen musste sie sich immer wieder umziehen, denn mit den schmutzigen Kleidern durfte sie die Operationssäle nicht betreten.

Sie reinigte ein Krankenzimmer, vielleicht eine Stunde nachdem die zarte blonde Frau in den Operationssaal gefahren worden war, da öffnete sich die Tür und sie wurde in das Krankenzimmer gebracht. Krystina hatte die Augen geschlossen, so als würde sie schlafen. Sie atmete gleichmäßig, sie hatte ein Beruhigungsmittel bekommen. Hilde hatte sie sofort erkannt. Sie ging zu ihr und berührte sie leicht an der Hand. Sie wollte nicht das Krystina erschrak, sie wollte nur sehen ob sie soweit in der Lage sei, dass sie mit ihr sprechen konnte, hatte sie doch den Eindruck gehabt, dass Krystina hilflos war, dass sie sich nach ihren Eltern sehnte und das konnte sie gut verstehen. Krystina spürte ihre Berührung nicht. Krystina war nicht in Deutschland, sie war vielleicht zu Hause, vielleicht auch ganz woanders. Sie murmelte: „Oh, mamó, gdzie jesteś? Mamó, pomóż mi! Nie zostawiaj mnie samego.“ Hilde konnte das nicht verstehen, aber jetzt wusste sie, dass Krystina aus Polen kam, dass sie alleine war und deshalb diese schreckliche Angst hatte. Diese Angst die jeder Patient hat, wenn er vor einer Operation steht, die aber ein wenig leichter wird, wenn der Patient dort operiert wird, wo er geboren wurde. Hilde

streichelte ihre Hand. Was sie verstanden hatte war das Wort 'Mamo' und das genügte ihr vollauf um zu wissen das es sich um nichts anderes als um die Mutter handelte. Und Krystina spürte jetzt offenbar auch die Berührung von Hilde. Und Krystina stammelt weiter: „Tu jesteś, mamó! Uciekłem, nie powinny mieć zrobione. Chciałem przygotować i tata nie żał.“ Immer wieder dieses Wort 'Mamo', das tat Hilde weh. Diese kleine Krystina musste ein schreckliches Heimweh haben. Hilde spürte die Tränen die sich in ihren Augen bildeten. „Drogié mamy, chciałem tylko dla ciebie najlepsze, dla ciebie i taty. Wierzyłem, że będę zarabiać dużo pieniędzy. Chciałem tylko pomóc. I co się ze mną stało. Proszę mi wybaczyć.“ Und Hilde konnte nicht anders, sie beugte sich über Krystina und küsste sie auf die Stirn. Krystina spürte diesen Kuss, sie öffnete die Augen und für einen Moment lächelte sie glücklich, sie dachte dass sie ihre Mutter sehen würde, aber da war keine Mutter, das war nur Hilde, die Bedienerin. Krystina erschrak: „Gdzie jest moja matka?“ fragte sie fassungslos.

„Deine Mutter ist nicht da, Krystina. Ich bin da, ich halte diene Hand, ich habe dich auf die Stirn geküsst.“

Die Tränen liefen von Krystinas Wangen. „Wein doch nicht!“, sagte Hilde. „Es wird alles gut werden. Deine Mama wird auch kommen, ich weiß es.“

Krystina stammelte zwischen ihren Tränen: „Mutter ... weiß ... nicht wo ich ...bin.“

Hilde war erschrocken. Die Mutter wusste nicht wo sich ihre Tochter befand? Wie schrecklich! „Wieso weiß deine Mutter nicht wo du dich bist?“ fragte Hilde neugierig.“

„Ich bin ...“ und hier folgte eine lange Pause „abgehauen.“

„Von wo kommst du?“

„Aus Polen.“

„Habt ihr dort ein Telefon? Ich könnte deine Mama anrufen, wenn du das möchtest.“

„Kein Telefon. Nichts. Land. Viel Land, Viel Schwein, viel Küh,...“
Krystina fielen die Augen zu, sie schlief ein.

„Schlaf nur kleines Mädchen, morgen ist ein neuer Tag, da können wir weiter sprechen.“

Es war schon dunkel geworden. Winter, der Wind blies stark, es war kalt und der Schnee der in den letzten Tagen gefallen war, wurde vom Wind weggeweht. Im Haus war kein Licht zu sehen, es war finster, fast schon unheimlich. Aus dem Schornstein stieg auch kein Rauch auf, es war fast so als würde in diesem Haus niemand wohnen, nur die Fußspuren im Schnee, die jetzt vom Wind langsam weggeweht wurden zeugte davon, dass hier doch Menschen lebten.

Ein Auto kam die Auffahrt hochgefahren. Der Schnee und der Kies knirschten unter den Reifen. Das Auto blieb vor dem Aufgang stehen, das Licht wurde ausgeschaltet, dann wurde der Motor abgestellt. Für einige Minuten regte sich nichts, dann wurde die Fahrertüre geöffnet und ein Mann stieg aus. Gleich darauf wurde die Fondtüre geöffnet und eine Frau stieg aus. Der Mann, ein groß gewachsener und sehr gut aussehender Mann, elegant gekleidet kam um den Wagen herum. Die Frau, eine Blondine, gefärbt, ihre

wahre Haarfarbe verbergend, war ebenfalls sehr hübsch, vielleicht ein Model, sie war groß und schlank, hatte lange Beine, viele hatten den Verdacht, dass diese Beine bis in den Himmel reichten und für den Mann reichten sie bis dorthin. Die Frau war etwas nervöse, zumindest schien es so, denn sie bückte sich zur Fondtüre hinab und sagte: „Jetzt komm schon!“ Der Mann war an ihrer Seite angelangt, auch er beugte sich zur Fondtüre und auch er sprach in das Auto: „Komm schon, mach keinen Ärger“, er sagte es scharf, viel schärfer als die Frau. Nichts rührte sich. Kein Laut war zu hören, nur das leise Rauschen des Windes in den Bäumen. „Na was ist?“ fragte der Mann wieder. Wieder nichts. Die Frau griff in das Auto hinein und zerrte einen kleinen Jungen heraus. „Wenn du nicht willig bist, dann brauche ich eben Gewalt“, sagte sie und sie musste sich anstrengen dieses Herrschen aus dem Wagen zu bekommen. Es war ein kleiner Junge, vielleicht fünf Jahre alt und er wehrte sich mit Händen und Füßen. Er begann zu wimmern, zu heulen, zu weinen. „Hör schon auf, so schlimm ist es nun auch wieder nicht“, meinte die Mutter. Damit wollte sie das einen des Jungen stoppen. Und der Mann sagte: „Sei endlich ein Mann, nicht eine Heulsuse.“ Der Junge ließ sich nicht beruhigen, er begann mit seinen Füßen gegen die Beine seiner Eltern, denn das waren sie, zu treten. Er rief: „Ich mag nicht hier bleiben!“ Und er trat auf das Schienbein seiner Mutter. Die Mutter heulte auf, er hatte sie voll getroffen und das bereitete ihr Schmerzen, aber die Schmerzen waren nicht so schlimm, er hatte jedoch ihre Strümpfe beschädigt, sie sah sich den Schaden an und meinte nur: „Eine Laufmasche...“. Mit der flachen Hand schlug sie den Kleinen auf

die Wange, der begann zu heulen. „Das hast du jetzt davon!“, sagte der Vater. „Weil du es besser machen kannst“ antwortete die Frau mit einem von Schmerz entstellten Gesicht. „Schau dich an wie du jetzt aussiehst, dass kann doch nicht so weh tun? Du übertreibst wieder einmal“, der Vater war von seiner Frau aufgebracht, dass sie wieder so ein Theater spielte. „Lass dich einmal so treten“, sie war ärgerlich geworden, so wie sie immer ärgerlich wurde, wenn sie von diesem kleinen Ungeheuer sprachen, der ihr Zusammenleben so negativ beeinflusste.

Als sie diesen Mann kennen lernte, da war sie seine Sekretärin gewesen, bei ihm, in seinem Büro, in seiner Firma. Er hatte ihr gefallen, schon vom ersten Tag an. Er war alles was sie wollte, was sie sich vorstellen konnte, was sie begehrte. Er war reich, er war mächtig, er war groß, er war immer gut angezogen, er war ganz einfach attraktiv, er war unverheiratet und vor allem, er hatte Geld, sehr viel Geld. Das war ihre Chance! Ihre Chance zum Eintritt in ein Leben in Luxus und Glamour und diese Chance wollte sie sich nicht nehmen lassen. Alle Frauen liefen ihm nach, sie sah es, sie telefonierte mit ihnen, zwangsläufig, den sie war seine Sekretärin und sie musste seine Rendezvous, seine Termine, ausmachen und koordinieren. So wusste sie immer Bescheid, wer gerade in seiner Gunst ganz oben stand. Das waren Frauen die reich waren, so reich wie er, auch reicher, sie aber hatte nichts, gar nichts, nur eine kleine Wohnung in der sie zurückging, nach der Arbeit um ihren Mann zu bekochen, der schon da war, so wie er immer da war, mit seinen Schweißgeruch, seinen ungewaschenen Hemden und seinen stinkenden Socken.

Unrasiert saß er immer an seinen Platz, wie eine Statue, die bewegte sich auch nicht. Dieser Mann war eine Zumutung. Manchmal fragte sie sich warum sie diesen stinkenden Scheißhaufen überhaupt geheiratet hatte. Ja, damals als sie ihn kennen lernte, da hatte er noch was. Er hatte eine kleine Werkstatt und er arbeitete hart. Er war auch ganz ansehnlich, er war nett und freundlich, aber in der beginnenden Wirtschaftskrise hatte er seine Werkstatt verloren. Die Kosten waren ihm über den Kopf gewachsen, die Kunden blieben aus, viele waren arbeitslos geworden, konnten sich nichts mehr leisten und mussten jeden Pfennig – nicht nur einmal – zweimal umdrehen. Das Aus der Werkstatt war besiegelt und seitdem saß er nur mehr herum und trank Bier. Sie hasste ihn wie die Pest. Dieser Mann war ihr Untergang. Wenn sie das Essen zubereitet hatte, schalteten sie den Fernseher an, auch so ein Scheißding, das sie nicht leiden konnte, spielte es doch immer dieselben blöden Geschichten und das vollkommen unabhängig von den Kanälen. In der Nacht fiel dieser stinkende, nach Bier und Scheiß stinkende Mann dann über sie her. Es ekelte ihr und wenn er auf ihr lag, musste sie den Kopf zur Seite drehen, damit sie nicht Kotzen musste. Das was andere Leben nennen, das war für sie ein Alptraum.

Sie sah ihre Chance und sie wollte diese Chance nicht vergeben. Es musste einfach klappen. Einen Vorteil hatte sie gegenüber den anderen Frauen ja: Sie war den ganzen Arbeitstag mit ihm zusammen, die anderen Frauen nur am Abend und in der Nacht. Und dass er nichts anbrennen ließ, das hatte sie rasch herausgefunden. Von ihrem Gehalt kaufte sie sich neue Sachen,

schöne Sachen, moderne Sachen. Sie wusste um ihre Vorzüge, sie wusste von ihren langen und schlanken Beinen, ihren Brüsten, ihren groß gewachsenen und schlanken Körper. Männer auf der Straße sahen ihr nach, Bauarbeiter piffen ihr nach und manchmal gingen sie ihr auch nach. Sie war für die Männer wie ein Magnet. Und dann bemerkte sie, dass ihr Chef Blondinen bevorzugte, das war wie ein Auftrag für sie. Sie färbte sich das Haar blond. Sie zog sich kurze Röcke an, Stöckelschuhe und so lief sie im Büro herum. Es war ihr völlig egal was die anderen über sie dachten, was sie über sie sprachen, sie wollte nur eines: Diesen heißen Kerl in ihr - oder besser gesagt - in sein Bett legen. Seltsamerweise fielen ihr so einige Dinge aus der Hand, auf den Boden und sie musste sich bücken um diese wieder aufzuheben. Nun ging sie aber nicht in die Knie um an die gefallenen Dinge heranzukommen, sie beugte sich hinab und zeigte so ihren Chef ihr Höschen. Die Dinge fielen auch nicht so unkontrolliert wie man vielleicht annehmen könnte, sie fielen genau dort, wo der Chef eine gute und durch nichts behinderte Sicht hatte. Das hatte Erfolg. Und eines Tages fragte dann der Chef: „Mathilde, wollen Sie mit mir ausgehen?“ Da wusste sie, dass sie gewonnen hatte. Ihr Arsch hatte gewonnen und sie musste nur diesen Arsch weiter gezielt und mit bedacht einsetzen. Sie gingen in ein Restaurant, aßen dort ausgezeichnet, tranken eine Flasche Bordeaux, dann, spät am Abend gingen sie zu ihm nachhause. Er lebte in einer Villa am Stadtrand. Es war eine ganz exquisite Villa, mit Swimmingpool, Sonnenterrasse, einen schönen Wellnessbereich, es war alles da was Mathilde bisher nicht haben konnte, weil sie ganz einfach arm war, eine

Sekretärin und das war ihr Eintritt in eine ganz andere Welt, in eine Welt, die sie sich gar nicht vorstellen konnte. Sie verbrachten die Nacht zusammen und am nächsten Tag fuhren sie zur Arbeit. Auf dem Weg fragte er Mathilde: „Bist du verheiratet?“ Und Mathilde antwortete: „Nein.“ Das war allerdings eine kleine Lüge, so wie sie bei manchen ein wenig schwindelte. „Hat es dir gefallen?“ fragte er. „Was?“ fragte sie zurück, sie wusste nicht was er damit meinte. „Unsere Nacht, unser Zusammensein, alles das ...“ Bevor er noch weiter sprechen konnte umfasste sie seinen Hals und küsste ihn leidenschaftlich. Sie hatte verstanden was er hören wollte und sie sagte es ihm auch, aber auch das war ein wenig geschwindelt: „Du warst sensationell!“ Dabei musste sie mitleidig lächeln. Ihr stinkender und verschwitzter Gatte der die ganze Nacht auf sie gewartet hatte, war besser, vielleicht nicht so zärtlich wie er, aber genau das bevorzugte sie auch. Sie wollte genommen werden, hart, stark, brutal, das war es was sie liebte. Dieses herum Getue, dieses zärtliche Schmusen, Streicheln, dass wollte sie nicht, sie wollte auf die Matte geworfen werden, wie ein Ringer, dass er dann auch sie darauf springt, ihr das gibt was sie haben wollte und es ihr besorgte, solange bis sie mit der Hand auf die Matte schlug und „Aus, aus!“ brüllte. Das tat dieser Chef nicht, das machte nur ihr Mann, dieser grobe Kerl, aber das wird sie ihm noch beibringen, später, nicht jetzt. Sie musste zuerst ihre Affäre festigen, sie ins trockenen bringen. Als erstes musste sie ihren Gatten loswerden, soviel war klar. Sofort ließ sie sich scheiden. Es dauerte einige Zeit und für diese Zeit musste sie ihren neuen Liebhaber hinhalten. Auch das hatte sie gut hinbekommen, denn

an dem Tag an dem sie geschieden wurde, machte ihr Chef ihr einen Heiratsantrag. Mathilde war stolz auf sich, das war Timing! Das war Planung! Das war Überlegenheit. Sie sagte zu, nicht sofort, sie ließ ihn zappeln, sie war sich ihm sicher und so ließ sie ihn zappeln. Es machte ihr Spaß ihn so zappeln zu sehen, so leiden zu sehen. Sie wusste, sie spürte es, dass dieser Mann ganz in sie verliebt war, jetzt konnte sie mit ihm machen was sie wollte. Er zappelte wie ein Fisch an der Angel. An dem Tag, an dem sie ihm ihr Jawort gab, es war in seinem Büro, mitten in der Arbeitszeit, draußen im Wartezimmer warteten einige Herren um mit ihm zu reden, denn es gab immer etwas zu Bereden, kam sie zu ihm und ließ ganz einfach alle stehen und warten, ignorierte sie, sie musste aufs Ganze gehen. Es war eine Art Test, wieweit er gehen wird. Sie trat in ihren Stöckelschuhen und ihrem kurzen Rock in sein Arbeitszimmer. „Ich nehme an“, sagte sie. Sie stand vor ihm, er saß auf seinem Ledersessel und sah sie erstaunt an. Offenbar wusste er nicht wovon sie sprach. „Was nimmst du an?“ fragte er vorsichtig. „Deinen Heiratsantrag“ antwortete sie und sie zeigte ein trotziges Gesicht, als wenn einem kleinen Mädchen ihr Spielzeug weggenommen worden ist. „Das ist ja großartig!“ rief er aus und stand von seinem Platz auf. Er ging um den Tisch herum, blieb vor ihr stehen, reichte ihr seine Hände und sie nahm sie und hielt sie sanft fest. Er wollte sie küssen, aber sie wich ihm aus. Erstaunt sah er sie an. „Was ist?“ wollte er wissen. „Mit meiner Zustimmung ist allerdings etwas verbunden“, sagte Mathilde. „Und das wäre?“ Sie wartete, lange wartete bis er unruhig wurde, das dauerte nur wenige Sekunden, dann war er soweit. Sie hatte ein

perfektes Timing. Seine Augen wurden größer und größer, seine Anspannung wurde für ihn zur Qual. Mathilde sagte: „Nimm mich.“ Seine Kinnlade fiel auf die Brust. „Was?“ fragte er und er dachte, dass er sich verhöhrt hätte. „Nimm mich“ wiederholte sie, „Jetzt, hier, auf dem Schreibtisch.“ „Und die Leute draußen?“ „Die sind draußen und wir sind hier drinnen. Nimm mich, jetzt, hier, sofort!“ Und Mathilde setzte sich auf den Schreibtisch, stützte sich mit einem Arm ab, beugte ihren Oberkörper zurück, sodass ihre Brüste wie eine Spitze in ihrer Bluse sichtbar wurden. Er hielt es nicht aus, nicht das! Mathilde hatte die Beine gespreizt und er sah ihren Schlüpfen, er hatte diese dampfende Möse direkt vor sich. Er legte sie auf den Schreibtisch, zog – nein – riss ihr den Schlüpfen herunter, gleichzeitig hatte sie ihre Bluse aufgeknöpft, ihre Brüste sprangen direkt heraus, ihm entgegen. Er hatte seine Hose aufgeknöpft, hatte sein steifes Glied herausgeholt und steckte es ihr hinein. Es war ganz wunderbar. Er war nicht mehr nur zärtlich, er war auch etwas hart, nicht brutal, aber das wird auch noch kommen, so dachte Mathilde. Sie hatte die Beine um seinen Kopf geschlungen, sie stöhnte leise, es machte ihr Spaß ihm zu führen, ihm zu lenken und als sie merkte, dass es ihm kam, da begann sie sich zu winden, sich zu drehen und er musste sie auf dem Schreibtisch mit beiden Armen festhalten, denn er dachte, dass sie sonst herunterfallen könnte. Dann war alles vorbei. Sie stand auf, zog sich wieder an, was auch er tat. Sie sah sich um ob alles in Ordnung war, dass nichts zurückblieb, dann ging sie stolz und aufrecht in das Wartezimmer. „Der nächste bitte!“ hörte er sie sagen.

Mathilde hatte ihn in ihrer Hand, sie konnte mit ihm machen was sie wollte und der folgte ihr wie ein Dackel, so folgsam und wenn er nicht folgsam war, dann durfte er sie nicht lieben. Und es kam wie es kommen musste. Einige Monate später wurde geheiratet. Es war eine schöne Hochzeit, eine große Hochzeit, Mathilde wünschte es sich und er wollte es auch. Er wollte seine Frau allen seinen Freunden und Bekannten und Verwandten vorstellen und es freute ihm ganz besonders, dass alle Ehemänner, Noch-Ehemänner und Gewesenen-Ehemänner sich um Mathilde scharrten, sie an schmachteten und sie am liebsten selber geheiratet hätten, wären da nicht ihre Freundinnen und Ehefrauen gewesen, die die meisten allerdings schon vergessen hatten. Die Hochzeit war herrlich und Mathilde fühlte sich sichtlich wohl, sie mochte es wenn sie der Mittelpunkt der Erde war und da war sie der Mittelpunkt, aber sie war der Mittelpunkt des Universums. Sie war nicht nur schön, sie war überirdisch schön, elegant, anziehend, erotisch, das lässt keinen Mann kalt.

Ihr neuer Name war Schilling, der Name ihres Mannes Heinz. Sie machten eine kleine Hochzeitsreise, viel haben sie nicht gesehen, dafür waren sie zu wenig außerhalb des Zimmers und außerhalb des Bettes. Es war eine wilde und fröhliche Hochzeitsreise, aber auch die musste eines Tages zu Ende gehen und sie mussten wieder zurückkehren.

Mathilde war schwanger, das traf sie schwer, konnte sie sich gar nicht vorstellen Mutter zu sein und schon gar nicht vorstellen konnte sie, dass sie ein Kind zur Welt bringen sollte, diese Vorstellung war ihr ganz einfach zuwider. Heinz freute sich, bei ihm

war es etwas ganz anderes. Heinz wollte einen Erben haben, einen Sohn, der seinen Namen weiterführen wird, der sein Imperium, das er einmal erben wird, weiterführen wird. Heinz war glücklich, Mathilde war darüber gar nicht froh, sie machte sich Sorgen um ihre Figur, ihre Haut und natürlich auch wer sich um das Kind denn kümmern wird. Heinz sagte ihr, dass sie natürlich ein Kindermädchen anstellen werden, dass sie entlasten wird, da war Mathilde etwas beruhigt.

Das Leben für Mathilde ging weiter in geordneten Bahnen. Sie hatte zu arbeiten aufgehört, wie sie sagte gehörte es sich nicht, dass die Frau des Chefs als Sekretärin arbeitet. Sie blieb zuhause, lag am Pool, ließ sich bräunen, rekelte sich in der Sonne. Sie hatte das Leben, das sie sich immer gewünscht hatte, sie brauchte nichts mehr zu tun als einfach nur schön sein und wenn Heinz kam und sie haben wollte, dann hatte sie dazu ein fröhliches, ein zustimmendes Gesicht zu machen und wenn er fertig war, dann hatte sie ein zufriedenes Gesicht zu machen.

Mathilde wurde dicker und dicker und je dicker sie wurde desto mehr hasste sie das Kind, das in ihr heranwuchs. Sie wurde unförmig und Heinz hatte keinen Gefallen mehr an ihr. Er sah den anderen jungen Frauen nach, das machte sie rasend und sie gab die ganze Schuld diesem ungeborenen Kind.

An einem Wintertag wurde dann das Kind geboren. Es war ein Junge, so wie es der Vater sich gewünscht hatte. Heinz freute sich übermäßig, Mathilde weinte. Ihre Haut war faltig geworden, die Haut am Bauch hing schlaff herab, um ihre Augen hatte sie tiefe schwarze Ringe. Mathilde konnte das Kind nicht säugen, sie

hasste es zu sehr um es überhaupt ansehen zu können. Von einer Berührung konnte überhaupt keine Rede sein. Ein Psychologe wurde hinzugezogen, sie weigerte sich aber mit ihm zu sprechen, ihre Angst und ihre Ängste ihm mitzuteilen, vielleicht wäre dann alles anders gekommen.

Einige Tage später fuhren sie mit dem Kind nachhause. Der Vater bestimmte, dass das Kind den Namen Kurt erhalten sollte. Mathilde war das vollkommen egal, denn das Kind war ihr total egal. Mathilde war in eine Art Stumpfsinnigkeit verfallen. Sie konnte stundenlang in einem Sessel sitzen, aus dem Fenster sehen, nichts reden, keine Bewegung machen. Heinz bekam Angst um Mathilde, er wusste, dass sie krank war, dass er etwas tun musste, für sich und für den kleinen Kurt, den er immer wieder am Arm trug, ihn wiegte und mit ihm sprach. Wenn er in der Arbeit war, dann kümmerte sich die Kinderfrau um den Kleinen.

Mathilde und Heinz fuhren zusammen weg, nicht um Urlaub zu machen, sondern damit sich Mathilde wieder erholte, dass sie aus diesem Loch in das sie hineingeraten war, wieder herauskommen konnte. Nach mehren Wochen kamen sie zurück und Mathilde war wie ausgewechselt, sie war wieder die Alte. Sie hatte ihre alte Form wieder, war wieder schlank, die Falten am Gesicht und Hals waren verschwunden, sie strahlte wieder. Das hatte ihr eine Menge Arbeit gekostet, aber sie hatte es geschafft, sie war wieder schön! Und das war es was zählte. Mit dem kleinen Kurt konnte sie deshalb auch nicht besser umgehen. Als Kurt größer wurde und zu krabbeln anfang, versuchte sie mit ihm zu spielen, dabei verwechselte sie ihren kleinen Sohn mit einem Hund. Sie warf

einen Ball in eine Ecke und rief Kurt zu: „Hol das Balli!“ Und Kurt saß am Boden und grinste sie an, rührte sich aber nicht. „So ein blödes Kind!“, sagte sie und sah wieder Fern.

Je älter der Kleine wurde, desto anstrengender wurde er. Nicht nur für Mathilde auch für Heinz. Kurt forderte Aufmerksamkeit und er forderte diese von allen Personen um ihn herum. Als er zu sprechen begann, sagte er zu seiner Kinderfrau: „Mama“, weil sie ihm die größte Aufmerksamkeit widmete. Heinz war auch genervt. Seine väterlichen Gefühle waren bald ertrunken, erloschen in der Arbeit. Er hatte einen Betrieb zu führen, Geld zu machen. Heinz hatte viel Stress, war manchmal nervös, konnte sich um den Kleinen nicht kümmern und wollte es auch nicht. Seine Verwandten und Bekannten hatten bald schon vergessen, dass er einen Sohn hatte, da war auch Heinz dieser Sohn völlig fremd geworden, mit ihm konnte er nicht mehr auftrumpfen.

Kurt wurde immer mehr zur Plage. Bald schon musste er in die Schule, das machte große Probleme bei den Eltern. Mathilde meinte nur, dass sie sich das nicht antun würde, diesen kleinen Kerl bei den Aufgaben zu helfen oder gar ihn zur Schule zu bringen, wo sie die ganzen Proleten sehen könnten. Heinz stimmte ihr zu, auch er hatte keine Zeit für seinen Sohn, er war den ganzen Tag über in der Firma und am Abend war er müde, da wollte er rasten, sich ausruhen, Kraft sammeln für den nächsten Tag. So kamen sie auf die Idee ihn in ein Pensionat zu geben.

Und jetzt standen sie davor, vor diesem Pensionat, das ganz in Dunkelheit gehüllt war und dessen Mauern bis in den Himmel zu ragen schienen. Heinz und Martha waren froh ihren Kurt hier

abladen zu können. Nur Kurt hatte Angst, große Angst, vor diesen dunklen Mauern, die ihm nicht geheuer vorkamen. Er stemmte sich gegen die Mutter, die ihm so wenig Wärme gegeben hatte, aber dieses Gebäude war für ihn noch schlimmer als seine Eltern. Er fühlte es instinktiv. Sie schlepten ihn vor die Eingangstüre. Kurt weinte bitterlich. Mathilde läutete. Lange hörten sie nichts, dann ging ein Licht an, sie hörten Schritte, die Tür wurde geöffnet. Eine Nonne stand vor ihnen. Sie wurden von der Nonne herzlich begrüßt. Kurt konnte das Gesicht der Nonne nicht erkennen, das Licht blendete ihn und das Gesicht lag im Schatten, aber an der Stimme glaubte er eine ältere Frau vor sich zu haben, was auch stimmte. Sie nahm Kurt bei der Hand und wollte ihn von seinen Eltern wegziehen, er aber schrie, er weinte. „Ein störrisches Kind“, sagte die Nonne und lächelte Mathilde zu. „Sie können damit umgehen?“ fragte Mathilde. „Wir haben unsere Methoden“ antwortete die Nonne.

Kurt wurde abgegeben wie ein Päckchen in der Post. Heinz und Mathilde verabschiedeten sich und gingen. Nur Heinz nahm seinen Sohn noch einmal auf den Arm: „Sei schön brav und mach was die Nonne dir sagt“, er setzte ihn ab, dann ging er. Sie waren froh ihn losgeworden zu sein. Das Auto schoss den Weg entlang, so als würde es sich freuen, ohne Kurt losfahren zu dürfen. Draußen im Wald hielten sie an. Es war dunkel, der Weg war schlecht, der Schnee hatte die Straße bedeckt, an ein schnelles fahren durfte er nicht denken. Mathilde fragte: „Warum hältst du an?“ Heinz sah sie nicht an, aber er sagte leise, er flüsterte es fast: „Um mich mit dir zu vergnügen.“ Und Mathilde lächelte: „Wir sind wieder alleine, wir

können jetzt machen was wir wollen. Kurt ist im Pensionat und ...“ Weiter kam sie nicht, da hatte sie Heinz auch schon ergriffen. „Wie die Teenager“ stammelte sie.

Kurt hatte Angst, große Angst vor diesem Gebäude, diesen hohen Mauern, dieser Stille. Nur seine und die Schritte der Nonne waren zu hören, sonst kein Laut. „Los, lauf etwas schneller“ mahnt ihn die Nonne. Kurt hatte zu weinen aufgehört, ein Klos steckte ihm im Hals. Sie waren weg, seine Eltern waren weg und er war mit dieser fremden Frau alleine. Er sehnte sich nach seiner Kinderfrau, die er manchmal als 'Mutter' bezeichnet hatte, aber schnell hatte lernen müssen, dass sie das nicht wollte und dass diese andere Frau, die er nicht wollte, dass diese er als 'Mutter' bezeichnen sollte. Das aber, wollte Kurt nicht. Aber jetzt sehnte er sich nach den beiden. Die Nonne blieb stehen, sie machte eine große Tür auf, schob Kurt in den dahinter liegenden Saal hinein. Das Licht ging an. Es waren lauter Betten und in den Betten sahen ihn Kinderaugen an, da war er etwas beruhigt. Da waren andere Kinder, die lagen schon in den Betten, es konnte also nicht so schlimm sein. „Das ist dein Bett“, sagte die Nonne und zeigte auf ein leeres Bett. „Leg dich jetzt schlafen und morgen zeige ich dir alles.“ Die Nonne ging.

Die nächsten Jahre in diesem Pensionat waren die reine Hölle für Kurt. Schon bei der kleinsten Verfehlung wurde bestraft. Wie die Nonnen sagten: „Wir haben hier eine Ordnung und die muss eingehalten werden.“ Und sie wurde eingehalten, mit den ältesten und ärgsten Mitteln überhaupt. In diesem Pensionat gab es kaum ein Kinderlachen, das was es gab waren Schläge, Karzer, Hunger. Schläge gab es in der Schule, wenn die Kinder nicht brav genug

waren, wenn sie einen Streich spielten, wenn ihre Aufgaben nicht gut genug waren, wenn ihre Antworten falsch waren. Die Schule war ein Schrecken. Karzer gab es wenn das Bett nicht richtig gemacht war, wenn einer sein Gewand nicht richtig aufgehängt hatte, wenn er vergessen hatte sich die Zähne zu putzen. Es gab jede Menge Anlässe um einen Karzer zu verhängen. Die Kinder fürchteten sich davor, denn der Karzer war in einem Kellerraum, dunkel, feucht, kein Ton drang hinein oder heraus. Sie mussten dort in völliger Dunkelheit sein. Hunger war dann fällig, wenn sie die Gabel am Tisch nicht richtig legte oder beim Essen sprachen, das war verboten, da wurde dann das Essen weggenommen und der Delinquent musste zusehen wie die anderen aßen. Der Bauch knurrte, die Augen starten auf das Essen, die Nonnen freuten sich. „Schaut ihn euch nur an, diesen Delinquenten, er muss bestraft werden, wir wollen das nicht, aber er hat gegen die Regeln verstoßen, es macht uns keine Freude...“ so sagten die Nonnen zu den Kindern und die zogen die Köpfe ein. Ein ganz schlimmes Vergehen wurde mit anketten bestraft. Der Delinquent wurde an die Heizung angekettet, mit Handschellen und die Kinder mussten an ihm vorbeigehen, wenn sie in den Speisesaal gingen. Der Angekettete bekam natürlich kein Essen, dass was er bekam waren Schläge mit einem dünnen Stock, der die Luft zum Singen brachte, wenn er auf den Wehrlosen herunter sauste. Das geschah während die Kinder beim Essen waren, sie sollten die Schmerzschreie der Kinder nicht hören. Nach dem Essen mussten die Kinder wieder an dem Geschlagenen vorbeigehen, ihn betrachten, wie er auf dem Boden lag, sich in seinen Tränen

wälzte und jammerte. „So geht es allen die nicht parieren!“, sagten die Nonnen. Die Kinder, die vorbeiliefen, sahen nicht hin, sie konnten sich dieses Schauspiel nicht ansehen, es war zu grausam für sie.

Kurt hatte bald herausgefunden, dass eine Auflehnung gegen die Nonnen sinnlos war, er hatte einige Strafen bekommen, sie ausgehalten, da hatte er gemerkt, dass die Nonnen stärker waren. Besser war es sich mit den Nonnen zu arrangieren! Das tat er auch, er wurde ein Zuträger der Nonnen. Er verriet seine Kollegen, wann er nur konnte, dafür bekam er von den Nonnen ein Stück Kuchen, das andere Kinder nicht bekamen. Er fühlte sich wie ein Herr. Was er nicht wusste war, dass ihn die Nonnen gebrochen hatten, dass sie ihm zu einem geistigen Krüppel gemacht hatten. Freunde hatte er natürlich keine, er war immer nur allein. Keiner wollte etwas mit ihm zu tun haben. Und so blieb er alleine.

Mit achtzehn Jahren machte er die Reifeprüfung. Kurt war ein guter Schüler, nicht weil er besonders begabt gewesen wäre, sondern, weil er keine Freunde hatte mit denen er etwas unternehmen hätte könne und so saß er an seinen Aufgaben, während die anderen Fußball spielten. Kurt war verhasst wie die Pest. Er wusste es, er merkte es und er gab die Schuld den Nonnen. Die hatten auch Schuld, gaben sie aber nicht zu, ganz im Gegenteil, sie waren stolz auf Kurt, der sich 'ja so gut gemacht hatte'. Er war ein Verräter geworden, er war die Krankheit der Seele in Person.

Kurt verließ das Pensionat und ging zur Uni. Heinz war stolz auf ihn. Er wusste, er glaubte, dass er das bekommen hatte, was er

sich immer gewünscht hatte, einen Sohn, der einmal seine Firma weiterführen wird, der sein Werk vollenden wird. Auch an der Uni hatte Kurt keine Freunde, er war ein Außenseiter und er blieb es. Seine Zensuren waren gut, ausgezeichnet. Er konnte das Studium in der kürzesten Zeit beenden. Der Herr Ingenieur war fertig! Heinz sagte zu Kurt: „Du kommst in meine Firma, ist doch ganz klar!“ Und Kurt antwortete: „Klar ist nur, dass ich in deine Firma keinen Schritt machen werde.“ Heinz war entsetzt. „Ich habe das bezahlt!“ „Das war auch deine Pflicht!“ „Du bist undankbar!“ schrie der Vater. „Ich bin undankbar, dass du und Mutter sich nie um mich gekümmert haben, dafür hasse ich euch! Ab jetzt habe ich keine Eltern mehr! Geh, ich möchte von dir nichts mehr sehen und nichts mehr hören.“ Heinz ging. Er hatte keinen Sohn mehr.

Es klopfte an der Tür. Hans Glatz ging um die Tür zu öffnen, er fragte sich nur, wer um diese Zeit wohl kommen wird. Er hatte alles erwartet, nur das nicht! Vor der Tür standen ein Polizist in Uniform und ein Mann in Zivil.

„Guten Morgen, sind Sie Herr Glatz?“ fragte der Mann in zivil. Hans Glatz war immer noch müde, die ganze Nacht war er unterwegs gewesen, war durch die Stadt gefahren und hatte das Geld der Mädchen eingesammelt. Das war eine aufreibende Tätigkeit. Erst vor wenigen Minuten war er nach Hause gekommen, hatte noch einen Whisky getrunken, so als Schlummertrunk und wollte sich gerade ins Bett begeben, als es klopfte. Michelle war im Bett und wartete auf ihm. Das Klopfen an

der Tür ärgerte ihn übermäßig, er hätte sich viel lieber zu Michelle gelegt und es ihr so richtig besorgt, so wie sie und er das gern hatten, aber er musste aufmachen, es könnte ja was wichtiges sein.

„Ja, der bin ich. Was gibt es denn Herr Kommissar?“

Der Mann in zivil sah in überrascht an. „Erst jetzt erkenne ich Sie. Sie sind doch ein alter Bekannter! Erst vor einigen Monaten sind Sie wieder entlassen worden. Stimmt das nicht?“

„Das stimmt, Herr Kommissar, aber mit was kann ich Ihnen behilflich sein?“

Der Kommissar antwortete nicht sofort. „Sollen wir nicht hineingehen?“ fragte er dann.

„Aber natürlich, treten Sie ein!“

Die beiden Polizisten gingen in die Wohnung und Hans schloss die Türe hinter ihnen.

„Sie haben eine Wohnung?“

„Die habe ich, ich wohne hier, die andere, also meine Wohnung, habe ich vermietet.“

„Also, Sie haben die Wohnung vermietet“, wiederholte der Kommissar und er sagte auch noch die Adresse. Hans wusste sofort, dass es sich nur um Krystina handelte und er wurde noch ein wenig bleicher als er es ohnehin schon war. Ein Gedanke schoss ihn durch den Kopf. Dieses verdammte Luder wird mich doch nicht angezeigt haben, aber diesen Gedanken ließ er sofort wieder fallen, dafür war Krystina viel zu eingeschüchtert gewesen.

„Kennen Sie die Dame die dort wohnt?“

„Klar, ich habe auch einen gültigen Mietvertrag. Wollen Sie ihn

sehen?“

Der Kommissar wollte nicht, er glaubte Glatz auch so, er wusste, dass er einen Vertrag gemacht hatte, so blöd war er auch wieder nicht. Dieser Glatz war mit allen Wassern gewaschen.

„Ist etwas in meiner Wohnung geschehen?“

„Die Frau Kowalsky ist heute Nacht überfallen und ziemlich schlimm zugerichtet worden. Wissen Sie etwas darüber? Nein? Auch gut. Wo waren Sie so nach Mitternacht bis 4 Uhr morgens?“

„Ich war hier.“

„Wissen Sie vielleicht welchen Beruf Frau Kowalsky nachgegangen ist? Wo sie beschäftigt ist? Auch nicht? Gut. Von was bezahlt sie die Miete? Wissen Sie das auch nicht?“

„Herr Kommissar, Ich habe die Wohnung vermietet. Wie die Mieterin zu ihrem Geld kommt interessiert mich nicht. Sie zahlt die Miete, pünktlich, bisher hat es keine Probleme gegeben, mehr interessiert mich auch nicht. Zufrieden?“

Bevor der Kommissar noch etwas sagen konnte, hörte er die Stimme von Michelle aus dem Schlafzimmer. Sie hatte sich niedergelegt um etwas zu schlafen, denn sie wollte für Hans schön ausgeschlafen sein, wenn er zurückkommt und jetzt wurden sie gestört. Sie wusste nicht wer da geläutet hatte, sie wollte aber, dass diese Stimmen im Flur bald verschwinden würden.

„Schatz, was ist da los?“

Und Hans antwortete: „Schlaf weiter Liebling, es ist nichts, es sind nur Herren von der Polizei da. Ich komme gleich.“

„Ihre Gattin?“ fragte der Kommissar.

„Michelle, meine Lebensgefährtin“ antwortete Hans.

Der Kommissar legte die Stirn in Falten und zum Polizisten gewandt fragte er: „Michelle? Kennen wir diese Dame nicht?“

„Wenn es sich um Michelle Hausmann handeln sollte, dann kennen wir diese Dame“, sagte der Polizist.

Fragend sah der Kommissar Hans an.

„Ja gut, es ist Michelle Hausmann. Zufrieden?“

„Ganz und gar nicht! Michelle Hausmann wurde schon mehrfach wegen illegaler Prostitution verhaftet. Da fällt mir doch noch was ein! Kann es sein dass Frau Kowalsky für Sie auf den Strich gegangen ist? Das sie eine Prostituierte ist?“

„Das weiß ich doch nicht!“

„Wir werden sie fragen müssen“, sagte der Kommissar zum Polizisten und der nickte zustimmend.

Die beiden Polizeibeamten wollten gehen, da fragte noch Hans:

„Sie ist doch nicht schwer verletzt?“

„Was haben Sie von 'ziemlich zugerichtet' nicht verstanden? Wir haben sie ins Spital bringen müssen. Mehr weiß ich auch noch nicht, außer, dass sie nicht vernehmungsfähig ist.“

„Wo liegt sie denn?“ fragte Hans.

„Warum wollen Sie das wissen?“

„Ich möchte sie besuchen.“

„Die soziale Ader entdeckt?“

„Nein, ich möchte nur wissen ob ich sie nicht aus der Wohnung entfernen muss, sie kann ja jetzt keine Miete mehr bezahlen. Oder?“

„Voraussichtlich nicht.“ Und der Kommissar sagte ihm in welches Spital sie gebracht wurde.

Kaum das die Polizeibeamten die Wohnung verlassen hatten, stürmte auch schon Michelle aus dem Schlafzimmer. Sie hatte in durchsichtiges Nachthemd an.

„Siehst gut aus!“ meinte Hans.

„Duhaltdasmaul“, sagte sie und sah ihn böse an.

„Was ist?“ fragte er verduzt.

„Mit dieser Schlampe Krystina hast du uns was Schönes eingebrockt! Nur ärger mit der Polizei und genau den brauchen wir nicht. Die Geschäfte gehen so gut, wir verdienen immense Summen, bald können wir uns absetzen. Wenn es so weitergeht dann sind wir bald auf Mallorca, haben ein schöne Finca, lassen es uns gut gehen.“

„Was sollen wir machen?“

„Sie hat uns nur Probleme gemacht. Zuerst wollte sie nicht auf den Strich gehen. Gut, wir haben sie zugeritten. Sie war aber für eine ganz andere Klientel gedacht, so wie sie aussah, so unerfahren wie sie war, da hätten wir die Kosten die sie uns verursacht hat, in einem Tag hereingebracht. Aber so? Nein, du musst morgen ins Spital gehen und ihr ganz deutlich sagen, wenn sie nur ein Wort verlauten lässt, dass nicht gut für uns ist, dann machen wir sie fertig und nicht nur sie auch ihre ganze Familie. Sag ihr das und unsere Finca bleibt uns erhalten.“

„Zum Glück wissen diese Arschlöcher von Polizisten nichts von den anderen Mädchen. Da haben wir Glück gehabt.“

„Wir schicken sie ja nicht auf den Strich, wir vermieten ihnen Wohnungen. Wenn die Mädchen auf den Strich gehen, so ist das nicht unsere Sachen, dass geht uns nichts an.“

„Das ist das einzige was uns nichts angeht“, sagte Michelle.
„Komm, gehen wir ins Bett.“

Es war Visite, die Tür zum Krankenzimmer ging auf und die behandelnden Ärzte und Krankenschwestern kamen herein. Der Chefarzt ließ sich erklären um was es sich handelte.

„Kowalsky Krystina, wurde gestern eingeliefert, ein Notfall, Notoperation.“ Die Ärztin die sprach, hielt den Krankenakt vor die Nase, sie war dabei gewesen als Krystina eingeliefert worden war, hatte die ersten Untersuchungen eingeleitet und sie dann in den Operationssaal gebracht, wo sie, mit einem Chirurgen sie operiert hatten.

„Weiter!“ verlangte der Chefarzt und sah seine Kollegin böse an.

„Mehrere Verletzungen im Kopfbereich, Nasenbeinbruch, Schädelbasisbruch, Leberriß. Die Operation ist gut verlaufen, jetzt können wir nur warten.“

Sie sahen alle auf Krystina, die merkte nichts davon, sie schlief, sie schnarchte, sie war erst vor wenigen Stunden aus dem Operationssaal geschoben worden, in ihr wirkten noch die Betäubungsmittel.

„Weiß vielleicht jemand was geschehen ist?“ fragte der Chefarzt.

„Wie ein Unfall sieht das ja nicht gerade aus.“

„Das war ein Überfall. Schläge, ganz brutal.“

Der Chefarzt nickte mit dem Kopf. „Lassen wir sie schlafen, sie wird diesen Schlaf bitter nötig haben, diese arme Frau. Woher kommt sie?“

„Aus Polen, das hat sie der Polizei gesagt.“

„Gut, gehen wir, die Behandlung wird fortgesetzt, so wie sie jetzt geschieht. Schmerzmittel, Antibiotika und etwas für die Leber. Die Leber wird uns zu schaffen machen, da müssen wir wachsam sein. Wenn sie munter wird, dann berichten sie ihr wie es um sie steht“, sagte der Chefarzt zur Ärztin, die an diesen Morgen Dienst hatte.

Sie gingen weiter, zum nächsten Bett, blieben stehen, besprachen die Behandlung, den Fortschritt oder auch die Niederlage. Es waren sechs Frauen in dem Zimmer. Krystina schlief, die anderen waren munter, sie sahen teilweise verängstigt auf die Ärzte die ihren Rundgang machten, denn nicht bei allen ging es gut. So ist das Leben, nicht immer strahlend, auch manchmal hässlich und mit einer schrecklichen Fratze. Die Ärzte verließen das Zimmer. Die Visite ging immer schnell, die ersten Ergebnisse der Blutproben wird es erst am späten Vormittag geben. Erst am Nachmittag werden dann die neuen Ergebnisse vorliegen und vielleicht eine Änderung der Behandlung zur Folge haben.

Aber Krystina merkte nichts davon. Als die Ärzte das Krankenzimmer verlassen hatten, kam Hilde herein. Sie wischte hinter den Ärzten den Boden sauber, so sagte sie immer. Und wirklich, auch an diesem Tag hatte sie einen Besen und einen Kübel dabei. Sie begann zu wischen, den Fetzen der um den Besen gewickelt war in den Kübel zu tauchen, in auszuwinden, dann wischte sie weiter den Boden auf. Sie kam an Krystinas Bett. Sie erkannte sie sofort. Das ist das Mädchen, das gestern, nein, heute Morgen eingeliefert worden ist, dachte Hilde. Sie ging näher um das bisschen Gesicht zu sehen, dass noch aus dem Verband

heraus sah. Die Augen lagen tief, hatten schwarze Ringe, sie atmete tief und fest. „Wirst es schon schaffen, kleines“, sagte Hilde und die Nachbarin in ihrem Bett fragte neugierig: „Sie kenne Sie?“ Hilde drehte sich zu der Kranken um. „Nicht wirklich, ich war nur da als sie eingeliefert worden ist. Ich habe nur einige Worte mit ihr wechseln können.“

„Sie ist noch jung?“

„Ja, sehr jung. Aber ich muss jetzt weiter.“ Hilde machte weiter mit ihrem 'aufwischen hinter den Ärzten'.

Mittag, das Essen wurde ausgegeben. Krystina war noch nicht munter, sie hatte sich zwar gerührt, die Augen konnte sie nicht öffnen. Die Ärztin kam um nach ihr zu sehen. Sie hatte wieder ihren Krankenakt bei sich. Still und stumm stand sie am Bett von Krystina, blätterte im Akt, eine Krankenschwester stand neben ihr, erwartete die Anordnungen der Ärztin.

„Sie schläft noch, das ist gar nicht so schlecht“, sagte die Ärztin. Krystina rührte sich ein wenig, sie stöhnte leise. Die Ärztin trat näher an ihr Bett, beugte sich zu ihr hinab und sagte: „Frau Kowalsky, können Sie mich hören?“ Krystina gab keine Antwort, es kam von ihren Lippen nur dieses leise Stöhnen. „Frau Kowalsky!“ diesmal rief sie den Namen etwas lauter und die Ärztin konnte sehen, dass Krystina versuchte die Augen zu öffnen, es aber nicht konnte. „Es ist gut Frau Kowalsky, Sie brauchen sich nicht anzustrengen, lassen Sie nur die Augen geschlossen, Sie brauchen nur zuhören. Sie können mich doch verstehen?“

„Ja“, es war wie ein leiser Hauch des Lebens, der von den Lippen Krystinas zu den Ohren der Ärztin flog.

„Das ist gut. Frau Kowalsky, es geht Ihnen nicht gut. Sie haben einige schwere Verletzungen. Schädelbruch. Einen Leberriß, der macht uns sehr zu schaffen. Wir werden es schaffen, wir versuchen alles. Jetzt bekommen Sie Infusionen, die Behandlung wird lange dauern. Solche Verletzungen sind nicht von heute auf morgen verheilt. Haben Sie mich verstanden?“

Und wieder kam dieses zarte 'ja'. Die Ärztin war zufrieden, indem Zustand in dem sich die Patientin Kowalsky befand, konnte sie nicht mehr erwarten. Sie war zufrieden.

Besuchszeit. Die Verwandten kamen und die Bekannten der Kranken. Sie standen im Zimmer herum, saßen herum, versuchten krankhaft etwas Freude in ein Krankenzimmer zu bringen, auch etwas Farbe. Die Fragen drehten sich um den Fortschritt der Behandlung und wann die Kranke dachte, entlassen zu werden. Als diese Frage ausführlich behandelt worden war, wurde das Wetter angesprochen, das in diesem Jahr ganz besonders schön war. Als das abgehandelt worden war, wusste man nicht weiter. Es wurden Witze erzählt oder gemeinsame Begebenheiten ausgetauscht.

Die Tür ging auf und ein Mann kam herein. Er sah sich suchend um, dann hatte er Krystina gesehen. Er ging zu ihrem Bett, blieb neben ihr stehen, sah auf sie herab und es war ein ganz verächtlicher Blick. Da ging noch einmal die Tür auf und Hilde kam in das Krankenzimmer. Sie sah den Mann der am Krankenbett von Krystina stand, sie betrachtete, sie anstarrte und sie fragte sich sofort, wer der denn sei. Sie stellte den Besen nicht zur Seite, schob aber den Kübel hinter die Tür, sodass niemand darüber

stolpern konnte, dann ging sie zu Krystina. Der Mann hatte sich zu ihr gebeugt und hatte ihr etwas ins Ohr geflüstert. Krystina begann zu zittern. Der Mann richtete sich wieder auf und grinste. „Du hast es verstanden“, sagte er dann, laut genug, dass es auch Hilde hören konnte. Krystinas Gesicht veränderte sich, Tränen schossen ihr in die Augen, sie weinte laut, so laut, dass die Gespräche im Krankenzimmer verstummten und alle auf Krystina den Mann und Hilde sahen. Hilde musste eingreifen. „Gehen Sie!“, zischte sie den Mann an, aber der hatte sich schon umgedreht und war zur Tür hinausgegangen. Krystina zitterte noch immer, sie begann zu winseln, wie ein kleiner Hund der seine Mutter verloren hat. Hilde setzte sich zu Krystina. „Es ist gut, nur ruhig, er ist weg.“ Erst jetzt machte Krystina die Augen auf. Sie sah Hilde, die an ihrem Bett saß und sie liebevoll ansah. Sie drückte ihr die Hand. „Danke“ flüsterte Krystina. Hilde sagte nichts, sie wartete, sie streichelte die Hand dieses kleinen Mädchens, das schon soviel hat durchmachen müssen. Als das Zittern aufhörte, fragte Hilde: „War das ein Bekannter? Vielleicht dein Verlobter oder gar dein Gatte?“ „Nein, das war Hans. Er war das, der mich hierher gebracht hat“ flüsterte sie. „Er ist es der mich zur Prostitution gezwungen hat.“ „Das ist ja schrecklich!“ „Er hat mich auch vergewaltigt ... mit zwei anderen Männern...“ „Armes Kind! Was du hast schon durchgemacht.“ Und Krystina erzählte alles Hilde, es floss nur so aus ihr heraus. Sie hatte jemanden gefunden der ihr zuhörte. Und als Krystina mit ihrer Erzählung fertig war, da hatte sie ein Glücksgefühl, es tat ihr gut sich alles von der Seele gesprochen zu haben. Sie fühlte sich

freier, sie fühlte sich leichter, so als wäre eine schwere Last von ihren Schultern genommen worden. Sie schlief wieder ein.

Georg saß am Tisch, die Zeitung in der Hand, eine Tasse Kaffee vor sich. Der Kaffee roch gut, stark, genau das was er wünschte und was er gerne hatte. Seine Gattin Sophie war im Zimmer, er hörte sie dort arbeiten. Sie hatten Washtag gehabt, er war in die Waschküche gegangen und hatte die Wäsche hinunter gebracht, sie in die Waschmaschine gelegt, Waschpulver und Spülmittel eingefüllt, eingeschaltet, dann war er wieder gegangen. Als die Wäsche fertig war, war Georg in die Waschküche gegangen, hatte, die Wäsche herausgenommen und sie in die Wohnung gebracht. Das war seine Arbeit gewesen und jetzt arbeitete Sophie. Zuerst bügeln, dann zusammenlegen und einräumen.

Sophie war fertig mit ihrer Arbeit und kam zu Georg in das Wohnzimmer. Sie setzte sich zu ihm und schenkte sich eine Tasse Kaffee ein.

„Schmeckt er gut?“ fragte Sophie. Georg brummte nur, sie nahm es als Zustimmung. So wie der Kaffee roch musste er einfach gut schmecken. Sophie nahm einen Schluck.

„Ich möchte bloß wissen, was da vorgefallen ist“, sagte sie.

Georg sah von seiner Zeitung auf. „Wo ist was vorgefallen?“

„Georg! Mit Helene und diesen Schilling. Da stimmt doch was nicht. Sie kommt nachhause, verheult, schließt sich in ihr Zimmer ein. Du kannst dir doch vorstellen was das bedeutet? Oder nicht?“

„Du meinst er hat sie verlassen?“ fragte Georg nach einiger Zeit.

„Genau das meine ich!“

„Rede mit ihr. Wenn sie mit jemanden reden wird wollen, dann doch mit ihrer Mutter. Ich bin dafür nicht geeignet.“

„Das weiß ich, ich habe es schon probiert, habe geklopft, aber sie hat gesagt ich solle sie in Ruhe lassen.“

„Dann lasse sie in Ruhe. Es wird schon wieder. Das ist der erste Liebeskummer, der geht vorbei.“

„Meinst du?“

„Ich weiß es.“

„Vielleicht hast du Recht und wir sollten Helene wirklich in Ruhe lassen.“

„Wir? Du!“

„Ich. Gut.“

„Also ist das Thema abgeschlossen.“

„Das ist es.“

Schilling saß in seinem Büro, vor ihm, auf dem Arbeitstisch eine Konstruktionszeichnung, auf dieser Konstruktionszeichnung ein Block, ein Taschenrechner, ein Bleistift. Schilling hatte den Kopf auf die Hände gestützt, die Augen geschlossen. Er hatte Berechnungen angestellt, wieder einmal neue Berechnungen und die hatten ihm gezeigt, dass seine Konstruktion nicht halten kann, dass sie viel zu schwach dimensioniert war. Was sollte er jetzt machen, was konnte er jetzt machen? Er musste sofort alles stoppen, eine neue Konstruktion vorlegen, die Berechnungen präsentieren, um den Verlust so klein als möglich zu halten. Aber

wenn er das tat, dann musste er auch einen Fehler zugeben, nicht sein erster Fehler, er hatte viele Fehler gemacht, aber bisher hatte er sich immer raus reden können. Diesmal sah die Sache ganz anders aus, viel schlimmer. Er wusste, dass Rath ihm im Nacken saß. Die Geschäftsleitung, die ihn bisher immer unterstützt hatte, begann an ihm zu zweifeln. Ein solcher Fehler konnte sein Aus bedeuten. Er dachte nach, wie er vorgehen könnte, würde, wird. Da kamen ihm seine Schulden in den Sinn. Er hatte horrenden Schulden, das Haus, das Auto, die Luxusmöbel und dann auch noch Helene. Wenn er diese Arbeit verlieren wird, dann ist alles verloren. Das Haus, das Auto, der Luxus, alles ist weg und Helene sicher auch. Das durfte er nicht zulassen, das durfte nicht geschehen. Kurt Schilling entschied, dass er das Projekt so weiterführen wird, ohne diesen Fehler zu verlautbaren. Schließlich konnte ihn niemand zur Verantwortung ziehen, denn niemand hatte den Fehler bemerkt, auch er nicht, es war nur ein Zufall gewesen, dass er diesen Fehler bemerkt hatte. Das war alles nicht so schlimm, schlimm war vielmehr was mit Helen geschehen war. Er fühlte sich nicht schuldig, sie hatte ihn provoziert, aber er wusste wie Frauen funktionieren, er wird es schon wieder zurechtbiegen, da war er sich sicher. Zuerst allerdings mussten die Konstruktionspläne hinaus.

Rath stürzte in das Büro von Kurt Schilling. Er hatte einen roten Kopf. Seine letzten Haare standen ihm zu Berge. Es war ganz klar, er war sehr aufgebracht und das nicht ohne Grund. Schilling saß an seinem Schreibtisch, er machte gerade eine Pause, trank einen

starken Kaffee. Als die Türe aufgerissen wurde, sah er auf.

„Was haben Sie sich dabei gedacht!“ schrie Rath ihn an ohne ihn zu grüßen oder sonst auf ihn einzugehen.

Schilling war geschockt, er hatte zwar schon immer gewusst, dass Rath mit allen Wassern gewaschen war, aber das er so in sein Büro stürmen würde und ihn anschrie, dass hatte er allerdings nicht von ihm erwartet. Er sprang auf, hielt sich an der Tischplatte fest und schrie zurück: „Was wollen Sie?“

Rath taumelte, es war ihm schwindelig geworden. Rath musste sich setzen. „Sie wissen es noch nicht?“

„Was soll ich wissen?“

„Der Unfall ... sollte es einer gewesen sein.“

„Was ist geschehen?“

„Ein Unfall, das wird noch zu klären sein. Es gibt einen Toten.“

Rath konnte nicht weiter reden, ein Kloß steckte in seinem Hals, er schluckte.

„Was wissen Sie, reden Sie schon!“ Schilling wurde nervös. Er hatte einen leichten Verdacht.

„Ihre Konstruktion... der Kranführer ... er hatte sich geweigert diese Konstruktion anzuheben, er meinte, dass diese Konstruktion zu schwer sei. Der Bauführer hat gesagt, dass das nicht sein könnte, alles berechnet, alles erprobt, dass er sich irren müsste. Der Kranführer sagte nein, dass kann nicht sein, ich mache diesen Job schon solange, ich irre mich nicht. Kurz und gut, der Bauführer warf ihn hinaus. Ein neuer Mann wurde gesucht und gefunden und der hat versucht ihre Konstruktion zu heben.“ Hier versagte die Stimme von Rath. Er musste schlucken. „Er hob sie, hinauf, auf die

Baustelle, ließ sie sinken.“

„Das ist doch gut...“

„Blödsinn!“ schrie Rath ihn wieder an. „Kaum, dass diese Konstruktion auf der Baustelle lag, ist sie eingebrochen, eingeknickt. Dabei wurde ein Arbeiter zerquetscht, der sich zum sichern unter der Konstruktion befand.“

Schilling dachte angestrengt nach. Vielleicht war das auch ein Glücksfall – für ihn. Es war jetzt sicher schwer ihm einen Konstruktionsfehler zu unterstellen, jetzt wo das Unglück schon geschehen war.

„Da ist sicher der Kranführer schuld. Er hat die Konstruktion einfach zu schnell aufgesetzt und da hat sie Schaden genommen.“

Rath sagte nichts, er dachte nach, mit den Augen auf den Boden gewandt, saß er in seinem Sessel, so als würde er seine Zehen beobachten.

„So kann es nicht sein, ich war dabei, ich habe die Arbeiten überwacht. Es war kein Fehler des Kranführers. Die Last war zu schwer, bei den letzten Metern ist der Kran gekippt und der Kranführer hat ausgeklinkt.“

„Was geschieht jetzt?“ fragte Schilling und er wusste warum er diesen Mann so sehr hasste. Rath war immer zur Stelle, wenn es etwas gab, das gegen ihn sprach oder verwendet werden konnte, sonst war Rath nirgends zu sehen.

„Es wurde Anzeige erstattet.“

„Anzeige?“

„Natürlich, es gibt einen Toten, dass muss untersucht werden. Sollte es einen Schuldigen geben, so muss der zur Rechenschaft

gezogen werden.“

„Klar.“

Sie herrschte eine gespenstische Stille im Büro. Rath saß in seinem Sessel und Schilling stand vor ihm, mit den Händen auf der Tischplatte. Aus seinem Gesicht war das Blut geflossen, es war weiß wie die Wand in einer Kirche.

„Wer wird die Untersuchung durchführen?“ fragte nach einiger Zeit Schilling.

„Das Arbeitsinspektorat.“

„Gut.“

Rath stand auf. Sein Gesicht war auch weiß geworden, die Aufregung hatte sich gelegt.

„Wissen Sie was mir besondere Sorgen bereitet?“

„Nein.“

„Dass Sie uns alle kaputt gemacht haben.“

„Was fällt Ihnen ein!“ Schilling war wieder wütend geworden. Eine solche Anschuldigung wollte er sich nicht gefallen lassen.

„Es stimmt, schreien Sie nicht! Es stimmt. Sie sind es der diese Firma ruiniert hat. Und jetzt auch noch ein Toter, nur durch Ihre Unfähigkeit.“

Schilling war das Blut in den Kopf gestiegen. Aus vollem Hals schrie er: „Verlassen Sie sofort mein Büro! Gehen Sie! Gehen Sie!“ Und dabei zeigte er mit dem Finger zur Tür. Rath ging, ruhig und leise.

Sie lag im Bett, das Gesicht geschwollen, alle Gliedmaßen

schmerzten sie. Sie hatte schlecht geschlafen, die Augen waren gerötet. Krystina sah zur Decke, da oben konnte sie das Sonnenlicht beobachten, wie es vom Boden zurückgeworfen wurde und sich an der Decke spiegelte. Sie konnte dabei träumen, von ihrer Heimat, von ihrem Himmel ihrer Heimat, der genauso aussah wie das Licht, das sich an der Decke spiegelte. Eine Träne rannte ihr über die Wange.

Die anderen Frauen im Krankenzimmer befassten sich nicht mit ihr. Einige der Frauen sprachen miteinander, erzählten sich Geschichten aus ihrem Leben, andere flüsterten miteinander, sie erzählten von ihren Männern, ob es sich um Ehemänner oder andere Männer handelte konnte nicht festgestellt werden.

Der Kommissar und sein Kollege kamen durch die Tür. Sie gingen zu Krystina, blieben neben ihrem Bett stehen. Der Kommissar sagte: „Sie sind Frau Krystina Kowalsky?“

Krystina sagte: „Ja.“

Der Kommissar stellte sich vor und dann seinen Kollegen.

„Wir haben einige Fragen an Sie?“

„Und welche?“ fragte Krystina obwohl sie sehr wohl wusste welche Fragen der Kommissar stellen wird.

„Gibt es hier einen Sessel?“ fragte der Kommissar seinen Kollegen. Der Kollege sah sich um und als er einen Sessel gesehen hatte sagte er: „Da steht ein.“

„Hole ihn mir“ verlangte der Kommissar.

Der Kommissar setzte sich an das Kopfende des Bettes. „Sie sind überfallen worden. Das stimmt doch?“

„Ja“, diese Antwort kam zögerlich, so las wäre sie sich nicht sicher

was ein Überfall ist.

„Können Sie uns darüber etwas mehr erzählen? Haben sie den oder die Täter erkannt? Können Sie sie beschreiben?“

Krystina schüttelte den Kopf. Sie hatte an den Besuch von Hans gedacht, der ihr mit Repressalien gedroht hatte und nicht nur ihr auch ihrer Familie.

„Sie können uns also nicht erzählen?“

Krystina schüttelte den Kopf.

„Können Sie uns überhaupt etwas erzählen?“ Die Stimme des Kommissars war schärfer geworden, diese Frau nervte ihn gewaltig. Was sollte er nur mit so einem verstockten Weibsbild anfangen? Da wird sie zusammengeslagen und dann will sie nichts sagen. Das kannte er zur genüge, solche Fälle hatte er jeden Tag und das ging ihm auf die Nerven.

Die Augen von Krystina füllten sich mit Tränen. Sie begann zu weinen. Der Kollege des Kommissars sah sie an. „Liebe gnädige Frau, Sie müssen uns schon helfen. Das was Ihnen geschehen ist, dass kann jeder anderen Frau wieder geschehen. Das wollen, dass müssen wir verhindern und dazu brauchen wir Ihre Hilfe. Verstehen Sie das?“

Krystina putzte sich die Nase, sie wischte sich die Tränen von Gesicht. Die anderen Frauen waren aufmerksam geworden, alle waren verstummt, alle wollten, alle mussten zuhören. Jede wollte wissen was sich da zugetragen hatte.

Dann, nach einiger Zeit, antwortete Krystina. Sie hatte es sich überlegt, der der sie zusammengeslagen hatte, den kannte Hans gar nicht, den konnte er gar nicht kennen. Hans wollte, dass

die Vergewaltigung von ihr nicht zur Sprache kam, denn das war ein Verbrechen. Also entschied sie sich zu reden. Und sie erzählte von dem Fremden in diesem schönen und großen Auto, dieser Luxuskarosse in die er saß und in die auch sie eingestiegen ist. Und sie erzählte was sich in der Wohnung abgespielt hatte. Als sie fertig erzählt hatte, fragte der Kommissar: „Sie sind also eine Nutte. Gehen auf den Strich. Sind Sie angemeldet? Weiß denn der Vermieter, dass Sie diese Wohnung als Bordell benutzen?“

Der Kollege des Kommissars war entsetzt. „Langsam, langsam Herr Kommissar, soweit sind wir nicht.“

„Was redest du denn da rein? Geht dich das was an?“ fragte der Kommissar seinen Kollegen.

Der Kollege ließ sich nicht beeindrucken und den Mund verbieten schon gar nicht. Er sah die Tränen in den Augen von Krystina, sie liefen ihr wieder über die Wangen. Er hatte Mitleid mit diesem armen Geschöpf, noch wusste er nicht alles, aber das wusste er mit Sicherheit. Er dachte sich nur, dass es da noch mehr geben muss, dass das, was sie jetzt gehört hatten, nicht alles sein konnte.

„Natürlich geht mich das was an, ich bin Polizist, ich habe die Aufgabe dieses Schwein zur Strecke zu bringen. Solche Übergriffe sind nicht akzeptabel.“

„Lass gut sein und lass mich nur machen“, sagte der Kommissar zu seinem Kollegen. Und zu Krystina sagte er: „Also, Nutte. Das stimmt doch?“

Krystina nickte mit dem Kopf.

„Habe ich es doch gewusst! Und wie sind Sie hierher gekommen?“

Krystina gab keine Antwort mehr. Sie lag nur in ihrem Bett, wie ein Häufchen Elend, weinte leise vor sich hin, von Zeit zu Zeit schnäuzte sie sich die Nase, aber sie sagte nichts mehr.

Der Kommissar war gar nicht böse, noch war er überrascht. So etwas hatte er erwartet, es ist doch immer dasselbe, so dachte er. Nur sein Kollege war nicht zufrieden.

„Wollen Sie eine Anzeige erstatten?“ fragte der Kommissar, aber Krystina sagte nichts mehr, sie machte auch keine Anstrengung etwas anzudeuten.

„Gehen wir“, sagte der Kommissar und stand auf. Er ließ den Sessel von seinem Kollegen an seinen Platz zurückbringen.

Auf dem Gang sagte der Kollege zum Kommissar: „Ein wenig mehr Einfühlung wäre gar nicht schlecht gewesen. Sie haben sie verschreckt. Wir hätten mehr erfahren können, so wissen wir nicht einmal die Hälfte.“

Der Kommissar blieb stehen. So eine Kritik konnte er sich nicht gefallen lassen, schon gar nicht von einem ganz normalen Polizisten, noch dazu in Uniform, quasi sein Assistent.

„Eine sag ich dir jetzt ganz deutlich. Ich bin der Kommissar, ich untersuche, du hörst zu und wenn dir etwas nicht passt, dann kannst du gerne wieder den Verkehr regeln. Ist das klar und verständlich gewesen?“

„Das ändert nichts“ antwortete der Kollege in der Uniform. „Ich trage eine Uniform, die ist sauber und sauber soll sie auch bleiben. Ich bleibe bei meiner Kritik, das war nicht rechtens. Sie ist noch so jung, da hätten Sie mit mehr Fingerspitzengefühl vorgehen müssen.“

Der Kommissar war rot angelaufen. „Das ist nur eine kleine polnische Hure, sonst nichts. Wer sie angreift, der macht sich die Finger schmutzig! Sie soll dorthin gehen woher sie gekommen ist ... so wie du, du gehst auch dorthin woher du gekommen bist. Morgen wirst du wieder den Verkehr regeln. Zufrieden?“

„Besser den Verkehr zu regeln, als ...Lassen wir das.“

„Das ist auch besser so., sagte der Kommissar und er ging ohne ein weiteres Wort weiter.

Am nächsten Tag regelte sein Kollege wieder den Verkehr.

Herbert läutete an der Tür. Er wartete bis er Schritte hörte. Die Türe wurde geöffnet und die Mutter von Helene stand vor ihm.

„Guten Tag Frau Hannauer“ grüßte Herbert.

Im ersten Moment hatte Sophie Herbert nicht erkannt, denn sie sah etwas verdutzt drein, aber dann erkannte sie ihn wieder und begrüßte ihn herzlich. „Das ist ja eine Freude, der Herbert, wieder einmal bei uns. Wie lange hast du uns nicht besucht? Ich kann mich gar nicht erinnern.“

„Es ist schon lange her, ich weiß es auch nicht mehr.“

„Was kann ich für dich tun?“

„Ich möchte mit Helene sprechen.“

„Komm nur rein, sie ist in ihrem Zimmer, ich hole sie rasch.“

Sie gingen in das Wohnzimmer und Herbert begrüßte Georg der auf seiner Couch saß und Fußball schaute. Herbert begrüßte ihn und Georg meinte: „Ein stattlicher Mann bist du geworden. Entschuldige, ich habe 'du' gesagt, dass gehört sich nicht, jetzt

muss ich 'Sie' sagen.“

„Herr Hannauer ...“, aber bevor er noch weiter sprechen konnte, unterbrach ihn Georg: „Georg, für dich – entschuldige -, für Sie immer noch Georg.“

„Herr Hannauer ... äh ...Georg, genau das wollte ich auch dir vorschlagen. Herbert und 'du'. Uns verbindet eine lange Freundschaft.“

Sophie war zum Zimmer von Helene gegangen, hatte an die Türe geklopft und als sich Helene rührte, ging Sophie in das Zimmer. Sie schloss die Tür hinter sich.

„Setzt dich doch, komm, schau zu. Fußball.“

Herbert setzte sich zu Georg auf die Couch und beide sahen dem Fußballspiel zu. Nach einiger Zeit kam Sophie, gefolgt von Helen zurück.

„Servus, Herbert“ grüßte freundlich Helene. Und auch Herbert grüßte freundlich zurück. Er sah sie aufmerksam an und er fand, dass Helene eingefallene Wangen hatte, dass ihre Gesichtsfarbe grau war, gar nicht so wie früher, als sie noch rosarote Wangen hatte. Herbert wollte aber nichts sagen, er wusste nicht was sich zugetragen hatte, er konnte nur sehen, dass Helene sich nicht wohl fühlte und das, obwohl sie ihm ein schönes Lächeln geschenkt hatte.

„Warum kommst du her?“ fragte Helene.

„Ich habe dich die letzten Tage in der Firma nicht gesehen. Du weißt ja, dass ich jetzt die Produktion überwache, da bin ich von Morgens bis Abends in der Fabrik, laufe hin und her, regle alles. Kurz und Gut, ich bin der Laufbursche von unserem lieben Chef.“

Sophie hatte zugehört und sagte: „Du scheinst keine gute Meinung von deinem Chef zu haben.“

„Das stimmt auch! Dieser Chef ist eine einzige Zumutung. Jetzt hat es auch noch einen Unfall gegeben, mit einem Toten. Das wird jetzt untersucht, was da wirklich geschehen ist.“

„Ein Toter, wie schrecklich!“ tief Sophie aus und Helene wurde noch bleicher als sie schon war.

„Wollen wir nicht in mein Zimmer gehen?“ fragte Helene Herbert.

„Tor! Tor! Tor!“ schrie Georg und riss die Arme in die Höhe.

Herbert folgte Helene in ihr Zimmer, dort setzte sie sich auf ihr Bett. Das Zimmer war nicht besonders groß, groß genug für eine Person. Ein Stuhl stand da, neben einem Tisch.

„Nimm den Stuhl, Herbert, setzt dich bitte.“

Er setzte sich. „Warum ich komme...“ begann Herbert.

„Ja, warum?“

„Die Bilder, die Zeichnungen, die Karikaturen, ich habe sie mir angesehen.“

„Und?“

„Schön. Sie sind schön.“

„Das gefällt mir. Danke. Ein Lob tut gut, das weißt du.“

„Ich weiß. Eine alte Weisheit. Ich habe sie auch meinen Verwandten gezeigt und vor einigen Tagen sagte er zu mir, dass er sie sich noch einmal ansehen müsste, bevor er ein endgültiges Urteil abgibt.“

Helene dachte schon, jetzt muss es kommen, jetzt muss er mit der ganzen Wahrheit herausrücken, jetzt muss er es sagen, dass diese Bilder, meine Arbeiten ganz großer Schund sind, nicht zu

gebrauchen, einfach nur Mist. Sie hatte die Augen auf den Boden gerichtet, verzweifelt suchte sie nach einer Ameise, die sie hätte beobachten können, aber es war keine da.

„Er hat mich heute kontaktiert.“

Helene spürte wie ihr das Blut in den Kopf stieg, wie ihr heiß wurde. Sie schämte sich schon jetzt.

„Er meint, dass diese Arbeiten ganz ausgezeichnet sind und dass du als Künstlerin eine große Zukunft vor dir hast.“

Helene sah auf, sie sah in das Gesicht von Herbert. Er wollte sie doch nicht zum Narren halten? Aber vor ihr saß ein Herbert, der sie anlächelte, der ihr zeigte, dass das was sie gerade gehört hatte, die Wahrheit, die ganze Wahrheit war und nichts anderes. Helene stand auf, sie konnte nicht mehr sitzen, sie war plötzlich wie ausgewechselt. Sie ging zu Herbert, der nur einen einzigen Schritt von ihr entfernt auf diesen Sessel saß und umarmte ihn.

„Das ist ja großartig!“ rief sie aus.

„Mich freut es auch.“

Sie ließ ihn los. „Das muss ich gleich meinen Eltern erzählen!“ Sie zwängte sich an Herbert vorbei, öffnete die Türe und ging in das Wohnzimmer. Nach einiger Zeit kam sie wieder. Das Graue in ihren Wangen war verschwunden, sie hatte wieder den rosaroten Teint den er an ihr kannte. Sie setzte sich wieder um ihr Bett.

„Du hast sie dir auch angeschaut? Welche Arbeit gefällt dir am besten?“ fragte Helene.

Herbert dachte nach. Ihm gefielen alle, sie waren alle von Helene!

„Ich habe mich gesehen, gut; ich habe Rath gesehen, gut; ich habe aber auch Schilling gesehen. Du hast auch Schilling gut

getroffen, aber was mir dabei aufgefallen ist, du hast ihn anders gezeichnet als mich oder Rath. Das hat mir zu denken gegeben.“

„Was hast du gedacht?“

„Das du was mit Schilling hast.“

„Wie kommst du darauf? Es können doch nicht nur die Zeichnungen gewesen sein?“

„Zuerst schon, aber dann habe ich bemerkt, wie du nach ihm geschielt hast, und dann habe ich noch bemerkt, wenn du nachhause gegangen bist, dann ist nach einigen Minuten auch er gegangen, dass hat mich stutzig gemacht und ich bin auch gegangen und ich habe dich nirgends mehr gesehen, du warst verschwunden.“

„Ich werde dir jetzt ein Geheimnis anvertrauen, weil du ein alter Freund bist und ich dir bedingungslos vertrauen kann. Es stimmt, ich hatte was mit Schilling, aber es ist vorbei.“

„Also hatte ich recht?“ staunte Herbert der an dieser Möglichkeit stark gezweifelt hatte. „Und jetzt ist es vorbei?“

„Es ist vorbei, dass musst du doch wissen, nach diesem Auftritt in der Firma, wo er mich niedergemacht hat vor allen Leuten!“

„Das war schlimm, ich habe es gesehen.“

„Seitdem sprechen wir nicht mehr miteinander.“

„Das tut mir leid.“

„Das braucht dir nicht Leid tun, ich bin froh darüber. Warum sitzt du auf diesem Sessel, komm und setzt dich zu mir, hier neben mich, auf das Bett.“ Helene streckte die Hand aus, Herbert ergriff sie und sie zog ihn zu sich auf das Bett. Sie behielt seine Hand in ihrer, hielt sie sanft fest und Herbert wusste nicht was er machen sollte.

Helene fühlte sich allein, sie fühlte ihr schweres Herz, sie fühlte sich traurig, zu Herbert hatte sie zwar gesagt, dass sie froh darüber sei, dass es vorbei ist, aber das war nicht die ganze Wahrheit. Sie fühlte noch soviel für Kurt, dass sie in der Nacht kaum Schlaf finden konnte. Wenn der Schlaf kam, dann kamen auch die Bilder in ihr Gedächtnis zurück und die hielten sie wach, oft bis zum Morgengrauen. Sie musste sich ablenken, musste auf andere Gedanken kommen. Sie zog Herbert zu sich. „Ich habe dir noch gar nicht gedankt“, sagte sie und nahm seinen Kopf in ihre Hände, küsste ihn.

Nachdem sie ihn wieder losgelassen hatte, sagte Herbert, ganz rot im Gesicht: „Das habe ich doch gern getan. Du kennst mich doch.“

„Ich kenne dich, Herbert.“

„Ich würde alles für dich tun, du brauchst es nur zu sagen.“

Helene war überrascht von dieser Offenheit. Sie hatte schon bemerkt, schon damals, vor einigen Jahren, dass Herbert in sie verschossen war. Herbert war aber schüchtern gewesen, hatte sich nie ihr erklärt und so hatte sie es sein lassen.

„Und bist in mich verliebt“ stellte Helene fest. Und dieses Mal nickte Herbert.

„Was jetzt?“ fragte Helene.

Herbert hatte die Frage nicht gehört, denn er sagte: „Ich konnte den Schilling nicht leiden. Er hatte dich und ich musste zusehen. Aber ich liebe dich...“

„Komm zu mir, gib mir einen Kuss“, verlangte Helene und Herbert gab ihr einen Kuss, einen langen Kuss. Er war immer noch schüchtern, stellte Helene fest, denn wenn sie einen solchen Kuss

Kurt geben würde, Kurt würde sie ganz einfach aufs Bett werfen und es ihr besorgen. Bei Herbert musste sie die Initiative ergreifen. Sie griff nach seinem Hemd und zog es ihm aus der Hose. Wie sie erwartet hatte, war Herbert erschrocken, sie lächelte ihn an. „Sei nicht so schüchtern.“

Herbert ließ es geschehen. Sie küsste ihn wieder, schmiegte sich mit ihrem Körper an ihm, so dass sie seine Wärme spüren konnte, sie hörte seinen Atem gehen, stoßweise. Er war erregt. Sie spürte seine Hände auf ihren Brüsten, wie sie sich vorsichtig nach vor tasteten. Sie ließ es geschehen, sie genoss es. Herbert war sehr erregt, er wollte ihr die Bluse ausziehen, konnte es aber nicht.

„Warte, ich mach das“, sagte Helene und zog die Bluse aus.

Herbert betrachtete ihre Brüste, die schön waren und ihn anzogen. Er beugte seinen Kopf zu ihren Brüsten und küsste sie. „Warte, ich ziehe den Büstenhalter aus.“ Er sah die Brüste in voller Pracht und er nahm ihre Brustnippel in den Mund und zärtlich begann er daran zu saugen. Helene beugte den Oberkörper zurück, so dass er besser an ihre Brüste kommen konnte. Es stimmte schon, Herbert war viel zärtlicher als Kurt. Kurt hätte nur seine eigenen Befriedigung im Sinn gehabt, Herbert war da viel zärtlicher, er machte alles um sie glücklich zu machen und nicht um sich glücklich zu machen. Das war ein großer Unterschied. Herbert atmete schwer. Er hob seinen Kopf und küsste ein Ohr von Helene, dann knabberte er genussvoll an ihren Ohrläppchen. Helene dachte, dass sie einen elektrischen Schlag bekommen hätte. Ihr ganzer Körper zuckte und sie konnte nicht mehr still sitzen. Sie griff ihm zwischen die Beine und da spürte sie etwas

Hartes. „Komm, zieh die Hose aus“ verlangte sie von ihm. Er stand auf, öffnete den Gürtel und zog die Hose aus, warf sie auf den Boden. „Und jetzt noch die Unterhose.“ Herbert stand nackt vor ihr und sie sah in sich an. Etwas kleiner, dachte sie, aber das wird nichts ausmachen. Sie stand auf und zog sich auch aus. Sie umarmten sich und sie spürte sein hartes Glied zwischen ihren Schenkeln. Sie drückte ihn auf das Bett. „Du bist so schön“ konnte er noch stammeln, dann blieb ihm die Luft weg. Helen verwöhnte ihn, aber Herbert wollte dass nicht so wie sie sich das vorgestellt hatte. Er wollte nicht auf dem Rücken liegen und Helene auf ihm, er wollte auf ihr liegen, er wollte sie glücklich sehen. Herbert hatte auch gehört, dass der, der oben ist, die Kontrolle hat und er wollte die Kontrolle haben. Er legte Helene auf den Rücken, sie ließ ihn machen, denn das kannte sie und da gab es keine Überraschung. Überrascht war sie allerdings, als Herbert sich auf sie legte, ihre Beine spreizte, nicht um in sie einzudringen, sondern, er fuhr mit seiner Zunge langsam ihren ganzen schönen Körper entlang, bis zum Bauchnabel und den begann er sie mit seiner Zunge zu lecken. Das war schön, das hatte Helene noch nicht erlebt. Ihr Körper bebte. Dann, nach einiger Zeit, sie hatte ihre Hände in seinen Haaren gesteckt, glitt er weiter nach unten und begann sie zwischen ihren Beinen zu lecken. Das war wie eine Offenbarung für Helene. Zuerst hatte sie nicht gewusst was er wollte, aber als sie die Zunge an ihrem Allerheiligsten spürte, da fühlte sie auch diese große Lust und sie bäumte sich auf, sie stöhnte, sie warf sich von links nach rechts, aber sie wollte das er weitermachte, bis zum Schluss. Sie riss ihn an den Haaren, sie zog seinen Kopf weg,

aber dann war auch seine Zunge weg, da presste sie wieder seinen Kopf zwischen ihre Beine. Und dann spürte sie es kommen, ganz von unten, aus dem Rückenmark. Es war wie ein Vulkanausbruch, nicht nur einer, es war als wären alle Vulkane ausgebrochen. Noch einmal bäumte sie sich auf, sie rief laut seinen Namen, dann sank sie in ihr Kissen zurück. Sie war außer Atem und auch Herbert war außer Atem. Noch hatte sie die Augen geschlossen, aber als sie ihre Augen wieder öffnete, da sah sie sein steifes Glied, er hatte noch keinen Höhepunkt gehabt. „Es ist dir noch nicht gekommen?“ fragte sie ungläubig. „Nein“ antwortete er und er wollte sich neben Helene legen. „Warte“, sagte sie und nahm sein Glied in die Hand, massierte es sanft, sie sah wie er zum Höhepunkt kam, schnell, vielleicht viel zu schnell, aber es machte ihr nichts aus. Er kam, mit einem unterdrückten Stöhnen, entlud er sich auf ihren Brüsten. Helene war über die Menge des Spermas überrascht, sie verteilte es gleichmäßig auf ihren Brüsten.

Herbert hatte sich beruhigt und auch Helene war wieder von diesem Höhenflug heruntergekommen. Sie lagen nebeneinander und keiner sagte ein Wort. Helene war es ganz recht, denn sie musste an Kurt denken und wie sie es gemacht hatten. Da war ein großer Unterschied, ein ganz großer! Es stimmte schon, auch bei Kurt war sie glücklich geworden, auch da hatte sie einen Höhepunkt gehabt, aber das, was Herbert mit ihr jetzt angestellt hatte, das war bei Kurt völlig undenkbar.

In diese Stille hinein, fragte plötzlich Herbert: „Sehen wir uns morgen?“

Helen antwortete: „Ja.“

„Heißt das, dass wir jetzt zusammen sind?“

„Sieht so aus.“

„Das freut mich, denn, wie du ja weißt, ich liebe dich. Ich kann ohne dir nicht sein.“

„Ich weiß.“

„Jetzt muss ich aber gehen, es ist schon spät. Was sage ich deinen Eltern?“

„Sag ihnen ... wir haben etwas gemacht.“

„Wie du möchtest.“

„Sag das ja nicht! Sag ihnen wir haben uns verplaudert.“

„Werden sie das glauben?“

„Kaum, sag es trotzdem.“

Sie zogen sich wieder an und Herbert verabschiedete sich.

Das Telefon klingelte, er hob den Hörer ab. „Hier, Schilling“, sagte er. Es war die Geschäftsleitung.

„Sie wissen, dass sich gestern ein tödlicher Unfall ereignet hat. Gerade war der Arbeitsinspektor bei mir und hat mit mir gesprochen. Jetzt kommt der Arbeitsinspektor zu Ihnen, also, gehen Sie nicht weg, bleiben Sie in ihrem Büro.“

„Was möchte der Arbeitsinspektor von mir? Ich bin doch gar nicht involviert in dem Unfall“ antwortete Schilling und kleine Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Das es eine Untersuchung geben wird, das war ihm schon klar gewesen, aber dass diese Untersuchung so schnell kommen wird, das hatte ihn schon

überrascht.

„Er möchte mit Ihnen reden, wie er mit allen Verantwortlichen reden möchte.“

„Ich bin doch nicht verantwortlich!“ rief Schilling aus.

Für einen Moment war es still, der Mann auf der anderen Seite dachte nach, dann sagte er: „Wir sind alle verantwortlich, wir können uns unserer Verantwortung nicht entziehen. Sie sind verantwortlich, weil sie für dieses Projekt verantwortlich sind und sie sind verantwortlich, weil sie die Konstruktionspläne genehmigt haben.“

„Was haben denn die Konstruktionspläne mit dem völlig verblödeten Kranfahrer zu tun?“ fragte Schilling, er war schon etwas genervt.

„Der Kranfahrer, auch der ist verantwortlich, für seinen Teil, für die Kranfahrt, dafür muss er Rechenschaft ablegen. Niemand kann sich seiner Verantwortung entziehen. Vielleicht wurde die Arbeitssicherheit missachtet, dann ist die Frage warum, gab es keine und wurde sie deshalb missachtet, dann bin ich schuld, oder gab es eine und sie wurde nicht benützt, dann ist wer anderer schuld. Auch der Getötete hat eine Verantwortung, auch jetzt noch. Alles das muss geklärt werden. Haben Sie das verstanden?“

„Das habe ich. Ich werde auf den Arbeitsinspektor warten.“

Schilling legte den Hörer auf die Gabel zurück. Er stützte seinen Kopf auf seine Hände und schloss die Augen. Er hatte nicht besonders gut geschlafen. An den tödlichen Unfall hatte er gar nicht mehr gedacht, was ging ihm den das an? Arbeiter gab es wie Sand am Meer, einer weniger bedeutete gar nichts! Da draußen,

da gibt es hunderte, ja tausende die sich jetzt um den Arbeitsplatz des Getöteten raufen werden. Was ihn zu schaffen machte, das war Helene. Er hatte sie angeschriene, und das auch noch vor der gesamten Mannschaft, das hätte nicht passieren dürfen. Helene hatte sich nicht mehr bei ihm gemeldet seit diesem Vorfall, das gab ihm zu denken. Er hatte viel in Helene investiert, viel zu viel um jetzt darauf verzichten zu können. Er war zuvorkommend, zärtlich, gefühlvoll gewesen, nur um diese Blume, diese Tulpe, die sich noch nicht wirklich geöffnet hatte, sich ihm zu öffnen und das hatte er auch erreicht. Er liebte ganz besonders an ihr, ihre Jugend, ihre Unverdorbenheit, ihre Unerfahrenheit. Er hatte es gleich bemerkt, damals, auf dem Berg, am Gipfel, als er sie geküsst hatte, dass Helene noch unverdorben war, dass sie rein war, dass sie sicherlich ihre Erfahrungen gemacht hatte, aber sie hatte nicht diese Erfahrungen gemacht die er meinte. Für ihn war sie ganz einfach unverdorben.

Es klopfte an der Tür, Schilling sah auf. Vor der Tür stand ein Mann in Anzug, weißes Hemd und Krawatte. Alles das wäre noch nichts Besonderes gewesen, hätte der Mann keine Aktentasche unter den Arm gehabt.

„Herein!“ rief Schilling, vielleicht etwas zu laut.

Der Mann öffnete die Tür und kam ins Büro.

Niemand sprach mit ihr, jeder mied sie. Krystina kam sich wie eine Aussätzige vor. Der Kommissar hatte laut geredet und alle haben zugehört und so wussten alle, dass sie eine Prostituierte ist, dass

sie auf den Strich ging, mit fremden Männern ins Bett und mit einer solchen Person wollten sie alle nichts zu tun haben. Ja, nicht einmal in die Nähe wollten sie von ihr kommen, nur nicht berühren! Dabei hatten diese Frauen ganz vergessen, dass es vielleicht auch ihre Männer waren, die zu ihr gingen, die sie mieteten um das zu bekommen, was sie zuhause nicht bekommen. Das mag nicht für alle gelten, aber für die Mehrzahl der Männer, die sich eine solche Frau mieteten. Einige waren einfach nur alt und hässlich, andere nur hässlich, die keine Frau abbekamen, die schon durch ihr Aussehen am Rand der Gesellschaft lebten, genauso wie Krystina, die auch am Rande der Gesellschaft lebte, die keine Freundinnen hatte, auch nicht unter ihresgleichen, denn da ist der Konkurrenzkampf zu stark, wie in einer Fabrik, in einem Büro, wo es Mobbing gibt, auch da ist der Konkurrenzkampf groß und unerträglich. Auf der Straße gab es immerhin eine gewisse Solidarität, nicht zwischen den Menschen, zwischen den Nutten. Sie passten gegenseitig aufeinander auf, halfen sich, nur wenn es ums Geschäft ging, da kannten auch sie kein Erbarmen. Die Zuhälter beschützen sie, nahmen ihnen aber auch alles weg. Für die Zuhälter ist so eine Frau einfach nur ein Betriebskapital, so wie in der Fabrik eine Maschine, die einen Wert repräsentiert und die Werte schafft, den auch diese Frauen werden so berechnet, ihr Aussehen ist das Betriebskapital und je besser sie aussehen, desto mehr Freier schleppen sie ab und das ist dann der Wert den sie schaffen und den der Zuhälter abholt. Diese Frauen sind nichts weiter als Abfall, auch wenn sie gut aussehen, auch wenn sie jung sind, sie wissen es nur noch nicht. In der Gesellschaft nicht

akzeptiert, ausgestoßen als unwürdig, als Verachtenswert, leben sie dahin, diese einigen Jahre, denn das Leben auf der Straße als prostituierte ist schwer und wenn auch manche von ihnen recht hübsch sind, die Schönheit vergeht ganz rasch. Sie werden ausgenützt, ausgepresst bis zum Letzten. Wenn sie gehen, und eines Tages müssen sie gehen, dann bleibt ihnen nichts mehr, ihre Jugend ist dahin, ist verschwunden, sie haben einen Knick in ihrem Bewusstsein, sie können nicht mehr schlafen, sie sehen alt aus obwohl sie noch jung sind, ihre Haut ist runzelig, sie sind ganz einfach hässlich geworden und niemand, auch ein hässlicher, einsamer Mann möchte nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Die gehen lieber auf die Straße und kaufen sich eine junge, eine schöne Frau, vielleicht auch ein Mädchen.

Und so liegt Krystina in ihrem Bett, sieht an die Decke und sie denkt an zuhause, an ihre Familie und langsam begreift sie was sie ihnen angetan hatte. Sie ist traurig, dass niemand mit ihr spricht, sie hätte es sich so sehr gewünscht, einen Kontakt zu haben zu den Frauen hier, denn untereinander sprechen sie ja, nur mit ihr spricht niemand. Sie hat nur eine einzige Freundin und das ist Hilde. Sie blieb immer bei ihr, ließ den Besen sein, stellte ihn weg und setzte sich zu ihr ans Bett.

„Werden Sie keine Probleme bekommen, wenn Sie sich zu mir setzten?“ fragte Krystina einmal.

„Kann schon sein“ antwortete Hilde.

Die Frauen betrachteten diese beiden Frauen mit argwöhnischen Augen. Das war eine Bedienerin, die soll den Boden wischen, die Toiletten sauber machen, aber sie soll sich nicht mit diesem

schmutzigen Frauenzimmer anfreunden! So dachten die Frauen in diesem Krankenzimmer.

Sie wurden wirklich Freunde, Hilde und Krystina. Sie sagten nicht mehr 'Sie' zueinander, sondern verwendeten das freundliche und intime 'Du'. Und Krystina freute sich immer darauf, dass Hilde kam, sich zu ihr setzte und ihr etwas erzählte. Hilde wusste viel zu erzählen, sie hatte einen Fernseher zuhause und da saß sie am Abend und sah sich die Filme an. Am nächsten Tag erzählte sie den Film dann Krystina. Am liebsten hatte Krystina diese Fortsetzungen, diese Serien, wo nicht nur eine Geschichte, sondern viele Geschichten erzählt werden. Auf diese war sie besonders scharf und nachdem Hilde die letzte Folge Krystina erzählt hatte, da wurde dann auch noch diskutiert wie es weitergehen wird.

Und dann kam der Tag an dem Krystina wieder aufstehen konnte. Sie freute sich so wieder aufstehen zu können, war aber noch zu schwach um selber gehen zu können, so musste sie in einem Rollstuhl sitzen um ein wenig mobil zu sein. Da kam auch schon Hilde ins Krankenzimmer. Das erste was sie sah war Krystina im Rollstuhl.

„Das ist ja großartig!“ rief Hilde und Krystina strahlte über das ganze Gesicht.

„Das finde ich auch, wirklich, ganz schön...“

„Was machen wir?“ fragte Hilde und stellte ihren Besen an die Wand.

„Was meinst du?“

„Wir machen eine Runde! Ist das in Ordnung? Möchtest du das?“

„Aber ja!“ rief Krystina, natürlich wollte sie aus dem Krankenzimmer einmal herauskommen, nicht immer dieselben Gesichter sehen, nicht immer denselben Mief riechen, einmal frische Luft schnuppern. Und so stellte sich Hilde hinter Krystina, nahm den Rollstuhl in die Hand und schob Krystina auf den Gang hinaus. Es war ein langer Gang und es waren auch nicht viele Leute zu sehen, er war fast leer. Es war die Zeit der Visite, da waren alle Krankenschwestern mit den Ärzten unterwegs, gingen von einem Zimmer zum anderen, da war es meist recht ruhig.

„Wir machen ein Rennen“, sagte Hilde und ohne auf eine Antwort zu warten, holte sie sich einen anderen Rollstuhl heran, stellte ihn neben Krystina, setzte sich darauf und sagte: „Wer schneller ist.“

„Gut, auf drei geht es los!“

Hilde zählte bis drei, dann fuhren sie los. Sie rasten dahin, mit ihren Rollstühlen, wie Michael Schumacher am Nürburgring. Sie lachten, sie waren laut, aber sie kümmerten sich nicht darum. Es war lustig und Krystina bekam zum ersten Mal wieder rote Wangen. Wer gewonnen hatte, das wusste am Ende doch niemand, es war auch gar nicht wichtig. Wichtig war der Spaß! Und den hatten sie gehabt.

Eine Krankentür ging auf und eine Krankenschwester sah hinaus. „Was ist hier los?“ fragte sie als sie Hilde und Krystina in den Rollstühlen sah. Hilde stand aus ihrem Rollstuhl auf. „Wir prüfen nur welcher Rollstuhl besser ist.“ Das Gesicht der Krankenschwester verschwand wieder und die Türe wurde wieder geschlossen.

„Besser wir gehen wieder ins Krankenzimmer“, sagte Krystina.

Er konnte nichts anderes tun als mitgehen. Der Arbeitsinspektor verlangte das und so musste es auch geschehen. Sie gingen an den Platz des Unglücks und der Arbeitsinspektor sah sich alles ganz genau an. Zuerst hatte Schilling befürchtet, dass sich der Arbeitsinspektor auch die Konstruktionspläne ansehen könnte, aber die schienen ihm gar nicht zu interessieren. Der Arbeitsinspektor sprach mit den Vorarbeitern, ließ sich alles ganz genau erklären, fragte nach, um das ganze Verhör von vorne zu beginne. Schilling beruhigte sich langsam, er hatte nichts zu befürchten, das hatte er jetzt erkannt. Der Arbeitsinspektor ließ den Kranführer rufen, aber der war nicht da, er hatte einen Schock erlitten und lag im Krankenhaus. Ein Arbeiter sagte aus, dass der getötete ein Freund vom Kranführer gewesen sei, nicht nur ein Kollege, deswegen auch dieser Schock. Der Arbeiter erzählte auch, dass der Kranführer eingesprungen sei, denn der reguläre Kranführer hatte sich geweigert diese schwere Konstruktion zu heben. Da wurde der Arbeitsinspektor hellhörig. Er ließ den Kranführer rufen, der war auf dem Kran und kam heruntergeklettert.

„Sie haben die Last gestern nicht heben wollen? Was war der Grund?“ fragte der Arbeitsinspektor.

„Die Konstruktion war zu schwer, es war zu gefährlich und wie sich gezeigt hat, hatte ich Recht behalten.“

„Wie ist nach Ihrer Ansicht das Unglück geschehen?“

„Ich war dabei, ich habe es gesehen! Der Kranführer hob die Last

an, das ging soweit noch gut, dann schwenkte er den Kran, die Last war noch nicht über den Ausleger gefahren, soweit war sie noch sicher, aber als er die Last vom Kran weg bewegte, begann der Kran zu schwanken. Er hat nicht gleich begriffen was da vor sich ging, die Last fuhr weiter hinaus am Ausleger ... und da geschah es. Der Kran begann so stark zu schwingen, dass die Konstruktion in der Mitte einknickte, das gab einen gewaltigen Ruck, der Kran war in Gefahr zu kippen, da ließ der Kranführer die Last fallen.“

„Und wieso war der Getötete unter der Last?“

„Er war nicht unter der Last, er war neben der Last, aber durch das Einknicken der Konstruktion wurde die Last in eine Schwingung versetzt und er wollte sie in Position halten, mit dem Seil, das er in seinen Händen hielt, da wurde er unter die Last gezogen...“

Der Arbeitsinspektor bedankte sich, mehr brauchte er nicht zu wissen. Es war ein Unfall, unvorhergesehen, da konnte niemand etwas dafür. Der Arbeitsinspektor verabschiedete sich. Schilling war erleichtert, das war gut gegangen.

Was sollte er tun? Schilling wusste wie er mit Frauen umzugehen hatte, aber bisher hatte er sich noch keine Gedanken gemacht, wie Helene funktionierte, auf was sie abfuhr, was ihr ganz besonders gut gefiel. Das war aber die Voraussetzung sich mit Helene wieder zu vertragen. Die letzten Tage war er ihr aus den Weg gegangen, er hatte gespürt, dass er Helene stark beleidigt hatte und da entschloss er sich, sie einmal in Ruhe zu lassen, dass sich der erste Ärger einmal legen konnte, quasi die ersten Rauchwolken über Helenes Kopf verschwinden konnten und er dann ein

leichteres Spiel hatte. Er entschloss sich Blumen zu kaufen, für Helene; eine Bonboniere für die Frau Mutter; und eine Flasche Wein für den Herren Vater. Er wollte sich noch Zeit lassen, wollte noch alles gut überdenken, bevor er sich auf den Weg zum Haus von Helene machte um dort Abbitte zu leisten. Diese Abbitte lag ihm schwer im Magen, er war der Chef, er kann machen was er will, er kann schimpfen wen und was er möchte! So dachte er und deshalb war ihm die Abbitte die er leisten musste einfach zu viel. Schilling hätte es eher verstanden, wenn Helene gekommen wäre und Abbitte geleistet hätte. Er war der Mann, er war der Herr der Schöpfung, er war das Beste was Helene passieren konnte. Und sie, was tat sie? Sie ließ ihn einfach links liegen, beachtete ihn gar nicht, ging ihm aus dem Weg, wollte mit ihm nichts zu tun haben. Die ersten Tage nahm er es einfach hin, grimmig, aber er nahm es hin, dann aber, bemerkte er Herbert, der immer um ihren Arbeitsplatz herum tänzelte, wie ein verliebter Gockel und das machte ihm zu schaffen. Was ihm auch auffiel war, dass sich das graue Gesicht von Helene wieder etwas belebte, er bemerkte ein zartes Rot auf ihren Wangen und was er auch noch bemerkte, dass aber mit großer Besorgnis, war, dass Helene, wenn Herbert bei ihr war und mit ihr redete, dass sie begann zu lächeln. Das versetzte ihn in Panik! Hatte er sie verloren? War Herbert in das Leben von Helene getreten? Was wollte sie mit diesem Niemand? Diesen Habenichts? Er musste sich was ganz spezielles ausdenken, etwas das sie von den Füßen fegen wird, direkt in seine Arme und er sie dann zu sich ins Bett legen könnte. Nur, er wusste nicht was es sein könnte, dass eine solche Reaktion von

Helene hervorrufen würde.

Wenn Hilde mit ihrer Arbeit fertig war, dann stellte sie den Besen zur Seite, nahm ihr Butterbrot und ging zu Krystina. Sie machte das immer in ihrer Pause, dann erzählte sie ihr die neuesten Nachrichten aus dem Fernsehen und auch noch all die anderen interessanten Dinge, die sie erfahren hatte und die einer jungen Frau unter die Haut gingen. Hilde erzähle von den Prinzessinnen und Prinzen, die über den Bildschirm flimmerten und vielleicht träumten beide davon auch eine Prinzessin zu sein, wer weiß das schon. Die anderen Frauen sprachen noch immer nichts mit ihr und wollten auch nichts mit ihr zu tun haben, denn sie sagten von diesem jungen Menschen, dass es sich um eine Hure handeln würde und damit wollten sie nichts zu tun haben. Hilde machte das nichts aus, sie kante die Geschichte von Krystina und sie wusste, dass sie keine Hure ist, gewesen war und je eine sein wird, auch wenn sie auf der Straße gestanden hatte und Männer abgeschleppt hatte. Sie war einfach nur jung, unerfahren und viel zu leichtgläubig. Sie war einem Schlepper, einen Zuhälter, in die Falle gegangen, das war ihr einziges Verbrechen dass sie begangen hatte, sonst war sie sauber wie Maria-Magdalena. Diese Männer waren schuld, dass sie hier lag, Hans, dieser Zuhälter, der sie hierher gelockt hatte, sie vergewaltigte und vergewaltigen ließ, um sie einzuschüchtern, gefügig zu machen, ein gutes Pferdchen im Stall zu haben, mit ihrem jungen Körper Geld zu verdienen. Und dann noch dieser andere Mann, der sie zusammengeslagen

hatte, wie ein wildes Tier über sie hergefallen war, als wäre sie nur ein Haufen Dreck. Das war alles nicht ihre Schuld, die Schuld hatte die Gesellschaft, die ein solches Verhalten zuließ.

An den Wochentagen, wenn keine Besucher kamen oder nur sehr wenige, weil die Angehörigen in der Arbeit waren, da machten sie hin und wieder ein Rennen, so wie sie es schon einmal getan hatten, mit den Rollstühlen. Krystina war noch schwach, Hilde wusste das, daher ließ sie Krystina gewinnen und die freute sich sehr. Sie lachte und das war viel mehr für Hilde als gewonnen zu haben. Krystina war noch ein rechtes Kind. Schade um sie, dachte Hilde, denn eines war ihr ganz bewusst, so wie sie hergerichtet worden war, konnte sie nicht weitermachen, sie musste sich eine Arbeit suchen, aber Arbeit gab es, nur nicht für alle und die Vergangenheit für Krystina war nicht gerade hilfreich bei der Suche nach einer Arbeit. Das einzige das sie tun konnte war, wieder nachhause zurückzukehren, da wusste niemand von dem Leben, das sie geführt hat, das war ihre einzige Chance. Was blieb waren Narben, sichtbare und unsichtbare. Die sichtbaren waren nicht so schlimm, aber die unsichtbaren die schmerzten. Hilde konnte sich das Vorstellen, sie war auch einmal von einem Mann misshandelt worden, was sie allerdings Krystina nicht erzählt hatte. Sie kannte die Gedanken die Krystina jetzt haben musste und sie fühlte mit ihr.

Helene ging nach der Arbeit nachhause. Auf dem Nachhauseweg, ging sie noch rasch etwas einkaufen. Die Mutter hatte angerufen

und sie gebeten, dass sie etwas mitbringen sollte, dass sie vergessen hatte. Helene ging durch die Regale und suchte nach dem betreffenden Artikel, endlich nach einiger Zeit und Suchens, fand sie ihn und legte ihn in ihren Einkaufswagen.

„Hallo, Helene, auch hier?“ wurde sie angesprochen. Sie erkannte die Stimme sofort, es war Herbert.

„Herbert, was machst du denn hier?“ fragte Helene erstaunt.

„Ich gehe einkaufen, so wie du.“

„Das sehe ich. Was kochst du denn heute?“ fragte sie Herbert und musste lächeln, verkniff es sich aber, da sie dachte, dass er vielleicht nicht so ruhig reagieren würde, wenn er es sah.

„Ich weiß noch nicht. Was machst du heute?“

„Warum?“

„Kommst du zu mir? Ich könnte was Gutes kochen. Nur für uns beide.“

„Hört sich gut an.“

„Und dann muss ich dir auch noch was erzählen, dass du noch nicht weißt.“

„Und das wäre?“

„Langsam. Später. Kommst du?“

Sie sagte ja.

Am Abend ging sie zu Herbert, der wartete schon auf sie. Er war in einem Zustand der Glückseligkeit. Er war in einem Zustand des Liebeswahnsinnes, denn er war so verliebt in Helene, dass es nur als Liebeswahnsinn bezeichnet werden kann. Helene setzte sich an den Tisch im Wohnzimmer. Herbert hatte eine schöne Wohnung, klein, aber geschmackvoll eingerichtet, sauber. Sie sah

sich genau um, da lag kein Krümel herum, kein Staub, auch nicht auf dem Fernseher, der in einer Ecke stand. Sie hörte ihn in der Küche hantieren.

„Möchtest du was trinken?“ rief er fragend aus der Küche.

„Ja, bitte“ rief sie zurück.

Sie hörte ihn hantieren, dann knallte ein Korken. Er kam mit einem Tablett herein, stellte es vor ihr auf den Tisch.

„Champagner!“ staunte Helene. „Gibt es was zu feiern?“

„Das gibt es wirklich“, sagte Herbert und schenkte sie Gläser voll. Er reichte ihr ein Glas.

„Was feiern wir denn?“

„Zuerst einmal prost!“, sagte Herbert und hielt sei Glas in die Höhe.

Sie tranken, nur einen Schluck. Helene war neugierig, was es denn zu feiern geben würde. „Sag schon, was gibt es wichtiges zu feiern?“

„Mein Verwandter hat wieder angerufen.“

Helene wurde hellhörig. „Was wollte er?“

„Er möchte eine Ausstellung machen mit deinen Bildern, Zeichnungen, Karikaturen und was du sonst noch alles hast. Was sagst du dazu?“

Helene war sprachlos, für einige Sekunden konnte sie es gar nicht fassen, sie und eine Ausstellung. Das war eine Ehre. Das war ein Durchbruch. „Ich bin überwältigt“, sagte sie und musste wieder einen Schluck nehmen um den Klos, der in ihrer Kehle saß runter zu spülen.

„Das habe ich mir gedacht, dass dich das umhaut.“

Herbert brachte das Essen. Es war nichts besonderes, es war das

gewöhnliche Essen eines Junggesellen, der sich ein vor gekochtes Essen aus dem Supermarkt kauft, es in den Ofen wirft, es erwärmt und dann, in der Zuversicht, dass er es gekocht hätte, verzehrt es und es ihm besser schmecken sollte, nur weil es ihm suggeriert wurde, dass er ein ganz hervorragender Koch sei. So auch bei Herbert, diese Masche zieht bei den meisten allein stehen Männern und auch bei Frauen die nicht Kochen können.

Nach einigen Bissen wollte er wissen: „Schmeckt es dir?“

Helene, die ihn beobachtet hatte, wusste was er hören wollte: „Großartig.“ Mehr sagte sie nicht, mehr wusste sie auch nicht. Es war ein Fertigfutter, nichts besonderes, aber er hatte sich soviel Mühe gemacht und das musste belohnt werden.

Sie tranken den Champagner aus. Sie sprachen über die Zeichnungen, über die Bilder, über die Ausstellung. Sie sprachen über ihre Arbeit, die sie gern taten, über die Firma und über Schilling. Herbert erzählte von dem Unfall, der nach seiner Meinung gar kein Unfall war, sondern ein völliges Versagen von Schilling.

„Woher hast du das?“ fragte Helene.

„Von Rath. Von anderen. Sie haben sich die Konstruktion angesehen und festgestellt, dass es sich um einen Fehler handelt, begangen von Schilling.“

Herbert hatte die Teller in die Küche gebracht und als er wieder in das Zimmer kam, setzte er sich zu ihr auf die Couch.

„Das kann ich nicht glauben“, sagte sie.

„Es ist so.“

Sie sprachen noch über viele andere Dinge, schöne Dinge,

belanglose Dinge, es wurde spät und Helene fühlte sich wohl bei Herbert und auch Herbert fühlte sich wohl in ihrer Gesellschaft. Ganz plötzlich war er nicht mehr so gehemmt wie früher. Er sprach fließend ohne zu stottern und ohne besonders nachzudenken, so wie er das früher gemacht hatte.

„Hast du mit Schilling gesprochen?“ wollte Herbert wissen.

„Noch nicht“, sagte sie.

„Das solltest du aber tun.“

„Ich weiß.“

Herbert gab ihr einen Kuss. Helene gab den Kuss zurück. So ging es weiter und sie landeten schließlich im Schlafzimmer. Es wurde eine aufreibende Nacht und erst am frühen Morgen schliefen sie ein.

Als Helene aufwachte, war Herbert schon aufgestanden. Sie hörte ihn in der Küche arbeiten.

„Was machst du?“ rief sie aus dem Schlafzimmer.

„Komme gleich!“ kam die Antwort. Und wirklich, nach einigen Minuten kam er und brachte ihr das Frühstück ans Bett. Seine Wangen glühten, seine Augen blitzten, so als würden sich Blitze entladen. Er sah sie an, nicht wie Schilling sie angesehen hatte, abschätzend, Herbert sah sie an voller Liebe. Alles was sie betraf war ihm nicht gleichgültig. Herbert wollte, dass sich Helene wohl fühlte, und er wollte alles tun um dieses Ziel zu erreichen und Helene erkannte es und dafür begann sie ihn zu lieben.

Schilling machte es so, wie er es sich das vorgestellt hatte. Am

Nachmittag ging er einkaufen und dann fuhr er direkt zum Haus von Helene. Er läutete an der Wohnungstür. Die Mutter von Helene öffnete die Tür und war erstaunt Schilling vor sich zu sehen.

„Herr Schilling! Sie hier?“

„Guten Tag Frau Hannauer!“ grüßte Schilling. „Ich bin gekommen um mit Helene zu sprechen. Kann ich hereinkommen?“

Sophie trat zur Seite. „Bitte, Herr Schilling, treten Sie nur ein. Es ist uns eine Ehre.“

Sie gingen in das Wohnzimmer, dort setzten sie sich nieder. Schilling hatte die große Einkaufstasche auf den Boden gestellt, jetzt holte er den Blumenstrauß heraus und überreichte ihn Sophie. Sophie war gerührt. Sie fühlte sich wie ein junges Mädchen, sie fühlte sich wie damals, als ihr Georg den Heiratsantrag gemacht hatte. Sie fürchtete auch, dass sie rosa Wangen bekam und das wollte sie nicht.

„Das war doch nicht nötig, Herr Schilling!“

„Das war es schon, gnädige Frau!“

Schilling sah sich in der Wohnung um, vom Vater war nichts zu sehen und nichts zu hören.

„Ist der Gatte nicht im Haus?“

„Ich stelle die Blumen in eine Vase“, sagte Sophie um dann auf die Frage zu antworten. „Nein, er ist nicht da, er wird aber gleich kommen. Aber, bitte, nehmen Sie doch Platz.“

Schilling setzte sich und Sophie ging hinaus um eine Vase zu suchen und die Blumen zu versorgen. Sie kam wieder in das Wohnzimmer mit der Blumenvase in der Hand.

„Wie schön sie sind und wie gut sie riechen.“

„Es freut mich, dass ich ihren Geschmack getroffen habe.“

„Das haben Sie. Sie haben mich sehr froh gemacht. Mein Gatte schenkt mir nie Blumen. Ich weiß nicht was er sich so denkt.“

„Einer Frau muss man Blumen schenken, denn Frauen sind wie Blumen, sie blühen, machen das Leben schön.“

„Das haben Sie aber schön gesagt.“

Sophie hörte wie jemand an der Eingangstür hantierte. „Jetzt kommt mein Gatte.“ Sie stand auf und ging ihm entgegen. Sie empfing ihn in der Diele. „Denk dir wer uns besucht!“ fragte sie ihn.

„Wie soll ich das wissen?“

„Herr Schilling ist da und er hat mir Blumen mitgebracht.“

Georg knurrte nur. Er ging in das Wohnzimmer um Schilling zu begrüßen. Sie schüttelten sich die Hände. Sie setzten sich. Georg wollte gleich auf den Grund seines Besuches kommen, aber Schilling griff wieder in seine Einkaufstasche und holte eine Flasche Wein heraus und überreichte sie Georg. „Für Sie!“, sagte er und fügte noch hinzu. „Ich hoffe er wird schmecken.“

Georg betrachtete das Etikett, dann antwortete er: „Das wird er, da bin ich mir sicher. Aber Sie sind sicher nicht gekommen um mit uns zu plaudern, was wünschen Sie?“

„Ich möchte mit Helene sprechen.“

Georg, der erst gekommen war, sah seine Frau an und die schüttelte den Kopf. „Helene ist nicht hier.“

„Wird sie kommen?“

„Das wissen wir nicht.“

„Wo kann sie bloß sein?“ fragte Schilling und er erwartete auch eine Antwort, aber weder Sophie noch Georg gaben eine, sie

zuckten nur die Schultern.

„Was ist geschehen?“ fragte ganz plötzlich Sophie, die alles ganz genau wissen wollte. „Ich meine es muss etwas geschehe sein, denn sonst hätte sich Helene nicht so aufgeführt.“

Schilling antwortete nicht sofort, er dachte nach, was er diesen Leuten sagen konnte. „Wir hatten eine Auseinandersetzung in der Firma. Sie haben sicher davon gehört. Ich habe sie angefahren, habe sie schlecht gemacht, sie angeschrieen, dass war nicht richtig. Sie ist beleidigt, hat sich von mir abgewendet, geht mir aus dem Weg. Ich bin gekommen um sie um Verzeihung zu bitten.“

„Davon haben wir nichts gewusst. Helene hat uns nichts erzählt.“
Stille. Ruhe. Niemand sprach.

„Wollen wir den Wein aufmachen?“ fragte Georg Schilling.

„Nein, nein, auf keinen Fall. Dieser Wein gehört nur ihnen und sonst niemanden. Sie müssen ihn alleine trinken.“

„Gut, wie Sie möchten“, sagte Georg.

Und Sophie verstand was Georg sagen wollte: „Kann ich Ihnen sonst etwas anbieten. Kaffee? Tee? Ein kleiner Imbiss, mehr haben wir nicht im Haus.“

„Nein, nein, danke. Ich bin nur gekommen um mit ihrer Tochter zu reden.“

„Und sie ist nicht da.“

„Wissen Sie vielleicht, wann sie kommt?“

„Leider, sie ist schon den zweiten Tag nicht zuhause.“

Diese Nachricht schmerzte ihn sehr, er fühlte sich al hätte jemand ein Schert in seine Brust gestoßen. Er verzog das Gesicht und Sophie, die diese Nachricht ihm gegeben hatte, bemerkte, dass sie

einen Fehler gemacht hatte.

Schilling stand auf. „Ich habe hier noch ein kleines Geschenk für Helene. Wären Sie so gut und würden Sie es ihr überreichen?“ Er gab Sophie die Bonboniere die er im Supermarkt gekauft hatte.

„Das werde ich“ antwortete Sophie.

Schilling verabschiedete sich und ging.

Sie setzten sich wieder, als Schilling gegangen war. Lange Zeit saßen sie da ohne ein Wort zu sagen, erst als sie das Auto hörten, das vor dem Haus gestanden haben musste, sagte Georg zu Sophie: „Er gefällt mir nicht.“

„Warum?“ fragte Sophie. „Er ist doch nett. Er hat mir Blumen mitgebracht und dir eine Flasche Wein und für Helene eine Bonboniere. Das war doch aufmerksam von ihm.“

„Das schon, aber er gefällt mir trotzdem nicht. Er ist so ..., wie soll ich es nur ausdrücken, so glatt, nein, glatt ist auch nicht richtig, ..., so schleimig.“

„Was meinst du damit?“

„Die Geschenke, die hat er mitgebracht, um uns für sich einzunehmen. Er wollte uns um den Finger wickeln, das ist meine Meinung.“

„Ach, lass doch. Du hast mir nie Blumen geschenkt!“

„Ich musste mich auch nie entschuldigen!“, sagte Georg und er lehnte sich auf der Couch zurück.

Kurt Schilling war in sein Auto gesprungen. Er war außer sich. Er war sich ganz sicher, dass Helene bei Herbert war und das machte ihn noch erregter als er schon war. Was fiel diesem Scheißkerl von

Herbert nur ein? Fragte er sich. Wie konnte er es wagen, sich hinter seinem Rücken an Helene heranzumachen? Helene gehörte ihm und sonst niemanden und was ihm gehörte, das durfte kein anderer betrachten oder gar anfassen! Er startete den Motor und trat das Gaspedal durch. Gleich morgen in der früh, wird er in das Personalbüro gehen und diesen Scheißkerl Herbert entlassen.

Er wusste nicht was er tun sollte, er hatte kein wirkliches Ziel, er entschied sich nachhause zu fahren. Es war schon finster geworden und er musste die Scheinwerfer einschalten.

In seiner Villa trank er erst einmal einen Whisky, nur zur Beruhigung, so sagte er sich. Am Ende wurden es doch zwei. Er nahm eine Dusche, dann setzte er sich vor den Fernseher, sah sich ein Programm an und als es zu Ende war, fragte er sich was er gesehen hatte, er wusste es nicht und es machte ihm auch gar nichts aus. Er schaltete den Fernseher ab, trank noch einen Whisky, dann ging er ins Schlafzimmer und legte sich nieder. Er schlief bald ein. Er träumte von dem Internat. Er sah wieder diesen dunklen und grauen Keller vor sich. Er sah die Nonnen, die wie Geister durch die Gänge liefen und keinen Laut machten. Er erinnerte sich an seinen Freund, mit dem er immer gespielt hatte. Sie saßen auf dem Fußboden und machten ein Spiel, welches, auf das konnte er sich nicht erinnern. Nicht weit von ihnen kniete eine Nonne vor einem Altar, sie betete. Sie durften spielen, aber sie durften ja keinen Laut machen, denn die Nonne wollte auf keinen Fall gestört werden. Sie sprach mit Gott und Gott duldet keine Störungen. Und so spielten die Kleinen am Boden und spielten und hofften, dass sie nicht zu laut sein werden, damit die Nonne sich

nicht gestört fühlte. Das Spiel war bald zu Ende, es machte auch keinen Spaß zu spielen ohne einen Laut machen zu dürfen. Die Nonne kniete vor dem Altar und murmelte ihre Gebete. Kurt stand vom Boden auf und setzte sich auf eine Bank, da lag eine Zeitung, er nahm sie und blätterte darin herum. Nicht das ihm diese Zeitung interessiert hätten, nein, dafür war er noch zu jung, aber er versuchte die Wörter zu entziffern, was ihm überaus schwer fiel. Sein Freund war auf dem Fußboden sitzen geblieben und begann ganz leise zu singen. Es war mehr wie ein Zwitschern eines kleinen Vogels, hoch oben auf einen Ast. Es war wirklich ein ganz leises Singen und alles was man aus diesem Zimmer hören konnte, war das leise Singen und das Murmeln der Nonne. Aber dieses Singen, das störte die Nonne bei ihrer Zwiesprache mit Gott. Erbost stand sie auf, lief zu dem Kleinen, der ganz erschrocken war und auch aufgesprungen war. Sie gab ihm eine Ohrfeige, dass er gegen die Mauer flog. Dann lief sie weiter zu Kurt, der wie versteinert auf der Bank saß und nicht wusste, was als nächstes geschehen wird. „Was machst du da?“ schrie die Nonne Kurt an und als sie sah, dass er in der Zeitung las, packte sie ihm am Ohr, zog ihn hoch und schlug ihn mit der flachen Hand ins Gesicht. „Du verdammter Hund! Was machst du da? Du willst Zeitung lesen? Habe ich dir das vielleicht beigebracht? Du hast dich vor Gott zu benehmen, erst dann bin ich mit dir fertig!“ Sie schlug wieder zu, immer und immer wieder. „Du bist ein böser Junge. Sprich mir nach: Ich bin ein böser Junge.“ Und Kurt stammelte: „Ich bin ein böser Junge.“ Er spuckte Blut, seine Lippe war aufgesprungen, aber die Nonne achtete nicht darauf. „Geht in

die Ecke! Du dahin und du dahin.“

Das war der Keller, dieser dunkle und finstere Raum, ohne Fenster. Kurt fürchtete sich vor diesen Raum und vor der Nonne.

Später dann, sagte die Nonne zu ihm, dass es Zeit sei sich für die Beichte vorzubereiten und dass er es wissen müsste, was richtig und was falsch sei. Richtig sei es, so erklärte die Nonne, für den einzigen, den wahren Glauben zu sterben. Die Nonne lernte ihm auch die alle Antworten auf Fragen des Katholizismus, denn sie wusste es, dass Kurt doch ein guter Katholik werden möchte. „Es ist doch ganz herrlich für den Glauben zu sterben, denn auch Jesus ist für seinen Glauben gestorben und für uns“, sagte die Nonne.

Der Keller war ihre Tortur. So ging es ihm als er noch klein war, später, als er größer geworden war, da ging es ihm noch viel schlechter. Wenn er was ausgefressen hatte und erwischt worden war, da kam er in den Keller und musste sich vor dem Altar knien. Er musste knien, nicht einige Minuten, er musste dort knien für Stunden. Zuerst mit Licht, manchmal wurde auch das Licht ausgeschaltet, die Nonne, die diese Tortur beaufsichtigte ging hinaus, sperrte den Keller zu, schaltete das Licht ab, wartete vor der Tür und der Junge im stockdunklen Keller, er zitterte vor Angst, er hielt es vor dem Altar nicht mehr aus, er kroch zur Tür, konnte sie nicht sehen, verwendete seine Hände um sie zu fühlen, Tränen liefen ihm über das Gesicht. Die Nonne vor der Tür wartete bis sie die Schrei hörte, sie wartete bis sie leiser wurden, sie wartete bis sie ganz verstummt, dann schloss sie den Keller wieder auf. Kurt lag zusammen gekrümmt auf dem Boden, an geschissen und

angepisst vor Angst. „Du bist eine Drecksau!“, sagte die Nonne zu ihm. „Sag es mir nach: Ich bin eine Drecksau.“ Und Kurt wiederholte: „Ich bin eine Drecksau.“ Kurt musste immer mit einem Gebet beginnen, die Tortur begann immer mit einem Gebet, vor diesem Altar, in diesem Keller. Er war froh, wenn er nicht knien musste, denn das Knien, dass bereitete ihm große Schmerzen, die Knie wurden geschwollen und nach einem stundenlangen knien konnte er nicht wieder aufstehen. Manchmal musste er sich auch an die Wand stellen. „Gesicht zur Wand, du Scheißkerl“, sagte die Nonne und dann ging die Nonne zum Altar kniete sich nieder und begann zu beten. Das Beten der Nonne dauerte in der Regel nicht sehr lang. Die wirkliche Tortur begann, wenn sie aufhörte, wenn sie aufstand, wenn sie zu ihm kam. Er war schon groß, älter, noch kein Mann, aber ein ansehnlicher Junge. Kurt wusste zum ersten Mal nicht was geschehen wird. Er stand an der Wand, sah sich die wand an und er fühlte die Nonne. Sie war da, ganz nah und dann fühlte er auch ihre Hand. Sie berührte ihn, er zuckte zurück. Kurt wollte diese Berührung nicht. „Halt still, du Scheißkerl, oder willst du in diesem Keller vermodern?“ Kurt gab keine Antwort. Reden war ihm nicht erlaubt, er durfte nur reden, wenn das ausdrücklich gewünscht wurde. Er sagte nichts, gab keine Antwort. Kurt spürte ihre Berührungen, er fühlte ihre Hand, wie sie ihn streichelte, zwischen seinen Beinen, und sie hörte nicht auf damit. Das ließ ihn wieder weinen, Tränen liefen über sein Gesicht. „Du heulst? Was mache ich dir, dass du heulst? Mache ich etwas Schlimmes? Bereite ich die Schmerzen? Nein, ich bereite dir ein schönen Gefühl.“ Und sie machte weiter, Kurt war eingeschüchtert, er

bewegte sich nicht mehr, er ließ alles mit sich geschehen, was die Nonne auch wollte, er ließ es geschehen. Damit aber nicht genug, die Nonne sagte ihm auch noch, dass er für sie eine große Enttäuschung sei, dass sie von ihm mehr erwartet hätte, dass er nach dem, was Gott für ihn getan hätte, ein artiger Junge sei, nach all den Gebeten die sie für ihn gesprochen habe. Das ging solange bis er entlassen worden war. Seine Eltern ließen sich kaum blicken, in den ganzen Jahren, in denen Kurt im Internat war, kamen sie ihn nur zweimal besuchen. Einmal waren sie in der Nähe, sie fuhren gewissermaßen an dem Internat vorbei, da sagte der Vater des kleinen Kurt: „Wir könnten einen Abstecher machen und Kurt besuchen, eine Pause würde uns ganz gut tun.“ So fuhren sie zum Internat, um eine Pause zu machen, nicht weil sie unbedingt ihren Sohn sehen wollten. Kurt hatte sich gefreut, so wie sich jedes Kind freut, dass Besuch von seinen Eltern bekommt. Aber die Begrüßung war etwas kühl, seine Eltern waren müde von der langen Autofahrt, sie wollten nur ausrasten und sich von ihrem Sohn nicht unbedingt seine Geschichten anhören müssen. Kurt erzählte, nach einiger Zeit, er musste sich erst wieder an seine Eltern gewöhnen, er hatte sie lange nicht mehr gesehen, er hatte nur einige Ansichtskarten bekommen, aus der Welt, von schönen Plätzen und er fragte sich, ob es da auch so ein Internat geben würde, aber dafür war ihm die Landschaft zu schön und er entschied, dass es ein Internat nur hier geben kann, denn hier war es nicht schön. Und er erzählte was die Nonnen, denn es waren mehrere, mit ihm anstellten. Dafür bekam er von seinem Vater eine schallende Ohrfeige. Er schrie Kurt an: „Du lügst, wenn du den

Mund aufmachst!“ Und seine Mutter lief zur Nonne und sagte zu ihr: „Mein Sohn wird hier nicht richtig erzogen! Er erzählt ganz fürchterliche Geschichten, das muss aufhören.“ Die Nonne versprach es. „Gnädige Frau, diese Lügengeschichten werden aufhören, das verspreche ich Ihnen.“ Die Eltern von Kurt fuhren wieder weg. Kurt stand da und sah ihnen nach, er wäre gerne mitgefahren, aber sie hatten ihn wieder zurückgelassen. Noch am selben Abend wurde Kurt an das Heizungsrohr gefesselt, öffentlich, die Kinder die zum Abendessen gingen, mussten an ihm vorbeigehen, mussten ihn ansehen. Und Kurt saß auf den Boden, sein Magen knurrte, die Kinder gingen vorbei, keiner sprach ein Wort mit ihm, keiner sah ihn auch an. Die vorbeigehenden Kinder wollten diese Tortur nicht sehen, sie wollten diesen Schmerz nicht sehen. Nach dem Essen gingen die Kinder wieder an ihm vorbei, in ihre Zimmer. Die Nonne kam, sie hatte einen Rohrstock in der Hand. Sie stellte sich vor Kurt auf. „Du hast geredet! Du weißt was dir dafür gebührt?“ Kurt wusste es zwar nicht, aber er konnte den Rohrstock sehen und er wusste was sie meinte. Sie schlug auf ihn ein, er krümmte sich, wollte sich schützen, er schrie vor Schmerzen, aber das war gewollt von der Nonne, seine Schreie sollten durch das ganze Haus zu hören sein, als eine Warnung an alle anderen Kinder, ja nichts zu erzählen, Stillschweigen zu bewahren. Und die Kinder hörten es, nicht nur die Schreie von Kurt, sie hörten auch den Rohrstock durch die Luft sausen, auf seinen Rücken, seine Beine, seinen Bauch, seinen Kopf. Am Ende lag da ein Kind in einer Blutlache. Er wimmerte nur mehr leise vor sich hin. „Machst du es nochmals?“ fragte die Nonne streng.

„Nein“, es war mehr ein hauch als ein Wort, aber sie war zufrieden. Sie ging durch die Gänge, öffnete die Türen, sah hinein, sah was sie sehen wollte, dass alle zitterten, dass sie alle Angst hatten und damit löschte sie das Licht.

Kurt Schilling wachte auf, er war schweißgebadet. Er stand auf und nahm einen Schluck Whisky. Er hatte herausgefunden, dass Whisky hilfreich sein konnte, man musste ihn nur gezielt und maßvoll anwenden. Es war noch dunkel, aber der neue Tag war schon da. Noch einige Stunden und die Sonne wird kommen, wird scheinen, die Dunkelheit wird vorbei sein und seine Träume werden der Vergangenheit angehören.

Kurt ging in sein Büro, was er sich vorgenommen hatte, dass wollte er auch ausführen. Gerade als er die Personalstelle anrufen wollte, da klingelte das Telefon. Er nahm den Hörer und meldete sich. Es war die Geschäftsleitung. „Kommen Sie doch bitte zu mir, in mein Büro“, sagte der Mann am anderen Ende der Strippe. „Ich komme sofort“ antwortete Kurt. Er legte den Hörer auf und wunderte sich. Was mag da wohl wieder vorgehen, fragte er sich, aber ich werde es gleich erfahren.

Der Herr Direktor erwartete ihn schon. „Nehmen Sie Platz, Herr Schilling“, sagte er. Kurt setzte sich.

„Was gibt es denn, Herr Direktor?“ fragte Kurt.

„Ja, Herr Schilling, nichts Gutes, fürchte ich. Wir haben nachgedacht, das heißt, wir, die Geschäftsleitung hat nachgedacht, und wir sind zur Überzeugung gelangt, dass Sie nicht in unser Unternehmen passen. Wir müssen uns von Ihnen trennen.“

Kurt war sprachlos, er konnte es nicht verstehen, warum wurde er nur entlassen, hinausgeworfen? Dahinter konnte nur Rath stecken, da war er sich sicher.

„Hat Herr Rath wieder opponiert gegen mich?“ fragte er.

„Das hat nichts mit Herrn Rath zu tun. Herr Rath weiß nicht einmal was davon.“

„Warum dann? Ich möchte den Grund wissen!“

„Der Grund ist, dass wir eine unabhängige Kommission eingesetzt haben, ohne ihr Wissen, die Ihre Plane geprüft haben. Das Ergebnis liegt jetzt vor, wir haben es alle gesehen und wir sind erschüttert! Wir haben und wirklich mehr erwartet. Und was am Schlimmsten ist, dieser Unfall dürfte nach Ansicht dieser Kommission gar kein Unfall gewesen sein, es war ein Konstruktionsfehler von Ihnen, den Sie gemacht haben und niemand anderer. Das was Sie geleistet haben, das hätte jeder beliebige andere auch leisten können. Gehen Sie! Gehen Sie! Ich kann Sie nicht mehr sehen.“

Kurt war entsetzt, er stand auf, ohne zu Grüßen verließ er das Büro, rannte fast hinaus. Die Sekretärin lächelte ihm zu, so wie sie es jeden Tag machte, als er hier ein und ausging. Er verfluchte sie, so wie er diese ganze Firma verfluchte. Kurt ging in sein Büro. Offenbar war die Nachricht schon durchgedrungen, im Büro herrschte eine angespannte Atmosphäre. Alle sahen ihn an. Er sah wirklich nicht gerade schön aus. Sein Gesicht bleich, seine Augen eingefallen, seine Hände zitterten leicht. Kurt raffte seine persönlichen Dinge zusammen, stopfte sie in eine Tasche, die er zufällig hatte und ohne auch nur einen Blick auf seine ehemaligen

Untergebenen zu werfen, verließ er die Firma.

Helen saß wie versteinert an ihrem Arbeitsplatz. Sie hatte die Nachricht von Herbert erhalten, der die letzten Minuten im Büro herumliefe und einem jeden diese Nachricht zusteckte, ob er sie nun hören wollte oder nicht. Die älteren Techniker, die Rath kannten und mit ihm gearbeitet hatten, begrüßten diese Entscheidung, nur die Neuen, die nur Schilling kannten, die wussten nicht wie ihnen war, sie fürchteten um ihren Arbeitsplatz, den sie gerade erhalten hatten und nicht schon wieder verlieren wollten. Sie alle, haben nur eines im Sinn, ihren Arbeitsplatz zu erhalten, denn das war ein aufstrebendes Unternehmen und so viele Firmen gab es nicht, die das von sich sagen konnten. Überall wurden Leute entlassen, die Produktion gekürzt, Kosten eingespart. Kurz und Gut, die Situation auf dem Arbeitsmarkt war nicht rosig. Wer älter war, der musste damit rechnen, keine Anstellung mehr zu bekommen. Die Jungen und die jüngeren unter ihnen hatte da eine etwas bessere Chance, aber auch hier war es eng geworden, auch sie werden voraussichtlich nicht in ihrem erlernten Beruf unterkommen können, sie werden zu verwandten Berufen ausweichen müssen, falls das überhaupt möglich sein sollte.

Helene war nicht traurig, dass Kurt entlassen worden war, denn auch sie hatte Rath gekannt und auch sie verehrte Rath als Chef und als Mensch. Sie hätte sich für Kurt etwas anderes vorgestellt, vielleicht wäre es besser für ihn gewesen, wenn er selber die Reißleine gezogen hätte und er hätte von sich aus gekündigt. Dieses Vorgehen hätte zumindest einen Vorteil für ihn gehabt, er

hätte sagen können, dass in dieser Firma alles Nichtskönner sein und er deshalb gegangen ist. Das wird jetzt schwierig für ihn, mit dieser Entlassung in der Tasche war er vernichtet. In dieser Gegend wird ihn niemand mehr anstellen, niemand wird jemals in Erwägung ziehen ihn sich nur anzuschauen. In dieser Gegend ist er vernichtet, das wusste Helene und es tat ihr leid. Sie wurde zwar von Kurt nicht immer gut behandelt, aber das hatte sie ihm auch nicht gewünscht.

Herbert kam und setzte sich zu ihr. „Wir sind ihm los!“, sagte er und sie konnte sehen, wie froh er darüber war. Helene machte ein betretenes Gesicht. „Du freust dich nicht?“ fragte er erstaunt über ihre Reaktion.

„Nein, nicht wirklich.“

„Er hat doch nur Scheiße gebaut. Von meiner Quelle habe ich erfahren, dass er auch für den Tod des Arbeiters verantwortlich sein soll, es soll ein Konstruktionsfehler vorliegen. Was sagst du dazu?“

„Du kannst ihm doch nicht alles unterjubeln!“

„Das tue ich auch nicht, das war eine Kommission, die ist zu dieser Auffassung gelangt, nicht ich.“

„Das ist ja schrecklich!“

„Das ist es“, sagte Herbert und wollte gehen, da fiel ihm noch was ein. „Hast du mit ihm gesprochen?“

„Nein, das werde ich heute noch tun.“

„Gut, lass es mich wissen, wenn es vorbei ist.“

„Das werde ich tun.“

Kurt Schilling war zuhause angekommen. Das Auto parkte er in seiner Garage. Es war ein Spätsommertag, schön, nicht allzu warm, aber die Sonne schien. Er fühlte sich nicht wohl, er ging in das Wohnzimmer und schenkte sich einen Whisky ein. Das Leben könnte so schön sein, wenn nicht diese Arbeit wäre, wenn nicht Rath wäre, wenn nicht Helene wäre, wenn nicht dieses Auto wäre, wenn nicht diese Villa wäre, wenn ...wenn er ganz alleine auf der Welt leben würde, dann wäre das Leben schön. Er setzte sich auf seine Couch mit Lederbezug, die hatte vor wenigen Wochen noch soviel gekostet wie er in einem Monat verdiente. Er lebte hier in Luxus, er lebte über seine Verhältnisse, aber das war ihm völlig gleichgültig. Er wollte es und was er wollte das vergönnte er sich auch.

Sein Handy läutete. Er nahm das Gespräch an. Es war der Bankdirektor. Der auch noch, dachte Kurt, der hat mir noch gefehlt.

„Herr Schilling?“ fragte der Bankdirektor am Telefon.

„Ja, bitte? Was kann ich für Sie tun?“

„Ich habe Sie in ihrer Firma nicht erreichen können, deshalb rufe ich Sie zuhause an auf ihrer Privatnummer. Ich hoffe, Sie entschuldigen die Störung?“

„Es ist gut, ich habe nichts zu tun.“

„Ich rufe an, wegen ihres Kredites. Die letzten Raten konnten nicht gezahlt werden. Ich möchte Sie bitten, diese Rate doch einzuzahlen.“

Kurt dachte kurz nach, was er dem Bankdirektor sagen sollte und könnte. Er hatte kein Geld mehr, alles steckte in seinem Auto, in

dieser Villa. Und jetzt auch noch ohne Arbeit, da hatte er kein Einkommen und eines wurde ihm auch klar, dass er in dieser Gegend wohl keine Anstellung mehr finden konnte. Er war vernichte, zerstört, auf dem Boden zerschmettert. Er ahnte, dass er sich kaum noch einmal aufrichten wird können. Was geschehen war, war zu schwerwiegend.

„Ich bin entlassen worden“, sagte er in das Telefon. Kurt hörte ein Schnaufen am anderen Ende der Leitung, dass war ihm nicht entgangen. „Schnaufen Sie nicht, so ist es eben.“

„Haben Sie eine andere Arbeit in Aussicht, mit mehr Gehalt?“ fragte der Bankdirektor. Hoffnung hatte er keine, er kannte die Arbeitslosenstatistik, er kannte die Probleme der Arbeitgeber, er hatte sie zu beraten, ihnen ihre Kredite zu streichen, ihre Existenz zu vernichten. Vor allem die Arbeitnehmer taten ihm leid, denn die mussten am meisten leiden. Die Arbeitgeber, die hatten ihr Konto schon geplündert, hatte es ins Ausland transferiert, bevor der große Crash kam, sie waren sicher, sie ließen alles liegen und gingen fort, dorthin wo ihr Geld war. Die Arbeitnehmer konnten es nicht, sie mussten bleiben, sie hatten nichts als ihre Arbeit.

„Nein, noch nicht, aber ich werde mich bemühen.“

„Was machen wir mit dem Kredit? Den können Sie nicht bedienen.“

„Kann ich nicht, aber das hätte ich auch nicht können, wenn ich die Arbeit nicht verloren hätte.“

Wieder dieses Schnaufen.

„Ich muss Ihnen den Kredit kündigen. Ein Gerichtsvollzieher wird sich um die Sache kümmern.“

Kurt legte auf, es war ihm zuwider mit diesem Ignoranten, diesen Arbeitnehmer, diesen Proleten zu sprechen. Was für ein Idiot war das? fragte er sich. Er nahm sich noch einen Whisky.

Was jetzt? fragte er sich.

Helene machte sich auf den Weg. Herbert hatte schon Recht, so dachte sie, ich muss mit ihm reden. Einfach so weggehen ohne ein klärendes Wort, dass konnte sie nicht und das wollte sie auch nicht. Sie hatte aber ein mulmiges Gefühl im Bauch. Was wird geschehen, wenn er mich mit seinen schönen, strahlenden Augen, seinen lieben Grübchen ansehen wird, werde ich wieder schwach werden? Es war nicht ausgeschlossen, sie war diesen Mann schon einmal auf den Leim gegangen, aber jetzt hatte sie erfahren, was es bedeutet geliebt zu werden. Es bedeutet für sie, zu nehmen und zu geben. Und Herbert gab und sie nahm und Herbert nahm und sie gab. Es war wie ein Spiel und dieses Spiel gefiel ihr, viel besser als dieses Nehmen von Kurt.

Helen läutete am Tor. Es dauerte lange, sie wartete, wollte schon gehen, da kam er, öffnete das Tor. Kurt wartete im Haus auf sie, er stand auf der Türschwelle und wartete. Sie sah sofort, dass mit ihm etwas nicht stimmte und als sie näher gekommen war, da wusste sie auch was.

„Du bist betrunken!“ stellte sie schockiert fest.

„Nicht betrunken, nur ein wenig angeheitert.“, sagte er und er grinste.

„Warum bloß? Weil wir nicht miteinander gesprochen haben?“

Kurt lachte. „Komm erst einmal herein oder möchtest du dieses Gespräch vor der Türe führen?“

Sie gingen in das Wohnzimmer. Helene setzte sich auf die Couch, Kurt stand vor ihr. Ein Glas stand auf dem Tisch, es war leer, sie konnte aber sehen, dass er erst vor kurzem aus dem Glas getrunken hatte.

Helene wartete eine Weile, sie wollte ihm und sich einmal die notwendige Zeit verschaffen zu verschnaufen, zur Ruhe zu kommen. Dann fragte sie ihn: „Also, sag schon, warum trinkst du? Das hast du noch nie gemacht, solange wir uns schon kennen.“

Kurt sah sie an, sein Blick hatte etwas Beängstigendes. Seine Augen starrten sie an, sie konnte in diesem Blick nur Verachtung für sich erkennen.

„Nicht deinetwegen! So wichtig bist du nicht für mich. Du warst wichtig, aber jetzt bist du es nicht mehr.“

„Das tut mir leid“, sagte Helene und das ganze Blut war aus ihrem Gesicht gewichen. „Also trinkst du wegen der Kündigung. Blöd gelaufen. Was hast du jetzt vor? Was wirst du machen?“

„Was werde ich machen?“ Kurt dachte nach, er ging zu der Schiebetür, sah aus dem Fenster, sah hinaus auf das Swimmingpool, drehte ihr den Rücken zu.

„Möchtest du was trinken?“ fragte er ganz plötzlich und drehte sich zu ihr um ihr in ihre Augen zu sehen.

„Nein, danke. Ich trinke nicht.“

„Ich auch nicht“, sagte Kurt und als er es bemerkte was er da gesagt hatte, begann er zu lachen. „Für gewöhnlich trinke ich nicht. Heute ist eine Ausnahme. Ich feiere meine Kündigung. Ich

feiere die Vernichtung von Kurt Schilling. Ich feiere den Sieg von Rath. Ich feiere dich. Ich feiere den Verlust meines Autos. Ich feiere den Verlust meiner Villa, ich feiere alles...“

„Ist es denn so schlimm?“ Helene war schockiert. Sie hatte von den ganzen Problemen nicht mitbekommen, sie hatte nur diesen Luxus gesehen, hatte in genossen, aber das Kurt solche Probleme hatte, das hatte sie sich nicht träumen lassen.

Kurt ging zu seiner kleinen Bar und füllte sein Glas nach. „Du bist sicher, dass du nichts trinken möchtest?“

„Danke, ich mag dieses Zeug nicht.“

Kurt nahm einen Schluck. Er schwankte leicht. Der Alkohol begann zu wirken, viel stärker als er es erwartet hatte. Er begann zu schwitzen, ihm wurde heiß. Schweiß bildete sich auf seiner Stirn. Er kam zur Couch zurück, setzte sich neben Helene.

„Warum bist du gekommen?“ fragte er und seine Stimme war ganz plötzlich ganz zart, freundlich. Der Gesichtsausdruck, den er vorhin gehabt hatte, war verschwunden, jetzt sah sie wieder den freundlichen, zärtlichen, den schönen Kurt vor sich, mit den schönen sinnlichen Augen und den liebenswerten Grübchen. Sie fühlte es, aber so gefiel er ihr, sie fühlte sich wieder hingezogen zu ihm, noch sträubte sie sich dagegen.

„Ich wollte mit dir reden“ antwortete sie. Sie musste wegsehen, konnte ihn nicht anschauen, sie spürte wie ihre Knie zu zittern begannen. Er war betrunken, nicht richtig betrunken, nur angeheitert, er trank sonst nie, sie gab die ganze Schuld der Firma, die ihn gekündigt hatte und er sich so grämte, dass er zum einzigen Mittel griff, dass er hatte.

„Über was?“ fragte Kurt und legte seinen Arm um ihre Schultern.

„Über uns.“

„Was gibt es da zu reden? Du hast mich die letzten tage nicht beachtet, bist mir aus dem Weg gegangen, hast sicher mit Herbert herum gemacht. Das war nicht schön von dir.“

„Du hast mich ohne Grund angeschrien! Vor der ganzen Mannschaft. Glaubst du, dass das schön war, dass das angenehm war?“

„Du hast Recht, das hätte ich nicht machen sollen.“

„Warum hast du es denn dann getan?“

„Um dich zu beschützen.“

Um mich zu beschützen? Bist du noch dicht?“

„Ich erkläre es dir. Wir, also ich wollte nicht, dass unser Verhältnis publik wird. Es sollte sich langsam entwickeln, sollte wachsen. Alles ging viel zu rasch. Und dann war da auch noch die Firma. Ich hätte auch jeden anderen schimpfen können, niemand hätte etwas dagegen gehabt, niemand hätte sich dabei etwas gedacht, aber bei dir, da wusste ich, dass niemand auf die Idee kommen könnte, dass wir ein Paar sind. Keiner der mit jemand zusammen ist, schimpft so mit seiner Geliebten. Niemand ist auch darauf gekommen, niemand hat Verdacht geschöpft. Und zu meiner Entschuldigung, die Geschäftsleitung ist mir auf die Pelle gerückt, ich war auch sehr nervös, war erregt, wusste nicht was ich tat. Oder ich wusste es doch, aber nicht richtig. Heute war es das Richtige was ich tat, dass wissen wir beide. Damals wussten wir es nicht.“

Kurt hatte mit seiner Entschuldigung, die etwas verwirrend war

aufgehört. Er wartete, was Helene dazu sagen würde. Und Helene saß da, wusste nicht wie ihr geschah, was sie sagen sollte und schon gar nicht was sie tun sollte. Ihre Gefühle spielten verrückt. Sie hatte Kurt noch nicht überwunden, noch nicht ganz, dass fühlte sie. Sie fühlte seine Hand auf ihrer Schulter und ein Schauer ging durch ihren Körper. Es war ein schöner Schauer, eine Erregung, die sie von früher kannte. Sie sah ihn an. Er hatte schöne Augen und er lächelte sie an. Seine Augen blitzten jetzt wie Feuer.

„Du sagst nichts?“ fragte er nach einiger Zeit.

„Ich weiß nicht was ich sagen soll“ stammelte sie.

„Sag nichts“, meinte er und er nahm sie in seine Arme. Sie roch den Geruch des Whiskys aus seinem Mund, sie verabscheute Alkohol, ließ sich aber dennoch von ihm küssen. Er zog sie an sich, hielt sie fest, drückte sie an seinen Körper, spürte ihre Brüste, fühlte ihre Schenkel. Er ließ sie los.

„Komm, gehen wir ins Schlafzimmer“, sagte Kurt.

Da wurde sie munter. Plötzlich kam ihr die ganze Situation etwas verwirrend vor. Zuerst dieser Ausdruck in seinen Augen, seine ganze Haltung ihr gegenüber und jetzt dieser Schwenk. Meinte er es denn ehrlich? Oder war er nur aus sie ins Bett zu bekommen um sie dann auf die Straße zu schicken? Sie sah ihn an und sie sah einen lächelnden Mann vor sich, seine Augen strahlten sie an, die Grübchen zuckten und sie fragte sich wieder: meint er es ehrlich? Noch bevor sie eine Entscheidung treffen konnte, spürte sie seine Hand auf ihren Schenkeln, Kurt begann sie zu streicheln auf der Innenseite ihrer Schenkel, Helene schloss die Beine. So konnte sie verhindern, dass er noch weiter nach oben gleiten

konnte und das hätte sie nicht gewollt.

„Mach die Beine breit“ verlangte er von ihr.

„Nein, lass mich los, ich möchte das nicht.“

„Warum bist du dann hergekommen? Du wolltest dich mit mir schlafen? Du hast dir doch Hoffnungen gemacht. Ist es nicht so?“

„Überhaupt nicht. Ich wollte mit dir nur reden, wollte dir nur erklären, warum es mit uns nicht klappt.“

„Das ist alles?“ fragte er ungläubig. „Das kann ich nicht glauben.“

„Wir sind fertig miteinander! Und das ich dich geküsst habe, das war ein schwerer Fehler. Du hast nur Sex im Kopf, sonst nichts.“

„Helene, nimm nicht alles so ernst. Lass uns ins Schlafzimmer gehen, dort können wir weiter diskutieren. Ja?“

„Ich gehe jetzt!“, rief sie aus und stand auf. Auch Kurt war aufgestanden. Sein Gesicht war rot angelaufen, so als würde sich die untergehende Sonne in seinem Gesicht spiegeln. Kurt war außer sich. Er hatte gehofft, Helene noch einmal herzubekommen, sie in sein Bett zu hieven, dafür hatte er alle seine Verführungskünste eingesetzt, aber die hatten nichts bewirkt, nicht bei Helene, dieser kleinen Schlampe, denn eine Schlampe war sie, die zuerst mit ihm und kaum war er für kurze Zeit weg, gleich mit dem nächsten rummacht. Helene konnte nur eine Schlampe sein, so wie sie alle Schlampen sind. Er konnte sich auf die Schlampe im Rasthaus erinnern, diese rothaarige Schlampe, die er genommen hatte, und er konnte sich auf diese kleine blonde Schlampe erinnern, die er auf der Straße aufgelesen hatte. Er hasst sie alle! Es sind alles Schlampen! So wie damals, als er bei den Nonnen war, auch die waren Schlampen. Die hatten Sachen

mit ihm gemacht, die ihm niemand geglaubt hatte, nicht einmal seine Eltern. Auch später nicht, niemand hatte sie geglaubt. Eine Nonne, auch wenn sie eine Schlampe ist, ist ein ehrenwerter Mensch, der über diesen Dingen steht. Die Gesellschaft beschützt sie, möchte von diesen Umtrieben nichts wissen. Eine Nonne ist nahe bei Gott und Gott ist gut, er erbarmt sich unser, er ist für uns gekreuzigt worden, er hat leiden müssen für unser aller Seelenheil. Kurt hat verlernt zu beten, er betete, aber nicht wie eine Nonne, nicht wie ein Kirchenmann, er hatte seine eigenen Gebete.

Und jetzt saß wieder eine da, eine Schlampe, so wie alle Frauen Schlampen sind und so wie alle Frauen stinken. Er hasste den Geruch von Frauen. Er konnte ihn nicht ausstehen. Die Nonnen stanken auch immer und diesen Geruch wurde er nicht mehr los.

Kurt sah nicht mehr Helene, er sah nur mehr eine Schlampe vor sich, eine Nonne und der hasste diese Nonnen, diese Schlampen. Seine Augen waren glasig geworden, sie sahen auf Helene herab, er sah sie aber nicht, er sah jemanden ganz anderen, eine ganz andere Person. Kurt stürzte sich auf Helene, sie wehrte sich, so gut sie konnte. Sie begannen miteinander zu ringen. Er hatte sie um die Taille gefasst und Helen wehrte sich mit ihrer ganzen Kraft, wortlos, keuchend, taumelten die verschlungenen Gestalten im Zimmer hin und her und stießen an den Tisch. Die Stühle fielen um und die Ledercouch wurde verschoben. Kurt gelang es schließlich Helen in sein Schlafzimmer zu zerren, sie auf das Bett zu werfen und Helene begann sich noch heftiger zu wehren, als sie es schon getan hatte. Aber alles Hinundherwälzen half ihr nichts. Kurt ließ sie nicht los. Er packte noch wilder zu. „Lass mich!“ schrie sie ihm

ins Gesicht, er hörte nicht. Helene schlug ihm mit der Faust ins Gesicht, sie kratzte ihn an der Wange. Aber um seinen halboffenen Mund erschien jetzt jenes Zucken, das Kurt immer hatte, wenn er nachdachte, dass sie so oft im Büro gesehen hatte. Helene kratzte und schlug und biss wortlos keuchend. Helene schlug ihm aufs Auge. Dann gab sie ihm einen Stoß mit dem Fuß, dass ihr Rock hoch rutschte. Kurt hatte seine Hände in ihren Haaren vergraben, er zerrte daran, wie besessen. Und das Zucken um seinen Mund wurde stärker. Kurt hatte genug, er wollte nicht mehr Spielen, er wollte Schluss machen. Er schlug mit seiner Faust in ihr Gesicht, ihr Kopf wurde gegen die Wand geworfen, aus der Nase floss Blut, aber das hielt ihn nicht ab. Er schlug wieder zu, und immer wieder schlug er zu, bis sie nur mehr stöhnend auf dem Bett lag und sich kaum mehr rührte, erst da hörte er auf. Er riss ihr ihren Slip herunter, öffnete seine Hose und sprang auf sie. Helene spürte ihn, wie er in sie eindrang, aber sie konnte nichts mehr machen, sie war zu schwach um ihn aufzuhalten. Er befriedigte sich an ihr. Helene wurde ohnmächtig.

Als sie wieder zu sich kam, war alles vorbei. Sie lag im Bett, hatte nur ihre Bluse noch an, die in Fetzen von ihr hing. Sie war alleine, Kurt war nicht im Zimmer. Es war dunkel, nur ein Lichtschein kam vom Wohnzimmer in das Schlafzimmer herein. Die Tür war nicht ganz geschlossen, sie war nur angelehnt. Sie stand auf, schlich sich an die Tür, öffnete sie ein wenig und streckte ihren Kopf durch den Spalt. Sie sah Kurt, er stand mitten im Zimmer, sie sah auch den Altar, den er geöffnet hatte. Er hatte den Kopf gebeugt, sah auf den Boden, so als würde er die Fliesen betrachten, aber dann, hob

er denn Kopf, sah an die Decke, so als würde er dort etwas sehen, etwas bemerken, dass nur er sehen konnte. Er hob auch noch die Arme in die Höhe. Dann rief er: „Gott bestrafe mich!“ Und in dieser Haltung verharrte er einige Minuten. Dann ließ er die Hände wieder sinken, nur das Gesicht sah immer noch zur Decke. „Du hast es nicht getan. Es war deine Chance.“

Helene schlich sich wieder in das Schlafzimmer zurück. Sie spürte jetzt langsam den Schmerz, sie spürte, dass sie ein geschwollenes Gesicht hatte und sie spürte auch den Schmerz in ihrer Brust. Sie fragte sich nur, wie sie aus dieser Falle wieder herauskommen könnte, in der sie sich freiwillig begeben hatte.

Sie hörte Kurt im Wohnzimmer, sie hörte seine Schritte, er kam zurück. Blitzschnell überlegte sie was sie machen könnte. Sie legte sich wieder auf das Bett, schloss die Augen, versuchte ruhig zu atmen. Kurt kam in den Raum, schaltete das Licht ein, sah Helene an. ER wollte sich vergewissern, dass sie noch ohnmächtig war, dann ging er zum Schrank, öffnete ihn und nahm eine frische Wäsche heraus. Er zog sich seine von Blut befleckten Kleider aus und kleidete sich neu ein, dann ging er wieder. Helene hörte ihn noch einige Zeit im Wohnzimmer und in der Küche, er suchte offenbar etwas, dann hörte sie seine Schritte, wie sie sich entfernten, die Haustür wurde geöffnet, geschlossen. Es dauerte noch einige Zeit bis sie registrierte, dass Kurt gegangen war.

Es können sich alle zum Teufel scheren. Und dafür, was er getan hatte, brauchte er Gott nicht um Verzeihung bitten. So sind sie diese Schlampen, sie sagen immer, dass Gott arm war, und dass

dies keine Schande sei, dabei fressen sie sich die Bäuche voll und uns sagen sie, worauf wir zur Fastenzeit verzichten sollen. Fastenzeit ist für den Arsch. Er konnte sich noch gut erinnern, damals im Internat, da kam die Nonne in die Klasse und sagte, dass sie es als eine Schande ansehe, wenn Buben so leben müssen. Es widerte sie an, dieses freie Land, welches ein Klassensystem unterhält, das alt und unbrauchbar ist, es widert sie an, dass die begabten Knaben auf den Misthaufen geworfen werden. Es ist doch alles für den Arsch. Die Nonne hatte alles gewusst, aber sie hat trotzdem nichts unternommen. Die Knaben wurden gequält, gedemütigt, bis sich einer das Leben nahm. Aber selbst das konnte sie nicht stoppen, nach kurzer Zeit begann alles von neuem. Es war kein Ende abzusehen. Wenn eine Kommission kam, da war alles zum Besten. Wenn die Kommission das Internat verließ, gingen alle weiter, so wie vorher. Es wäre gut gewesen, wenn die Nonnen nicht auf das Fasten vergessen hätten, sie hätten viel zu Fasten gehabt, aber so, was sollte er noch Fasten, jeder Tag war für ihn ein Fastentag.

Hilde war auf der Station bei Krystina, als die Türe aufgestoßen wurde und ein Bett mit einer neuen Patientin herein geschoben wurde. Hilde sah das Gesicht der Patientin sofort. Es war geschwollen, die Augen waren zugeschwollen, die Lippen aufgesprungen, die Nase war gebrochen und war operiert worden. Krystina bemerkte die Aufregung in Hildes Gesicht. „Was ist das für eine Frau, was hat sie?“ fragte Krystina. Hilde wollte Krystina nicht aufregen. „Es ist nichts, gar nichts“ gab sie zur Antwort. Die

Frauen im Krankenzimmer hatten aufgehört zu reden, sie waren neugierig was diese neue Patientin hatte. Sie wurde in ein Bett gelegt, dann kam ein Arzt zu ihr, nahm ihre Hand und sagte: „Frau Hannauer, es wird schon werden. Sie sind verletzt, aber diese Verletzungen sind nicht lebensbedrohlich. In einigen Tagen können Sie wieder nachhause gehen.“ Und damit verabschiedete er sich und ging. Die Frauen flüsterten miteinander. Sie hatten das schon einmal erlebt, mit Krystina, dieser Hure, die auch noch in ihrem Zimmer lag. War das auch so eine Person? Sie wollten den Namen nicht aussprechen, aber auch Maria-Magdalena war eine Hure und sie gebar Jesus und der war kein Zuhälter. Aber soweit dachten diese Frauen nicht.

„Was hat diese Frau?“ fragte Krystina. „Ich merke hier eine Anspannung.“

„Ich weiß es nicht, die Frauen hier sind etwas seltsam, die benehmen sich nicht so, wie sie sollten“, sagte Hilde.

Helene lag in ihrem Bett. Sie konnte sich nicht rühren, ihre Knochen schmerzten, bei jeder Bewegung musste sie stöhnen. Sie hatte Durst, sie wollte etwas trinken, konnte aber kein Wasser sehen, auch keine Flasche oder sonst etwas, dass sie hätte trinken können. Helene versuchte den Klingelknopf zu erreichen, ließ es aber sein, der Schmerz war zu groß. Hilde sah es, dass diese junge Frau was haben wollte, was brauchte, aber den Klingelknopf nicht erreichen konnte.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte sie Helene.

Helene konnte die Augen nicht öffnen. „Ich habe Durst, ich möchte ein Glas Wasser trinken.“

„Kommt sofort“ sagte Hilde und zu Krystina gewandt sagte sie: „Ich komme gleich zurück.“

Nach wenigen Augenblicken war Hilde mit einer Wasserflasche und einem Glas am Bett von Helene.

„Soll ich Ihnen einschenken?“

„Bitte.“

Hilde gab das Glas Helene. Helene trank es leer, dann gab sie es Hilde zurück. „Ich kann Sie nicht sehen, aber sind Sie eine Patientin?“ fragte Helene.

„Nein, ich bin die Bedienerin. Ich mache sauber. Gerade bin ich hier gewesen um meine Freundin Krystina zu besuchen, die übrigens, neben Ihnen liegt. Sie ist eine nette junge Frau, so wie Sie eine sind.“

„Woher wollen Sie das Wissen?“

„Das sehe ich gleich.“

„Wie heißen Sie?“

„Mein Name ist Hilde und ihre Bettnachbarin, ich habe es schon erwähnt, ist Krystina. Und Sie, wie ist ihr Name?“

„Helene.“

Sie unterhielten sich noch einige Zeit, dann musste Hilde wieder an die Arbeit gehen und Helene machte ein Nickerchen.

Der Kommissar kam wieder. Er hatte eine Assistentin dabei, eine ältere Person, so um die vierzig. Krystina war erschrocken, denn als sie den Kommissar ins Zimmer kommen sah, dachte sie, dass er zu ihr kommen würde, aber er lief an ihrem Bett vorbei und bleibe am Bett von Helene stehen.

„Frau Hannauer Helene“ begann der Kommissar. „Wie geht es Ihnen?“

Helene konnte die Augen noch nicht wirklich öffnen, dafür waren sie noch viel zu geschwollen, aber sie konnte, wie durch einen Schleier sehen, dass da zwei Personen vor ihr standen.

„Wer sind Sie?“ fragte Helene.

„Wir sind von der Polizei. Ich bin Kommissar und meine Begleiterin ist meine Assistentin.“

„Was kann ich für Sie tun?“

„Wir sind vom Spital informiert worden, dass Sie überfallen worden sind. Jetzt sind wir hier um diesen Überfall aufzuklären.“

Im ganzen Krankenzimmer verstummten die Gespräche. Alle hörten zu, keine wollte nur ein Wort verpassen. Es war einfach zu aufregend.

„Was wollen Sie denn genau wissen?“ fragte Helene.

„Wer war das? Kennen Sie ihn?“ fragte die Assistentin. Sie hatte eine tiefe Stimme.

Helene musste fast lachen, aber es war viel zu schmerzhaft, da ließ sie es lieber sein. „Ob ich ihn kenne?“ wiederholte Helene, dann verstummte sie. Der Kommissar wollte etwas sagen, aber seine Assistentin hielt ihn am Arm zurück. Sie warteten. Helene brauchte Zeit. Ihre Augen wurden feucht. Sie schluchzte. „Es war mein Chef“, sagte sie dann, leise, fast geflüstert.

„Ich habe nicht richtig verstanden“, sagte der Kommissar.

„Wiederholen Sie was Sie gesagt haben.“

Und Helene wiederholte was sie gesagt hatte, diesmal laut und deutlich. Sie hatte sich gefangen, obwohl ihr die Tränen über die

Wangen liefen, sie war dennoch gefasst und zu allem bereit.

„Wie ist der Name ihres Chefs?“ fragte der Kommissar. Helene gab ihm den Namen und die Adresse und alles was sie noch von Kurt Schilling wusste, was nicht viel war, wie sich herausstellte.

„Wie ist es dazu gekommen?“ fragte die Assistentin mit ihrer dunklen Stimme. Und Helene begann zu erzählen was sich zugetragen hatte. Während ihrer Erzählung musste sie mehrmals innehalten, musste sich die Nase putzen, Luft holen, sich wieder fassen, bevor sie Weitersprechen konnte. Aber sie schaffte es. Der Kommissar und seine Assistentin verließen das Krankenzimmer. Sie hatten alle Informationen die sie bekommen konnten, alles andere musste im Kommissariat geschehen. Helene Hannauer hatte alles gesagt was sie wusste, mehr konnte sie nicht tun.

„Ich habe alles gehört“, sagte Krystina zu Helene. „Es tut mir leid was Ihnen geschehen ist. Bei mir war es ähnlich, ich hatte auch so eine Erfahrung gemacht.“ Und Krystina erzählte von Hans, der sie von zuhause weggelockt hatte und sie hier auf den Strich geschickt hatte, bis so ein brutaler Scheißkerl gekommen war und sie so zugerichtet hatte, dass sie einen Leberriß hatte und operiert werden musste.

„Das ist ja noch schrecklicher als meine Geschichte!“ rief Helene aus. Sie hatte nie gedacht, dass es so etwas überhaupt geben würde.

„Ich bin schwer verletzt worden. Das werde ich diesen Leuten nicht vergessen.“

„Ich auch nicht.“

Die Frauen im Krankenzimmer waren froh, als sie hörten, dass

Helene zwar vergewaltigt und zusammengeschlagen worden war, dass sie aber keine von diesen miesen Frauen war, wie es Krystina eine war. Das beruhigte sie und sie kamen und fragten ob sie etwas für Helene tun könnten. Helene lehnte ab. Sie brauchte nichts. Sie wollte nur noch schlafen.

Das Telefon läutete. Georg ging langsam hin und nahm den Hörer. Er meldete sich. Dann hörte er angestrengt was der Anrufer ihm sagte. Sein Gesicht wurde ganz weiß. Er begann zu zittern. „Danke“, sagte er und legte den Hörer wieder auf die Gabel. Er setzte sich. „Sophie!“ rief er in einer Lautstärke, wie er sie noch nie gerufen hatte.

Sophie rief zurück: „Was ist?“

„Komm sofort her!“

Sophie kam gelaufen. „Was gibt es?“ fragte sie, aber sie sah es an seinem Gesicht, das etwas Schreckliches geschehen sein musste.

„Ist etwas mit Helene?“

Er nickte. „Sie ist im Spital. Sie ist operiert worden. Ein Unfall. Wir können sie besuchen, wenn wir wollen.“

„Was soll das bedeuten: Wenn wir wollen? Natürlich wollen wir. Jetzt. Sofort!“ Sophie war außer sich. „Was ist geschehen? Weißt du mehr?“

„Nur das was ich die gesagt habe.“

„Gut, gehen wir!“

Eine halbe Stunde später waren sie im Spital. Sophie konnte die tränen nicht zurückhalten als sie Helene sah, wie sie in ihrem Bett lag, das geschwollene Gesicht, den verbundenen Kopf. Helene

hörte das Schluchzen der Mutter. „Wein doch nicht Mama“, sagte sie und streckte die Hand aus. Sophie nahm ihre Hand und hielt sie fest. „Ist Papa auch da?“ fragte Helene.

„Ich bin auch da“, sagte Georg.

„Schön, dass ihr da seid. Es tut gut, solche Eltern zu haben.“

„Was ist geschehen? Es wurde uns gesagt, dass du einen Unfall hattest“ fragte Georg.

„Es war kein Unfall“ antwortete Helen und sie erzählte ihre ganze Geschichte.

„Mein armes Kind!“ rief Sophie und sie tränen strömten nur so über ihre Wangen.

„Beruhige dich, Sophie“, sagte Georg.

Nach einiger Zeit verabschiedeten sich die Eltern von Helene.

„Sollen wir dir was mitbringen?“ fragte Sophie.

„Bringt mir meinen Zeichenblock und die Bleistifte.“

„Machen wir!“

Er wartete auf Helene. Immer wieder sah er zu ihrem Arbeitsplatz hin, da musste er sich zurücklehnen, damit er ein freies Blickfeld hatte, aber der Platz blieb leer. Er sah auf die Uhr, es war schon sieben Uhr vorbei, das war der Arbeitsanfang und Helene war noch immer nicht da. Herbert machte sich noch keine Sorgen, er kannte Helene und er wusste, dass sie oft einige Minuten zu spät kam. Herbert begann zu arbeiten, er wollte sich ablenken, wollte nicht, dass seine Kollegen etwas merken, dass er auf Helene wartet. Herbert dachte an das Gespräch, das Helene mit diesem

Scheißkerl von Schilling hatte führen müssen und da erkannte er ganz plötzlich, dass auch Schilling noch nicht in seinem Büro war. Helene war nicht da und Schilling auch nicht, aber Schilling war ja gekündigt worden, aber nicht fristlos, er musste noch seine Zeit hier absitzen. Hatte er nicht alle seine Privatsachen gestern eingepackt und mitgenommen? Herbert rieb sich den Kopf. Ich hätte besser aufpassen sollen, dachte er. Er sah wieder zum Arbeitsplatz von Helene – wieder nichts! Sie wird schon kommen, sagte er sich und er versuchte die Nervosität zu unterdrücken.

8 Uhr und Helene war immer noch nicht gekommen. Da muss etwas passiert sein! Einige Minuten kam sie immer zu spät, aber gleich um eine Stunde? Das konnte nicht sein! Nicht bei Helene, dafür kannte er sie schon zu lange.

Seine Kollegen und Kolleginnen arbeiteten fleißig. Sie waren froh, dass Schilling nicht mehr gekommen war, besonders die alten, die alteingesessenen verehrten Rath und die Jungen, die gerade erst gekommen waren, die merkten es auch rasch, was da für ein Unterschied bestand. Rath gab keine Befehle, er gab Anweisungen, er gab Hinweise, er half, er schimpfte sie nicht, er fluchte nicht, er scherzte, und wenn es wirklich einmal ganz daneben ging, da sagte er nur: 'Das müssen wir nachmals machen, nochmals überlegen, wie es besser geht.' Einige Stunden mit Rath genügten um Schilling ganz vergessen zu machen.

8:30 Uhr. Helene ist immer noch nicht da, da kann was nicht stimmen, da muss etwas passiert sein! Herbert fühlte wie sich sein Magen umdrehte. Rath saß in seinem Büro, er konnte ihn sehen, so wie er Schilling immer sehen hatte können. Das Telefon läutete

im Büro von Rath, er hob den Hörer ab, hörte zu, sprach ganz wenig, sein Gesicht wurde weiß wie die Wand, er legte den Hörer wieder auf, er stand auf, rieb sich den Kopf, so als hätte er etwas ganz schreckliches, etwas ganz schwieriges zu sagen. Er ging aus dem Büro, stellte sich von die Türe und rief in das Büro hinein: „Liebe Kolleginnen und Kollegen!“ Alle hörten auf zu arbeiten, sie sahen auf, legten ihre Bleistifte zur Seite, sahen von ihren Bildschirmen hoch. „Ich muss Ihnen eine traurige Mitteilung machen.“ Herbert fühlte wie ihm schlecht wurde, er wollte aufstehen, konnte es aber nicht, die Knie waren weich wie Butter. „Unsere Kollegin Frau Hannauer liegt im Spital, gerade haben ihre Eltern angerufen. Sie ist überfallen worden und der, der sie überfallen hat, das ist niemand anderes als unser früherer Kollege und Chef Herr Schilling.“ Das war für Herbert zu viel. Er musste hinaus, er hielt es nicht mehr aus. Schwankend stand er auf, er konnte nichts mehr sehen, keine Kollegen, keinen Chef, kein Büro, keine Firma, er war in einem Labyrinth, ganz allein und er musste den Ausgang suchen. Sein Gesicht war ganz weiß, er fühlte sich ganz elend. Herbert stolperte aus dem Büro, ohne ein Wort, ohne jemand zu sehen, er hörte nicht die Rufe, nicht die Fragen, die ihm gestellt wurden, er stolperte aus dem Büro, hinaus aus dem Gebäude und erst als er an der frischen Luft war, kam er wieder zu sich. Er atmete tief die frische Luft ein, er sah sich um und er fragte sich, wie er hierher gekommen war. Er musste zu Helene, jetzt, sofort, er musste wissen was geschehen war. Herbert ging noch einmal ins Büro hinauf. Er hatte sich soweit gefasst, dass er jetzt wusste was er zu tun hatte. Er ging zu seinem Arbeitsplatz und rief

die Eltern von Helene an um sie zu fragen wie es ihr geht und wann er sie besuchen könnte. Sie gaben ihm die Auskunft, dann legte er wieder auf. ER ging zu Rath und nahm sich den Tag frei. An Arbeit war nicht zu denken, nicht in seinem Zustand.

„Was wollen Sie tun?“ fragte Rath Herbert.

„Ich muss Helene besuchen. Ich muss wissen was geschehen ist und wie es ihr geht.“

„Wenn Sie sie sehen, dann lassen Sie sie von uns ganz herzlich grüßen und sagen sie ihr, dass sie bald wieder gesund sein soll. Wir brauchen sie. Werden Sie das tun?“

„Natürlich, Herr Rath.“

Am Nachmittag war es dann soweit. Herbert, Sophie und Georg kamen Helene zu besuchen. Helene lag in ihrem Bett, es ging ihr schon besser, aber das Gesicht war noch verbunden. Sie sah nicht gerade anziehend aus, mit diesem Verband und diesem geschwollenen Gesicht. Georg reichte Helene die Hand. „Wie geht es dir, Kleines?“ fragte er und er sah besorgt aus. Sophie stand hinter ihm und sah auch besorgt aus.

„Es geht mir gut, Papa. Es wird schon wieder. Es dauert seine Zeit, aber es wird wieder.“

„Hast du Scherzen?“ fragte Sophie, die jetzt Georg weg drängte, denn viel Platz war zwischen den Betten nicht gerade.

„Es geht. Die Nase brennt, ich kann nicht gut essen, nicht gut trinken, die Lippen sind noch offen, aber es ist nicht so schlimm wie es aussieht.“

„Das freut mich, dass du so tapfer bist“, sagte Sophie und ging vom Bett weg um Herbert zu Helene zu lassen. Sie sah Helene an und sie sah wie sie versuchte zu lächeln, als sie Herbert sah, der einen Blumenstrauß mitgebracht hatte. „Da ist jemand der dich sehen möchte“, sagte Sophie völlig unnötig. Herbert trat an das Bett von Helene und überreichte ihr den Blumenstrauß. Sie nahm ihn und hielt ihn vor ihr Gesicht, so als würde sie daran riechen.

„Schön ist er, wirklich schön, nur riechen kann ich nichts.“

Herbert lächelte verlegen, daran hatte er nicht gedacht. „Wie es dir geht, habe ich schon mitbekommen, aber wann kommst du raus?“

„Bald schon, in einigen Tagen.“

„Das ist schön.“

Und Georg räusperte sich. „Was ist Papa?“ wollte Helene wissen.

„Hier ist dein Zeichenblock, den du dir gewünscht hast und hier sind auch die Bleistifte.“ Georg legte alles auf das Nachtkästchen.

„Komm, Sophie, lassen wir die jungen Leute alleine, die haben sich sicher eine ganze Menge zu erzählen.“

„Aber Georg!“ versuchte sich Sophie zu wehren, aber Georg nahm sie am Arm und zog sie weg. „Wir kommen morgen wieder, wenn du was brauchst, dann sag es jetzt, wenn es dir später einfällt, dann sag es Herbert und er kann es uns dann sagen.“

„Ist gut.“

Sie gingen, mit schweren Herzen, aber die Jugend hat Vorrang. Und Georg war froh, dass sich Herbert um Helene bemühte und kein anderer.

Herbert setzte sich zu Helene und sie sprachen lange miteinander und Helene erzählte ihm alles was geschehen war.

*

Helene, Hilde und Krystina waren gute Freundinnen geworden. Bevor Helene in das Spital kam, da machten Hilde und Krystina ihre Wettfahrten mit den Rollstühlen, aber jetzt war auch noch Helene da und die machte auch mit. Auf den Gängen war was los, da sausten die Kranken mit der Bedienerin hin und her, da wurde gelacht und nicht mehr Trübsal geblasen. Die Krankenschwestern regten sich auf, es war ihnen zu laut und sie meinten auch, dass es den anderen Patienten schaden würde, wenn in einem Spital ein Gelächter herrschen würde, wie in einem Kabarett. Die drei Frauen waren nicht der Ansicht.

Der Gesundheitszustand von Krystina verbesserte sich fast täglich. Helene war nicht so schwer verletzt worden wie Krystina, sie machte sich auch keine Sorgen wegen ihrem Aussehens, dass sicher unter den Verletzungen gelitten haben wird, aber, so sagte sie, so ist das Leben. Es kann nicht immer gut gehen.

Hilde musste arbeiten, sie verließ die beiden kranken Frauen und ging ihrer Arbeit nach. Helene und Krystina waren alleine, keine andere Frau in dem Krankenzimmer sprach mit ihnen oder nahm Anteil an ihrem Schicksal. Nicht einmal Helene wurde als ihresgleichen anerkannt, denn sie gab sich mit einer ganz gewöhnlichen Hure ab, lachte mit ihr, sprach mit ihr, half ihr und das war für die anderen Frauen nicht tragbar, dass war ein

Vergehen gegen die guten Sitten, gegen die Bibel, gegen Gott und die Welt. So blieben die zwei Freundinnen isoliert.

Sie waren müde von der Wettfahrt am Gang, sie wollten sich ausruhen, legten sich in ihre Betten.

„Schlaf ein wenig“, sagte Helen zu Krystina, deren Augen schon fast zufielen und sie nur mit allergrößter Mühe aufhalten konnten.

„Du hast Recht, ich werde mich ein wenig ausruhen.“

Helene nahm ihren Zeichenblock heraus, ihre Bleistifte und sie begann zu zeichnen. Sie wusste, dass das Zeichnen für sie wie eine Therapie ist, dass sie, wenn sie zeichnet, was in ihrem Kopf ist, dann kann sie besser schlafen, ist ruhiger und muss nicht immer an das durchlebte denken. Helene wusste nicht was sie zeichnen wollte, sie ließ sich ganz einfach lenken, von ihren Gefühlen. Und sie begann zu zeichnen. Sie zeichnete lange und sie wusste nicht was sie zeichnete, sie dachte an ganz andere Dinge, an Dinge die nichts mit dem zu tun hatte, was sie auf das Zeichenpapier brachte. Sie riss das Blatt ab und begann eine neue Zeichnung. Sie zeichnete mit langen, kunstvollen Strichen. Sie riss das Blatt ab und wollte eine neue Zeichnung beginnen, aber sie war müde, das Zeichnen hatte sie auch ermüdet, sie legte die Zeichnungen auf ihr Nachtkästchen. Sie legte sich auf ihr Kissen zurück und schloss die Augen. Kurze Zeit später war sie eingeschlafen.

Hilde kam durch die Tür und sie sah die beiden schlafen, da schloss sie leise die Tür wieder.

Krystina schlief lange, ihre Verletzung machte ihr noch immer zu schaffen. Sie war aus der Lebensgefahr heraus, aber es brauchte

noch einige Zeit, dass sie sich wieder erholen wird. Es brauchte viel Schlaf und viel Ruhe. Sie war froh, dass sie jetzt zwei Freundinnen hatte. Sie konnte es gar nicht fassen, ein solches Glück zu haben, in einer Welt wie dieser, gleich zwei geradlinige Freundinnen zu finden. Krystina wurde munter, sie hatte gut und tief geschlafen, mehr wollte sie nicht schlafen, denn sonst würde sie in der Nacht nicht gut schlafen können. Es war schon früher Nachmittag, die Jause wird gleich kommen und die wollte sie auch nicht verpassen, vor allem nicht, den noch heißen Kaffee. Krystina setzte sich in ihrem Bett auf. An der wand, über dem Eingang zum Krankenzimmer, war eine Uhr, sie sah hinauf, gleich wird die Tür aufgehen und die Krankenschwester wird mit der Jause hereinspazieren und darauf freute sie sich. Sie sah zu Helene hinüber, sie hatte die Augen noch geschlossen, atmete ruhig und gleichmäßig, sie schlief noch. Da sah Krystina die Zeichnungen und sie war neugierig was Helene wohl gezeichnet hatte. Sie nahm die Zeichnungen in ihre Hand und betrachtete sie. Helene konnte wirklich gut zeichnen, so als hätte sie ein fotografisches Gedächtnis. Sie legte die erste Zeichnung beiseite. Krystina erschrak. Sie schrie auf. Helene wurde munter, sah sich um, wusste nicht was geschehen war. Alle Frauen sahen zu Krystina. Alle waren verstummt, alle dachten, dass Krystina einen Rückfall erlitten hatte.

„Was ist Krystina? Was hast du?“ fragte Helene.

Krystina konnte nicht gleich antworten, es hatte ihr die Sprache verschlagen. Für einige Minuten war sie stumm.

„Hast du was?“ Brauchst du was?“ fragte Helene wieder.

Krystina sah Helene an. Ihre Augen waren weit geöffnet, so als würde sie Angst haben, so als hätte sie was gesehen was sie besser zu vergessen suchte.

„Das ist er“ stammelte sie und zeigte auf die Zeichnung.

„Wer ist was?“ Helene hatte nichts verstanden. Sie kannte sich nicht aus.

„Das ist er!“ diesmal rief es Krystina hinaus, das es alle hören konnten. „Der war es! Der hat mich so zugerichtet.“

Helene sah sich die Zeichnung an, es war das Bild von Kurt, diesem Kurt dem sie geliebt hatte. Sie nahm das Blatt und hielt es hoch. „Das ist er? Bist du dir ganz sicher?“

Krystina sah es sich noch einmal an. Sie nickte bejahend mit dem Kopf. „Das ist er. Ich erkenne ihn wieder. Aber wieso kennst du ihn?“

„Das ist Kurt Schilling, mein Chef und mein früherer Liebhaber. Er war es der mir das angetan hat. Er hat mich so zugerichtet.“

„Das ist ein Schwein.“

„Ein ganz großes Schwein.“

„Was geschieht jetzt?“ fragte Krystina.

Und Helene sagte: „Wir können diese Zeichnung der Polizei geben, was nicht gerade notwendig ist, denn sie sucht Kurt schon meinetwegen und sie weiß wie er aussieht. Wir können die Polizei verständigen, dass du ihn erkannt hast. Das können wir tun.“

„Gut, machen wir es, dieses Schwein muss bestraft werden. Er soll nie wieder einer Frau so etwas antun.“

„Da stimme ich dir zu.“

Später, am nächsten Morgen, nach einem ausreichenden Schlaf,

fragte Krystina Helene: „Gestern war doch ein junger Mann hier. Ist das dein Freund?“

Helene antwortete: „Das war Herbert. Wir sind zusammen. Ein Arbeitskollege.“

„Der ist aber süß“, sagte Krystina und sie lächelte Helene zu.

„Warum sagst du so was?“ fragte Helene.

„Weil es stimmt und er ist doch so verschossen in dich!“

„Glaubst du?“

„Ich weiß es. Er hatte doch richtig feuchte Augen, als er hier war und dich so gesehen hat. Fast wären ihm die Tränen gekommen.“

„Das hast du gesehen?“

„Klar und deutlich.“

„Ich nicht. Er hatte sich auch hinter meinen Eltern versteckt.“

„Er musste s tun, denn sonst wäre er in Tränen ausgebrochen. Sag es ihm nicht, dass du es weißt, sonst ist er noch ein geschnappt.“

„Gut. Ich sage es ihm nicht.“

Helene stand von ihrem Bett auf, das Frühstück war vorüber, sie wollte telefonieren und am Gang hatte sie ein Telefon gesehen. Nur mit Mühe konnte sie aufstehen, die Füße auf den Boden stellen.

„Wo willst du hin?“ fragte Krystina.

„Ich gehe telefonieren. Ich muss doch diesem Kommissar Bescheid sagen.“

„Das ist gut.“

Und Helene schleppte sich auf den Gang und sie telefonierte mit dem Kommissar. Einige Zeit später kam dann der Kommissar mit

seiner Assistentin.

Der Kommissar kam gleich auf den Punkt zu sprechen: „Sie haben also den Täter erkannt?“

„Das habe ich“, sagte Krystina.

„Wer ist es? Kennen Sie seinen Namen?“

Helene mischte sich ein: „Den Namen kenne ich! Und Sie kennen ihn auch, er ist derselbe Mann, der auch mich so zugerichtet hat. Es ist Kurt Schilling.“

Dem Kommissar fiel der Unterkiefer auf die Brust. „Wieso denn das?“ rief er aus und seine Augen wurden kugelrund. Und Helene erzählte, dass sie gezeichnet hätte und die Zeichnung hätte Krystina gesehen, da sie ja Bett an Bett lagen, und da hätte sie ihn erkannt. Der Kommissar nickt er nur, sagte aber nichts. Sein Gesicht wurde finster. Seine Assistentin fragte: „Kann ich das Bild einmal sehen?“ Helene reichte es ihr. „Hier ist es.“

Die Assistentin betrachtete es lange. „Es sieht ganz ordentlich aus. Gut zu erkennen, dieser Kurt Schilling, eindeutig. Wie ein Foto. Gut gemacht.“ Damit gab sie das Bild an Helene zurück.

„Sie haben nachdem Sie dieses Bild gesehen haben Herrn Schilling wieder erkannt?“

„Genauso ist es.“

„Erzählen Sie noch mal alles von vorne. Jetzt wissen wir wer der Täter war. Alles noch mal von Beginn an“, verlangte die Assistentin. Der Kommissar machte ein Gesicht als hätte er eine Zitrone im Mund. Und Krystina begann zu erzählen, wie sich in dieser Nacht alles zugetragen hatte. Die Assistentin hörte ihr aufmerksam zu, machte sich Notizen, der Kommissar stand

daneben wie auf Kohlen. Endlich war Krystina fertig.

„Danke für die Ausführliche Schilderung“, sagte die Assistentin und der Kommissar brummte etwas, was niemand verstehen konnte.

„Wir müssen jetzt gehen“, meinte der Kommissar und sah auf die Uhr. Die Assistentin verabschiedete sich von Krystina und nickte Helene zu. „Ein wirklich gutes Bild“, sagte sie noch zu Helene, dann verschwand sie durch die Tür.

„Was meinen Sie zu der Sache?“ fragte die Assistentin den Kommissar am Gang. Eine Bedienerin wischte den Boden, sie hatte den Kopf gesenkt und arbeitete intensiv. Sie sah die beiden Polizisten nicht an, drehte ihnen auch noch den Rücken zu. Sie wand den Mob aus, begann von neuem mit dem Aufwischen. Der ganze Gang war schon nass, aber ihr schien das nicht zu stören.

„Ehrlich?“ fragte der Kommissar. „Gar nichts. Das ist doch der reine Schwachsinn! Da ist eine Hure, die zufällig neben dieser Zeichnerin liegt, die zufällig ein Bild malt auf dem ihr Verflössener zu sehen ist. Das ist doch auffällig! So viel Zufall gibt es doch gar nicht. Diese Zeichnerin hat diese Hure gekauft, damit sie sich an ihrem Verflössenen rächen kann. Durchsichtig wie ein Plastiksack.“

„Mag sein, dass es so ist, aber dennoch sollten wir den Ausführungen von Frau Kowalsky nachgehen. Was ist wenn es doch stimmt? Dann haben wir einen Verbrecher laufen gelassen. Und eines muss ich auch sagen, für mich, ist diese Geschichte schon schlüssig.“

„Na super!“ rief der Kommissar aus und die Bedienerin wischte zum dritten Mal den Boden auf. „Da habe ich schon wieder so eine ...“ und der Kommissar sprach nicht weiter. Er hatte die Bedienerin

bemerkt, die immer noch um sie herum putzte. „Verschwinden Sie!“ rief er der Bedienerin zu. Die Bedienerin nahm ihren Mob, ihren Kübel und sonst noch alles und ging langsam weiter. Sie hörte noch wie die Assistentin den Kommissar fragte: „Was werden wir unternehmen?“

Der Kommissar kratzte sich am Kopf. „Gar nichts! Ich lasse mich doch von so einer kleinen Hure nicht an der Nase herumführen. Da müssen sie früher aufstehen.“

Die Bedienerin ging weiter ohne sich weiter umzusehen.

Die Bedienerin ging in ein Krankenzimmer. „Wisst ihr was ich gerade gehört habe?“ fragte sie Helene und Krystina.

„Was denn?“ Fragten beide Frauen gleichzeitig. Hilde ließ sich Zeit, sie musste erst einmal ihre Gedanken ordnen, die richtigen Wörter suchen, die sie nicht immer auf der Zunge hatte, dann aber erzählte sie, was sie gehört hatte. „Der Kommissar wird nichts unternehmen.“ so endete ihre Erzählung.

„Das kann doch nicht sein!“ rief Helene aus.

„Es ist so“ bestätigte Hilde. „Leider.“

„Da müssen wir uns was überlegen. Das können wir doch nicht so hinnehmen. Das geht nicht! Wir sind Menschen, wir haben Rechte und selbst wenn wir Tiere wären, hätten wir Rechte. Wenn wir unser Recht nicht bekommen, dann müssen wir ...“ Helene sprach nicht weiter, sie verstummte, sah ihre Freundinnen an. Die sahen auch sie an.

„Was müssen wir tun?“ fragte Krystina.

„Wir müssen uns das Recht selber nehmen.“

Herbert, Sophie und Georg waren gegangen. Am Eingang zum Spital fragte Herbert: „Familie Hannauer, soll ich Euch mitnehmen? Mein Auto steht da drüben.“

„Das wäre sehr freundlich von Ihnen Herr Herbert“, antwortete Georg.

„Herr Hannauer, Sie können ruhig Herbert zu mir sagen, schließlich sagt das auch Ihre Frau zu mir. Und ich hoffe doch, dass wir einmal eine einzige Familie sein werden.“

„Vielleicht, wir wollen nicht übertreiben. Das Beste ist, wenn es langsam geht, dann bleibt es auch für ewig.“

„So wie bei uns“, stimmte Sophie zu.

„So wie bei uns.“

Sie stiegen in das Auto und Herbert brachte sie nach Hause. Während der Fahrt wurde nicht viel gesprochen. Nur einmal fragte Georg: „Kennen Sie ... äh ... kennst du den Schilling?“ Und Herbert antwortete: „Natürlich, er war auch mein Chef.“

„Und wie war er so?“

„Scheußlich! ER hatte keinen Draht zu den Leuten. War ein Eigenbrötler. Manchmal hatte er auch die Nerven verloren. Schlimm. Ich hatte Glück, aber Helene hatte er zweimal zusammengeschissen, auch das Schlimmste. Ganz schlimm und trotzdem hatte sie zu ihm gehalten. Was ich bis heute nicht verstehen kann. Was er ihr angetan hat, das geht ja gar nicht! Was muss das nur für ein Mensch sein? Ohne Gefühl. Ohne Achtung vor den Frauen. Zum Glück ist er jetzt weg.“

„Wieso weg?“

„Er wurde gekündigt, nicht fristlos, er müsste noch die Kündigungszeit absitzen, schließlich gab es auch einen tödlichen Unfall, da wird er sicherlich auch noch befragt werden. Er hat es vorgezogen zu verschwinden. Er ist nicht mehr aufgetaucht. Er ist untergetaucht. Und Helene hat er so zugerichtet.“

Das war ihre ganze Unterhaltung.

Herbert hielt vor dem Haus der Hannauer an, sie stiegen aus und bedankten sich für die Mitfahrgelegenheit.

„Sollte sich etwas ergeben, dann rufen Sie mich bitte sofort an!“

„Das machen wir Herbert“, sagte Sophie und schlug die Tür zu.

Hans zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch an die Decke. Michelle saß daneben und betrachtete ihn.

„Das ist ja noch einmal gut gegangen“, sagte sie.

„Das mit Krystina? Ja, offenbar hat sie dichtgehalten.“

„Wir brauchen einen Ersatz für Krystina“, stellte Michelle fest. Sie hatte immer nur die Wirtschaft im Kopf, rechnete ständig und wusste über alle Ausgaben und Einnahmen Bescheid. „Die hat uns viel gekostet und nur wenig eingebracht. Das war eine Minus-Investition. Da hast du ja was Schönes herangeschleppt.“

Hans zog wieder an seiner Zigarette. „Wenn ich das gewusst hätte, dann hätte ich sie dort gelassen, wo ich sie gefunden habe. Aber das weiß man ja nie.“

„Die hat viel gekostet...“

„Ich weiß, also hör auf!“ Hans war etwas genervt, dass ihn Michelle immer mit der Nase darauf stieß, dass Krystina nur Kosten

verursacht hatte. „Bei der Nächsten, werden wir vorsichtiger sein, dass kann ich dir versprechen.“

„Hoffentlich! Wir müssen immer enger kalkulieren. Das Geld liegt nicht auf der Straße. Die Mädels müssen billiger werden. Die Wirtschaftsverhältnisse werden auch immer schlimmer, die Arbeitslosigkeit steigt, da haben die meisten kein Geld mehr.“

„Vielleicht keine Polinnen mehr?“

„Vielleicht.“

„Wir müssen suchen und wenn wir suchen, dann werden wir auch finden.“

„Eines hast du ja gut gemacht, dass sie nichts erzählt hat. Sie hat wirklich dicht gehalten, denn sonst wären sie schon hier gewesen.“

„Das waren die Drohungen, die ich ihr im Spital gesagt hatte, die haben gewirkt.“

„Das hast du gut gemacht.“

Hans drückte seine Zigarette aus.

Kurt Schilling war aus der Villa gegangen, so als wäre nichts geschehen. Wenn ihn jemand gesehen hätte, er hätte denken können, dass Kurt einen Spaziergang unternehmen würde, so ruhig und gelassen war er. Er sperrte noch das Tor ab, dann sah er sich um, so als würde er sehen wohin er gehen sollte. Das Helene im Schlafzimmer lag, das hatte für ihn gar keine Bedeutung, das hatte er schon wieder fast vergessen. Das zählte alles nicht. Es war vollkommen unbedeutend für ihn. Kurt ging in Richtung Stadt. Er wusste, dass er etwas gemacht hatte, was er hätte nicht tun

sollen. Helene hatte er geschlagen, sie benützt, so wie er die Mädchen, die auf der Straße stehen benützt hatte und benützen wird. Für ihn war das gar nichts besonderes, die Gesellschaft macht ihn dafür verantwortlich. Warum nur? In seiner Jugend war auch er ausgesetzt gewesen einer Gewalt, dieser Gewalt der Nonnen und niemand hatte den Nonnen gesagt, dass es sich um Übergriffe handeln würde, dass sie damit aufhören sollten, dass sie bestraft werden. Kurt musste beten, er musste knien, bis er geschwollene Knie hatte, bis er vor Schmerzen schrie, aber niemand hörte ihn. Es war die Gesellschaft, die ihn nicht hören wollte, weil er ein kleiner Junge war und die Quälerinnen Nonnen. Gott liebt dich nicht, hatten die Nonnen zu ihm gesagt und er hatte es geglaubt. Wem Gott nicht liebt, der hat kein Glück im Leben. Und diese so drückende Gottlosigkeit lag nun auf seinen Schultern, drückten ihn nieder, aber auch auf der Menschheit lag diese Gottlosigkeit, denn er hatte viele gesehen, die sich die Mädchen holten und sie waren nicht gottlos, waren nicht niedergeschlagen, hatten ein angenehmes Leben, auch ohne Gott. Manche von ihnen, sah er in den Kirchen, wie sie sich niederknieten und beteten um dann in der Nacht sich ein Mädchen zu holen. Ersann der Gott vielleicht eine Rettung aus dieser Misere? Für ihn nicht. Er hätte es gerne gewusst. Gott vergib mir, und ich selbst muss mir auch vergeben, Gott liebt mich, auch wenn die Nonnen etwas anderes gesagt haben, und ich muss mich auch lieben, denn nur wenn ich Gott in mir selbst liebe, kann ich Gottes Geschöpfe lieben, so dachte Kurt und er liebte Gottes Geschöpfe. Seinen Dienst hatte Gott gewollt, da war er sich ganz sicher, Kurt

hatte Gott gedient, er hatte gebetet, für sein Seelenheil, er hatte ihn angeboten ihn zu vernichten, als er Helene geschlagen und geschändet hatte und Gott hatte nichts unternommen und das konnte nur bedeuten, dass er, Gott, ihn verziehen hat, so wie er diesen Nonnen verziehen hatte. Er hatte nichts Schlechtes getan, er hatte nur das getan, was er gelernt hatte, was ihn vermittelt worden war, von den Nonnen. Wer macht hat, der kann und soll sie auch anwenden. Der Stärkere regiert über den Schwächeren und Kurt hatte Helene nicht schwächer gemacht, Gott hatte sie schwächer gemacht. Es war nicht sein Problem. Sie können sich doch alle zum Teufel scheren. Und dafür brauchte er Gott nicht um Verzeihung bitten. Für das nicht!

Er ging die Straße hinunter, bald fand er einen Taxistand, er stieg in ein Taxi und ließ sich in die Stadt fahren. Er stieg aus dem Taxi, ließ das Taxi wieder wegfahren, stieg in ein anderes Taxi und ließ sich ans andere Ende der Stadt fahren. Dort wechselte er nochmals das Taxi und diesmal ließ er sich zum Bahnhof fahren. Er ging in den Bahnhof, kaufte sich eine Fahrkarte, ging wieder aus dem Bahnhof, warf die Karte in den Abfalleimer und ging wieder in die Stadt. Kurt wusste, dass sie ihn suchen werden und dass sie ihn finden werden. Sie werden finden, dass er einige Male das Taxi gewechselt hatte, dass er sich eine Fahrkarte gekauft hatte, dass er offenbar weggefahren war. Sie werden ihn überall suchen – nur nicht in dieser Stadt. Er hatte Zeit, er brauchte sich nicht zu beeilen, er konnte in eine andere Richtung fahren, mit dem Bus, in einigen Tagen, wenn sich der Lärm gelegt hatte. Und das tat er auch.

Helene war die erste, die entlassen wurde. Ihre Verletzungen waren nicht so schwer, wie die von Krystina gewesen. Hilde kam um sich von ihr zu verabschieden. „Mach es gut, Helene“, sagte sie. „Wir sehen uns wieder.“

„Das hoffe ich doch sehr, schließlich haben wir noch etwas zu unternehmen“, sagte Helene.

„Das werden wir auch tun, aber zuerst müsst ihr alle beide wieder auf die Beine kommen.“

„Ich mache mir nur wegen Krystina Sorgen“ meinte Helene.

„Warum?“ fragte Hilde.

„Wenn sie entlassen wird, wohin wird sie gehen? Wo wird sie wohnen? Ich wohne bei meinen Eltern, da habe ich ein Kabinett, da kann sie mit mir wohnen, wenn sie das möchte.“

Krystina hatte alles gehört. „Macht euch um mich keine Sorgen, ich werde schon was finden.“

Hilde sah sie Krystina an und sie wusste, dass es nicht so sein wird. „Das du wieder hier landest? Nein, du kannst bei mir wohnen, überhaupt keine Frage. Ich habe eine kleine Wohnung, groß genug für uns zwei. Möchtest du nicht zurückgehen zu deinen Eltern? In deine Heimat?“

Krystina bekam feuchte Augen, Hilde beugte sich zu ihr und nahm sie in ihre Arme. „Nicht aufregen, Krystina, ganz ruhig bleiben. Es war nur eine Frage, du kannst so lange bleiben wie du möchtest. Wir sind doch Freundinnen, wir halten zusammen.“

Helene sagte: „Und ich bin auch noch da. Wenn ihr Hilfe braucht,

ich werde auch helfen und ich bin sicher, dass auch meine Eltern helfen werden, sollten wir Hilfe benötigen.“

„Das ist lieb von euch“, sagte Krystina und wischte sich die Tränen ab.

„Es ist schwer euch hier zurückzulassen“, sagte Krystina. „Ihr seid mir so ans Herz gewachsen.“

„Fang du nicht auch noch an!“ rief Hilde aus und lachte.

„Wenn Krystina entlassen wird, dann treffen wir uns, entweder bei Hilde oder bei mir“, sagte Helene. „Dann werden wir feiern und wir werden unsere nächsten Schritte überlegen. Wir müssen etwas tun, dass sind wir uns schuldig.“

„Das werden wir“, sagte Krystina und Hilde gleichzeitig.

Einige Tage später wurde auch Krystina aus dem Spital entlassen. Sie wurde von Hilde in deren Wohnung gebracht. Krystina war noch schwach, es wird noch einige Zeit dauern, bis sie wieder hergestellt sein wird. Krystina hatte sich im Spital schon ihr Gesicht angesehen. Es war nicht mehr so wie es einmal gewesen war, so jugendlich, so frisch. Sie lächelte auch nicht mehr, dass hatte sie früher oft getan. Das Lächeln war ihr abhanden gekommen. Am Körper hatte sie eine grässliche Narbe, von der Operation. Sie war nicht mehr die alte, die Junge Krystina, sie war eine alte Frau geworden, mit grauer Haut und verbitterten Mund.

Hilde ließ sie in Ruhe. Krystina brauchte Schlaf, brauchte viel und gut zu Essen, was sie nicht brauchte war Aufregung. Wenn Hilde in ihrer Arbeit war, dann war Krystina ganz alleine. Meist saß sie im

Sofa und sah Fern. Es war ein Zeitvertreib, aber schon bald wurde ihr das langweilig und sie machte einen Spaziergang. Nicht weit, nur um den Häuserblock, dann ging sie wieder nachhause, wo sie auf das Sofa fiel und sich ausrasten musste. So verging die Zeit.

Helene kam vorbei, besuchte die beiden Frauen und dann saßen sie und sprachen über alle Dinge, die sie für wichtig hielten und die sie bewegten.

Schließlich war es dann soweit. Krystina hatte sich erholt, ihre Kraft war zurückgekommen, nicht die ganze Kraft, aber der Großteil davon. Es wurde Zeit an das zu denken, was sie sich vorgenommen hatten. Sie wollten Kurt ausfindig machen und ihm zur Rechenschaft ziehen.

„Es ist soweit“, sagte Hilde. „Wir können mit der Planung beginnen.“

„Bist du in Ordnung? Bist du stark genug um mitzumachen?“ fragte Helene Krystina.

„Ich bin bereit“, antwortete Krystina. „Ich bin zwar niedergeschlagen worden, bin aber wieder aufgestanden.“

„Wir sind wie Boxer“ meinte Hilde.

„Wie die Boxer“, sagte Helene.

„In meinem Land gibt es viele gute Boxer. Und einer hat mir einmal gesagt, dass es beim Boxen nicht um schlagen geht“ erzählte Krystina.

„Um was dann?“ fragte Helene.

„Es geht um das Aufstehen.“

„Um das Aufstehen?“ fragte Helene.

„Wenn man k.o. geschlagen wird und auf dem Boden liegt, muss

man aufstehen! Wenn einem zwei Zähne ausgeschlagen worden sind und das Blut aus den Augen fließt, muss man aufstehen! Wenn jeder Atemzug rasende Schmerzen verursacht, wenn man da liegt, eben aus der Ohnmacht erwacht ist und hört, wie man angezählt wird: aufstehen! Und wenn man sieht, dass der Gegner mit ausgestreckten Fäusten darauf wartet wieder zuzuschlagen: aufstehen! Weiter kämpfen, neue Hiebe bekommen, aus den blutenden Augen nichts mehr sehen und doch weiterkämpfen. Wieder hinfallen und doch noch einmal aufstehen und weiterkämpfen und vor allem aber stehen bleiben.“

„Genauso ist das!“ riefen Hilde und Helene. „Wir sind wie Boxer, wir stehen immer wieder auf.“

„Wir müssen Kurt finden und ihn bestrafen“, sagte Helene. „Er hat uns drei geschlagen, vergewaltigt. Er hat uns unsere Ehre genommen und das können wir nicht so hinnehmen.“

„So ist es!“ rief Hilde aus. Nur Krystina sagte nichts, sie hatte den Kopf gesenkt und sah auf den Boden. Hilde und Helene sahen sofort, dass etwas mit Krystina nicht stimmte.

„Was ist mit dir? Was hast du?“ fragte Hilde.

Krystina sah sie an, mit diesen großen Augen, voller Furcht. „Was ist? Sag schon“ forderte Hilde Krystina auf.

„Ich habe euch nicht alles erzählt“, sagte Krystina und sah sie ängstlich an.

„Gibt es da noch mehr?“ fragte Hilde.

Krystina nickte nur, sie konnte nicht reden, ein Kloß saß ihr im Hals. Helene setzte sich neben sie. „Lass dir nur Zeit und wenn du bereit bist, dann erzähle was du uns noch nicht erzählt hast.“

Es dauerte eine Weile, aber dann begann Krystina zu erzählen, dass sie von Hans vergewaltigt worden war und auch von seinen Freunden, als sie sich weigerte auf den Strich zu gehen. Sie erzählte von Michelle, die zugesehen hatte, aber ihr nicht geholfen hatte. Sie erzählte alles und es tat ihr weh. Sie weinte und Hilde reichte ihr ein Taschentuch damit sie sich die Nase putzen konnte. Als sie fertig erzählt hatte, sagten lange Zeit niemand etwas. Das Gehörte war ganz einfach zu schlimm, es musste erst einmal verarbeitet werden.

„Was machen wir jetzt?“ fragte nach einiger Zeit Hilde.

„Wir haben jetzt mehr zu tun. Es ist nicht nur Kurt, es ist auch Hans mit seinen Spießgesellen. Das wird schwierig werden“, sagte Helene.

„Das ist unmöglich!“ rief Hilde.

„Wir müssen uns rächen, darüber sind wir uns einige, oder?“ fragte Helene.

„Wir sind uns einig“ sagten Krystina und Hilde und Helene nickte dazu.

„Wir müssen nur einen Weg finden, es ganz klug anzustellen“ sagte Helene.

„Wie willst du es machen?“ fragte Krystina. „Wir sind drei Frauen! Wir haben nicht die Kraft.“

„Die Kraft haben wir nicht, aber vielleicht haben wir etwas, was diese Scheißkerle nicht haben“, sagte Helene.

„Was wäre das?“ fragte Hilde.

„Hirn.“

„Hirn?“ fragte Krystina.

„Ja, Hirn, Kopf. Wir müssen sie einfach nur gegeneinander ausspielen. Da brauchen wir keine Kraft, da brauchen wir nur Kopf“, sagte Helene.

„Und wie willst du das machen? Du hast doch schon einen Plan?“ fragte Hilde.

„Lass hören“, sagte Krystina.

Und Helen erzählte von ihrem Plan.

Ihr Plan war wie eine Zeichnung von ihr, eine Zeichnung, die sie noch nicht gezeichnet hatte, es war eine Zeichnung die sie im Kopf hatte, die sich geformt hatte, die aber auf das Papier wollte. Sie erklärte jedes Detail dieses Planes, so wie sie ihre Zeichnung hätte erklären können, jeden Bleistiftstrich, jede Farbnuance. Hilde und Krystina hörten aufmerksam zu. Helene redete lange, denn der Plan, der in ihrem Kopf war, war nicht gerade einfach, aber gut durchzuführen. Es würde Zeit brauchen diesen Plan zu verwirklichen. Zeit hatten sie, nur Kurt und Hans hatten keine Zeit mehr. Die Schlinge begann sich zuzuziehen. Bald werden sie schon zappeln, wie Fische an dem Haken.

Es kam ein Auto gefahren, ein Mann saß am Steuer, neben ihm eine junge Frau. Das Auto fuhr langsam dahin, die Passagiere im Auto sahen sich die Mädchen an, die wie jeden Tag auf der Straße standen und auf Kunden warteten. Das Auto bog um die Ecke und blieb stehen. Die Frau stieg aus. Sie ging zurück zu den Mädchen, ging dort auf und ab, so als würde sie auch auf Kundschaft warten. Das machte die Mädchen nervös, denn dieser Platz war nur für sie

reserviert, nicht für Fremde. Eine junge Frau, mit hohen Absätzen und kurzem Rock, kam auf sie zu und sprach die Fremde an.

„Was willst du hier?“ fragte die Frau mit den hohen Absätzen.

Die junge Frau sah sie an, sagte: „Geh weiter.“

„Ich habe dich was gefragt, Schlampe!“

„Selber Schlampe!“

„Das hier ist reserviert, dass mag mein Zuhälter nicht, dass sich da eine Fremde hinstellt und uns die Kundschaft wegnimmt.“

„Geht mich nichts an.“

Die Frau mit den hohen Absätzen nahm ihr Handy aus der Tasche und telefonierte. „Jetzt kommt er gleich!“, sagte sie schadenfroh als sie das Telefon wieder in die Tasche steckte.

„Hoffentlich“, sagte die junge Frau ungerührt.

Es dauerte auch gar nicht lange, da sauste ein Auto heran und blieb mit quietschenden Reifen stehen, ein Mann sprang heraus und lief auf die junge Frau zu. Er kannte seine Mädels, er kannte diese junge Frau nicht.

„Was machst du da?“ fragte er die junge Frau.

„Ich warte“, gab sie zur Antwort.

„Auf wen?“

„Auf dich.“

„Auf mich?“

„Wenn du Hans bist, dann warte ich auf dich.“

„Wer bist du?“

„Falsche Frage.“

„Was soll ich fragen?“

„Wo ist er?“

„Wer?“

„Er, der die Kleine so zugerichtet hat.“

„Welche Kleine?“

„Die Polin. Du kannst dich erinnern? Ist schon einige Zeit her.“

„Ich weiß! Das hat mich viel gekostet.“

„Eben.“

„Du weist wo er ist?“

„Das weiß ich.“

„Du kennst ihn?“

„Ich kenne ihn.“

„Wo ist er?“

„Was machst du mit ihm?“

„Er hat meinen Profit geschmälert! Was denkst du werde ich mit ihm machen?“

„Gut.“ Und sie sagte ihm wo sich dieses Arschloch befand.

Es war Nacht, zeitig in der früh, so um zwei Uhr. Die Straßen waren leer, die Menschen lagen in ihren Betten und schliefen und auch er schlief. Er träumte nicht. Er träumte nie und wenn er träumte, dann träumte er nur vom Internat. Er schlief tief. Er hörte nichts. Es machte sich jemand an der Tür zu schaffen. Er schlief einen gerechten Schlaf. Die Tür ging auf und drei Männer kamen herein. Hans war der erste. Er wartete nicht lange, er schlug auf den Schlafenden ein, der fuhr in die Höhe, er schrie: „Was wollt ihr!“

„Du bist doch der, der die kleine Blonde so zugerichtet hat. Das

stimmt doch?“ fragte Hans.

„Welche Blonde?“ fragte Kurt, der ganz erschrocken war, als er diese drei Männer in seiner Wohnung sah. Die Tür wurde geöffnet und eine Frau kam herein, sie hatte schönes rotes Haar.

„Die Luft ist rein“, sagte sie zu den Männern.

„Danke, Michelle. Halte trotzdem die Augen offen.“

„Wieso hast du die Kleine so zugerichtet?“ wollte Hans wissen.

„Ich weiß nicht wovon du redest.“

Da traf ihn ein Schlag über dem linken Auge. Er begann zu bluten, das Blut tropfte in seine Augen und er musste das Blut mit dem Handrücken abwischen.

„Seid ihr verrückt?“

„Überhaupt nicht! Also was ist?“

„Seid ihr verrückt?“

Das hätte Kurt nicht fragen sollen. Der nächste Schlag traf ihn und der warf ihn um. Er richtete sich im Bett wieder auf.

„Steh auf“ verlangte Hans.

Kurt stand aus dem Bett auf. Das Laken war blutig geworden. Die zwei anderen Männer standen im Hintergrund, sahen zu, redeten nichts. Die Frau war wieder aus dem Zimmer gegangen, sie passte auf, dass niemand wach wurde und sich über den Lärm in der Nachbarwohnung zu beschweren begann.

Hans nahm ein Bild aus der Tasche. Es war ein Bild von Krystina und hielt es Kurt vor die Nase.

„Das ist sie.“

„Wer?“

„Die du so zugerichtet hast.“

„Diese kleine Nutte.“

„Also?“

„Woher habt ihr meine Adresse?“

„Ein Vögelchen hat sie uns zu gezwitschert.“

„Verstehe.“

„Du verstehst gar nichts!“

„Was soll ich nicht verstehen?“

„Du hast mein Eigentum beschädigt. Das geht so nicht. Dafür musst du bezahlen.“

Kurt begann zu lachen. So etwas hatte er noch nie gehört.

„Nicht ganz dicht?“

Hans gab ein Zeichen und die beiden Männer lösten sich von der Wand. Sie kamen näher. Michelle hörte dumpfe Geräusche aus der Wohnung, Stöhnen, Schreie, dann war es still.

Der Kommissar saß in seinem Sessel. Es war spät und er war müde. Die Nacht war ruhig verlaufen, sie hatten keinen Einsatz gehabt. So konnte es jeden Tag sein. Nur sitzen und Kaffee trinken. Seine Assistentin döste vor sich hin. Das Telefon läutete. Er nahm den Hörer und meldete sich. Der Kommissar hörte zu, dann fragte er: „Die Adresse?“ Er nahm ein Stück Papier und schrieb sich die Adresse auf, dann legte er den Hörer auf die Gabel.

„Aufwachen!“ rief er seiner Assistentin zu und die erschrak, dass sie die Augen weit öffnete. „was ist?“

„Einsatz!“

Das Polizeiauto fuhr mit Blaulicht zur angegebenen Adresse. Kurz vor der Adresse schaltete der Kommissar das Blaulicht ab. „Wir müssen leise sein, wir wollen die Täter überraschen.“

Sie ließen das Auto stehen und gingen in das Haus. Sie hörten nichts, leise gingen sie die Treppe hinauf. Sie hörten Schritte die auf sie zukamen. Sie warteten. Eine Stimme sagte: „Der hat genug“, eine Frau sagte: „Jungs, das habt ihr gut gemacht.“ Und eine weitere Männerstimme sagte: „Mein Eigentum zerstört niemand.“

Sie kamen die Treppe herunter und als sie an der Polizei vorbei wollten, wurden sie verhaftet. Ein Wehren war zwecklos, Revolver streckten sich ihnen entgegen. Eine Flucht aussichtslos.

„Ihr seid verhaftet!“

„Aber Herr Kommissar.“

„Unser alter Bekannter, Kurt ...“

„Sie kennen mich noch?“

„Wie kann ich Sie vergessen?“

„Ich bin ein schönes Kerlchen.“

„Sag das deiner Lebensgefährtin.“

„Immer.“

„Halts Maul.“

Und dort hinten, an der ecke, da standen im Dunkeln drei Frauen. Sie hatten die Polizei kommen sehen und jetzt sahen sie wie vier Personen abgeführt wurden. Noch ein Polizeiauto kam, offenbar Verstärkung. Dann kam auch noch die Rettung. Eine Bahre wurde

gebracht und ins Haus getragen. Nach einiger Zeit kamen sie wieder heraus, schoben die Bahre, auf der jemand lag in die Rettung und fuhren weg.

„Was sagt ihr jetzt?“

„Gut.“

„Großartig.“

„Wie die Boxer, die immer wieder aufstehen.“

Ein leises Lachen war zu hören.

*

Und das ist die Geschichte von uns.

Krystina ging zurück in ihre Heimat, zurück zu ihren Eltern. Sie geht wieder zur Schule. Sie möchte was werden. Sie hat begriffen, dass das Leben im Westen, so leicht und so schön es für machen auch sein mag, dass das nicht für alle Menschen gütig ist. Wir schreiben uns oft.

Hilde ist immer noch im Spital tätig. Sie jemanden kennen gelernt. Vielleicht einen besseren Menschen. Die Zukunft wird es zeigen.

Und ich ... ich habe mit der Arbeit aufgehört. Was nicht bedeuten soll, dass ich arbeitslos bin, nein, ich habe mich auf das spezialisiert was ich wirklich kann: Zeichnen. Eine Ausstellung nach der anderen. Es ist schön. Und Herbert? Er sitzt neben mir.

Die anderen – sie wurden verhaftet und angeklagt. Sie werden für eine lange Zeit verschwinden. Und das ist auch gut so.

Keinen Fußbreit den Machos. Keinen Fußbreit der Gewalt gegen

Frauen. Egal welche Frauen.

Wir sind das Werk Gottes.

Neudörfel,

April 2013